Wolfgang Rechtien

EINSTELLUNGS- UND VERHALTENSÄNDERUNG DURCH KOMMUNIKATION IN DER GESPRÄCHSPSYCHOTHERAPIE

1973

1974

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41547202_0019

Publizistik

Einstellungs- und Verhaltensänderung durch Kommunikation in der Gesprächspsychotherapie

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Wolfgang Rechtien
aus Bielefeld
1973

Tag der mündl. Prüfung: 19. 12. 1973
Dekan: Prof. Budde
Referent: Prof. Dröge
Korreferent: Prof. Sader

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

I N H A L T

1. EINLEITUNG 5

1.1. Begriffe: Kommunikation, Interaktion 8
1.2. Advanced Organizer 9

2. DARSTELLUNG DER GESPRÄCHSPSYCHOTHERAPIE 15

2.1. Historische Entwicklung 15
2.2. Theoretischer Hintergrund und therapeutische Methode 18
2.2.1. Klientenvariable: Selbstexploration 18
2.2.2. Therapeutenvariable: Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte 21
2.2.3. Therapeutenvariable: Positive Wertschätzung - emotionale Wärme 24
2.2.4. Therapeutenvariable: Echtheit - Selbstkongruenz 25
2.3. Zusammenfassung: Therapeutenverhalten und Klientenänderung 28

3. DAS VERHÄLTNIS VON EMOTIONEN, KOGNITIONEN UND VERHALTEN 32

3.1. Der Persönlichkeitssektor Emotionalität in faktorenanalytischen Untersuchungen 33
3.2. Zum Begriff der psychischen Störung 39
3.3. Zur Entwicklung des Verhältnisses von Emotionen und Kognitionen 49
3.4. Zusammenfassung: Psychische Störungen und emotionale Integration 57

4. DAS VERHÄLTNIS VON INTERAKTION, SPRACHE UND KOGNITION 59

4.1. Die organischen Grundlagen der Entwicklung von Sprache und Denken 61
4.2. Sprache und Denken im sozialen Kontext 64
4.2.1. Zur Hypothese der linguistischen Relativität 69
4.2.2. Untersuchungen zur schichtenspezifischen Sprache 73
4.2.3. Der Erwerb von Sprache und Denken 83
4.2.4. Zusammenfassung: Die Rolle der Sprache bei der Erlebens- und Verhaltenssteuerung 92

5. ERFASSUNG VON EINSTELLUNGSÄNDERUNGEN IN DEN KONSISTENZTHEORIEN 1oo

5.1. Zum Begriff der Einstellung in den Konsistenztheorien 1o3
5.2. Balance-Theorie 1o5
5.3. Kongruenz-Theorie 111
5.4. Theorie der kognitiven Dissonanz 118
5.5. Zusammenfassung: Konsistenz als intrapsychisches Prinzip 13o

6. EINSTELLUNGSÄNDERUNG UND EMOTIONALE INTEGRATION IN DER GESPRÄCHSPSYCHOTHERAPIE 135

6.1. Selbstexploration und Einstellungsänderung 138
6.1.1. Zum Begriff 'Einstellung' 139
6.1.2. Einstellungsänderung und begriffliche Strukturierung 149

6.2. Gesprächspsychotherapie als dyadische Kommunikationssituation 164
6.2.1. Kommunikation: Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte 175
6.2.2. Kommunikation: Positive Wertschätzung - emotionale Wärme 182
6.2.3. Kommunikation: Echtheit - Selbstkongruenz 19o
6.3. Zusammenfassung: Kommunikation, begriffliche Erfassung und Einstellungsänderung in der Gesprächspsychotherapie 196

7. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN 2o2
7.1. Zusammenfassender Überblick 2o2
7.2. Zur Frage der Indikation 2o8
7.3. Zur Gruppentherapie und Gruppendynamik 213
7.4. Zur gesellschaftspolitischen Relevanz therapeutischer Praxis 217

LITERATURVERZEICHNIS 225

ANHANG 244

1. EINLEITUNG

Die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit ist weitgehend abhängig von dem Netz der sozialen Beziehungen, in dem das Individuum vom Augenblick seiner Geburt an bis zu seinem Tod steht. In den Interaktionsprozessen der Sozialisation entstehen die Fähigkeiten und Begabungen, Erlebens- und Verhaltensweisen, Normen und Wertbeziehungen, die es von anderen Individuen unterscheidet und die sein Selbst ausmachen.

Eine besondere Bedeutung haben hierbei die unmittelbar zwischenpersönlichen, 'face-to-face' - Interaktionen, hat die Kommunikation. In den für die weitere Entwicklung so bedeutsamen ersten Lebensjahren des Kindes stellt diese unmittelbare zwischenmenschliche Kommunikation die ausschließliche Form der Sozialbeziehung dar, aber auch für den Erwachsenen bleibt sie von einzigartiger Bedeutung. Wie in keiner anderen Interaktionsbeziehung werden in ihr sprachliche und nichtsprachliche, begrifflich gefaßte und präkonzeptuale, sachliche und emotionale Inhalte gleichzeitig und in gegenseitiger Beeinflussung ausgetauscht. Die Veränderung, Bestätigung und Stabilisierung des individuellen Selbst geschieht vorwiegend in dieser Kommunikation.

Trotz - oder vielleicht gerade wegen - dieser ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die kognitive und affektive Entwicklung stößt die Untersuchung der Gesetzmäßigkeiten und Bedingungen dieser zwischenmenschlichen Kommunikation auf besondere Schwierigkeiten. Die Komplexität selbst der einfachsten In-

teraktionssituation des Alltags, beispielsweise der Beziehung zwischen Mutter und Kind, macht eine auch nur annähernd vollständige Erfassung der in ihr wirksamen Variablen zu einer unlösbaren Aufgabe, von der Kontrolle dieser Variablen ganz zu schweigen.

Es gibt zwar eine ganze Anzahl von Untersuchungen zur dyadischen Kommunikation, deren experimentelles Design diese Komplexität verringern, wegen ihres Experimentcharakters sagen sie jedoch über die Bedeutung verbaler und nicht-verbaler Kommunikation für die Entwicklung und Veränderung der kognitiv - affektiven Funktionen kaum etwas aus. Darüber hinaus ist es nur sehr begrenzt möglich, ihre Ergebnisse über die jeweilige Untersuchung hinaus zu verallgemeinern:
"One factor that contributes to the lack of ability to generalize the results of communication across experiments has been the fact that the definition of communication was different in nearly every study." [1)]

In gewisser Weise davon ausgenommen sind die Effektivitätsuntersuchungen zur Gesprächspsychotherapie, die die Bedeutsamkeit bestimmter kontrollierter Interaktionsvariablen für psychische Veränderungen in einer nicht-experimentellen Situation empirisch belegt haben. Die theoretische Aufarbeitung der Wirksamkeit therapeutischer Kommunikation ist je-

---

1) WICHMAN, H.: Effects of isolation and communication on cooperation in a two-person-game. J.Person.Soc.Psychol., 1970, 16. S 114-120. hier: S 114.

doch noch zu leisten. Für die Untersuchung der Wirkung bestimmter Kommunikationsmerkmale auf die psychische Tätigkeit erscheint die gesprächstherapeutische Situation besonders geeignet, da ihr Ziel gerade überdauernde psychische Veränderung ist. Die Kommunikation in ihr verfolgt dieses Ziel, sie unterliegt der Kontrolle durch bestimmte relevante Variablen und sie wird solange fortgesetzt, bis das Ziel erreicht ist.

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, zur theoretischen Aufhellung dieses Vorganges beizutragen. Dabei geht es nicht lediglich um die Klärung innerpsychischer Gesetzmäßigkeiten, sondern um ihren Zusammenhang mit Form und Inhalt der Kommunikation. Publizistikwissenschaft geht in ihrem Selbstverständnis über die engen Grenzen der Medienforschung hinaus und begreift jede soziale Kommunikation als ihren Gegenstand. Obwohl sich also die vorliegende Untersuchung auf die Situation 'Gesprächspsychotherapie', die dem Fachgebiet der klinischen Psychologie angehört, bezieht, ist sie als Beitrag zu einer Theorie der Wirkung menschlicher Kommunikation zu werten.

Dieser Forschungsgegenstand - menschliche Kommunikation - läßt sich nicht eindeutig einer wissenschaftlichen Einzeldisziplin zuordnen, Beiträge empirischer und theoretischer Art sind vielmehr gerade in letzter Zeit aus verschiedenen Bereichen - Kommunikationsforschung, Sozialpsychologie, klinische Psychologie, Biologie, Linguistik u.a.m. - gekommen und können zu einer Aufdeckung der Gesetzmäßigkeiten zwischenmenschlicher Kommunikation beitragen.

1.1. Begriffe: Kommunikation, Interaktion

In dieser Arbeit soll ein Kommunikationsbegriff verwendet werden, der sich für die Analyse zwischenmenschlicher Beziehungen bewährt hat. Da in einer solchen Beziehung jedes - verbale und nicht-verbale - Verhalten auf das Gegenüber einwirkt und im jeweiligen Kontext eine spezifische Bedeutung gewinnt, sollen hier die Begriffe 'Verhalten' und 'Kommunikation' praktisch gleichbedeutend verwendet werden. Kommunikation ist demnach alles Verhalten in unmittelbaren zwischenmenschlichen Situationen. [1)]
Dieser Begriff der Kommunikation und seine Bedeutung für die Analyse werden im Kapitel (6.2.) ausführlich diskutiert. [2)]

Während Kommunikation demnach nur in unvermittelten Sozialbeziehungen stattfindet, werden unter Interaktionsbeziehungen alle Beziehungen verstanden, in denen Menschen miteinander in Kontakt treten und aufeinander einwirken. [3)] Alle zwischenmenschlichen Beziehungen sind demnach Interaktion, nur ein Teil jedoch auch Kommunikation.

---

1) nach WATZLAWICK, P.; BEAVIN, J.H.; JACKSON, D.D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern, Stuttgart 1969. vgl. bes. S 23. vgl. auch WATZLAWICK, P.; BEAVIN, J.: Einige formale Aspekte der Kommunikation. In: BADURA, B.; GLOY, K. (Hrsg): Soziologie der Kommunikation. Stuttgart, Bad Cannstatt 1972. S 179-193.
2) vgl. S 164-174
3) vgl. zum Interaktionsbegriff auch S 64-68 dieser Arbeit.

1.2. Advanced Organizer

Im 2. Kapitel wird die konventionelle Form der Gesprächspsychotherapie dargestellt. Ihr Grundgedanke ist der, daß im Fall psychischer Störungen die Vermittlung von Wissen nicht zur Verminderung der Schwierigkeiten führt, da diese im emotionalen Bereich liegen.

Es werden vier Variablen eingeführt, die auf diesen emotionalen Bereich zielen und in der therapeutischen Kommunikation wirksam sind: Selbstexploration des Klienten (SE), seitens des Therapeuten 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte (VEE)', 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme (PW-EW)', 'Echtheit - Selbstkongruenz (ES)'.

SE: Das Ausmaß selbstexplorativer Äußerungen korreliert signifikant positiv mit dem Therapieerfolg; es wird durch die Verwirklichung der Therapeutenvariablen erhöht.

VEE: Der Therapeut verbalisiert die gefühlsmäßigen Anteile der vom Klienten geäußerten Erlebnisse, je spezifischer, desto besser.
Wirkung: Nicht-bedrohlicher Stimulus für emotionale Äußerungen und differenzierte Selbstwahrnehmung (Differenzierungslernen). Modell für angstfreie emotionale Äußerung (Imitationslernen). Gegenkonditionierung und Desensitisierung.

PW-EW: Der Klient wird bedingungslos, ohne Wertung, Einschränkung oder Ausnahme akzeptiert.
Wirkung: Soziale Verstärkung für SE. Reinforcement des Annäherungsverhaltens. Gegenkonditionierung mit der Folge angemessener Wahrnehmung

emotionaler Objekte. Erfahrung emotional befriedigender Kommunikation. Fördert die Selbstakzeptierung.

ES: Äußerungen des Therapeuten stehen in Übereinstimmung mit seiner Meinung und seinen Einstellungen.
Wirkung: Gegenkonditionierung auf Grund reziproker Affekte. Verminderung von Ungewißheit. Schaffung von Vertrauen. Verminderung von Abwehrtendenzen. Imitationslernen selbstkongruenten Verhaltens.

Im folgenden Kapitel wird die Hypothese aufgestellt, daß die psychischen Störungen, die Gegenstand der Gesprächspsychotherapie (GSPTH) sind, auf der Basis mangelnder emotionaler Integration erworben werden; sie wird mit Ergebnissen faktorenanalytischer Persönlichkeitsforschung belegt. Es wird der Zusammenhang zwischen Form und Inhalt sozialer Interaktionsprozesse und emotionaler Integration hergestellt.

Psychische Störungen sind nicht einfach als Abweichungen von gesellschaftlichen Normen des Erlebens und Verhaltens aufzufassen, sie sind vielmehr der Versuch, sich gegenüber widersprüchlichen Anforderungen an Erlebens- und Verhaltensweisen konform zu verhalten und besitzen antagonistischen Charakter.

Die GSPTH versucht, verändernd in die kognitiven und affektiven Strukturen des Klienten einzugreifen, und zwar mit dem Mittel der verbalen und nichtverbalen Kommunikation, wobei der sprachlichen Kommunikation eine beherrschende Rolle zugeschrieben wird. Es werden verschiedene Auffassungen über den

Zusammenhang von Sprache und kognitiven Funktionen untersucht (Kapitel 4). Während die Hypothese der linguistischen Relativität von einer Determination des Denkens durch die Sprache ausgeht, belegen die schichtenspezifischen Untersuchungen zum Sprachverhalten eine Wechselwirkung zwischen beiden und weisen auf die Bedeutung der sprachlich vermittelten Abstraktions- und Kategorisierungsprozesse hin. Sprach- und Denkfähigkeit werden im Verlaufe der Sozialisation erworben und zwar hauptsächlich durch Nachahmung unter dem Einfluß sozialer Verstärkung. Sie haben getrennte Ursprünge, für die weitere Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten - auch auf nicht-verbalem Gebiet - ist das System der Sprache jedoch unerläßlich. Auf der Grundlage der Wechselwirkung zwischen kognitiver und affektiver Entwicklung nimmt die Sprache Einfluß auf den Bereich der Emotionen.

Der Einfluß der GSPTH läßt sich als Einstellungsänderung gegenüber sozialen Objekten und gegenüber dem eigenen Selbst beschreiben. Im 5. Kapitel werden die konsistenztheoretischen Ansätze der Attitude-Forschung auf ihre Brauchbarkeit für die Analyse der Vorgänge in der GSPTH geprüft.

Trotz ihres theoretischen Anspruches und ihrer relativen Geschlossenheit muß jedoch auf ihre Anwendung verzichtet werden, da sie ein a priori gegebenes, erfahrungsunabhängiges Streben nach Konsistenz innerhalb des Systems der Einstellungen voraussetzen.

Im ersten Teil des 6. Kapitels wird daher versucht, ein Konzept für die Erfassung von Einstellungsänderung zu entwickeln, welches die Erfahrungsabhängigkeit auch des Verhältnisses der Einstellungen untereinander berücksichtigt und auf die Annahme eines solchen angeborenen Prinzips verzichten kann. Dieses Konzept wird auf die mit der sprachlichen Strukturierung verbundene Einstellungsänderung in der Selbstexploration angewandt. Einstellungen sind aufzufassen als Verbindungen von Affekten mit sozialen Objekten, die über eine aktuelle Erfahrungssituation hinaus Bestand haben und daher Dispositionscharakter besitzen. Sie werden durch Erfahrung erworben und verändert.

Einstellungsgegenstände bilden Klassen von Objekten, in denen die Elemente nach dem Merkmal der mit ihnen verbundenen Affekte zusammengefaßt sind. Auf Grund seiner verschiedenen Eigenschaften gehört jeder Einstellungsgegenstand mehreren affektiven Klassen gleichzeitig an.
Ebenso wie die Erfahrung mit Hilfe des sprachlich vermittelten Begriffssystems hierarchisch geordnet ist, besteht eine solche Hierarchie auch im Bereich der affektiven Klassen. Diese Hierarchie ermöglicht auch dann eine eindeutige Verhaltens- und Erlebenssteuerung, wenn ein Objekt affektiven Klassen angehört, die miteinander unvereinbar sind.

Über die Vereinbarkeit affektiver Klassen entscheiden nicht irgendwie geartete intrapsychische Beziehungen, wie das in den Konsistenztheorien angenommen wird, sondern die p r a k t i s c h e Vereinbarkeit der ihnen entsprechenden Verhaltensweisen. Ebenso wie bislang unvereinbare Verhaltensweisen durch

veränderte äußere Bedingungen vereinbar werden können, ist auch das Verhältnis der affektiven Klassen zueinander veränderbar.

Das Fehlen einer Hierarchie im Bereich oder in einem Teilbereich der affektiven Klassen führt zu Einstellungsambivalenzen gegenüber bestimmten sozialen Objekten, Situationen usw. und damit zu Ambivalenzen in der Verhaltens- und Erlebenssteuerung. Die Selbstexploration ermöglicht die begriffliche Erfassung der betreffenden affektiven Verbindungen, ihre Differenzierung, Veränderung und Hierarchisierung.

Selbstexploration findet statt innerhalb der therapeutischen Kommunikation (6.2.). Diese Kommunikation ist kontrolliert durch die Therapeutenvariablen:

VEE: bedeutet die Digitalisierung analogen Materials und damit die Anwendung kognitiver Verarbeitungsprozesse auf den affektiven Bereich.

PW-EW: ist die Kommunikation einer positiven Du-Definition des Klienten durch den Therapeuten. Sie bestimmt die Art der Aufnahme der Digitalisierungen durch den Klienten und ist so Voraussetzung für Einstellungsänderung.

ES: ist die Forderung nach eindeutiger und nichtwidersprüchlicher Kommunikation und dient damit der Herstellung einer eindeutigen Situation. Sie ist besonders wichtig, da uneindeutige und widersprüchliche Situationen - besonders auf dem Gebiet der Beziehungen - pathogen sind.

Um das Entstehen pathogener Situationen zu vermeiden, ist im Falle eines Konfliktes zwischen PW-EW und ES

der Echtheit der Vorzug zu geben. Eine zeitweilige Verminderung von PW-EW wird weniger Unsicherheit, Angst und Abwehr erzeugen als eine uneindeutige Situation, die nur sehr schwer wieder aufzuheben ist.

Nach einem zusammenfassenden Überblick wird noch auf die Konsequenzen der Ergebnisse für die Frage der Indikation und auf die Mögliche Bedeutung für Gruppentherapie und Gruppendynamik eingegangen. Unmittelbare gesellschaftspolitische Relevanz besitzt die GSPTH ebenso wie alle anderen Formen der Psychotherapie nicht. Da psychische Störungen jedoch unter dem Einfluß gesellschaftlicher Bedingungen erworben werden, erscheint es jedoch unbedingt erforderlich, die Bedeutung dieser Dimension auch für den therapeutischen Prozeß zu klären und dem zu therapierenden Individuum 'Klient' zugänglich zu machen.

2. DARSTELLUNG DER GESPRÄCHSPSYCHOTHERAPIE

2.1. Historische Entwicklung

Die Anfänge der Gesprächspsychotherapie als einer eigenen Therapieform gehen zurück auf CARL RANSOM ROGERS. Dieser kam auf Grund langjähriger praktischer Tätigkeit auf den Gebieten der Erziehungsberatung, Studienberatung und Eheberatung (child guidance, student counseling, marital counseling) zu seinem zunächst intuitiv gewonnenen Schluß, daß eine bestimmte Form der Gesprächsführung in beratenden oder therapeutischen Situationen am ehesten Erfolg verspricht. In seinem 1942 erschienen Buch 'Counseling and Psychotherapy' stellte ROGERS seine Erfahrungen dar und versuchte, aus ihnen zunächst relativ allgemeine Hypothesen über die in beratenden und therapeutischen Gesprächen wirksamen Variablen zu gewinnen [1].

Das Wichtigste an dieser aus seinen Erfahrungen gewonnenen Form der psychologischen Gesprächsführung beschreibt ROGERS folgendermaßen: [2]
"This newer approach differs from the older one in that it has a genuinely different goal. It aims directly toward the greater independence and integration of the individual rather than hoping that such results will accrue if the counselor assists

---

1) ROGERS, C.R.: Counseling and psychotherapy. Newer concepts in practice. Boston, New York, Chicago, Dallas, Atlanta, San Francisco. 1964.
2) a.a.O. S 28.

in solving the problem. The individual and not the problem is the focus. The aim is not to solve one particular problem, but to assist the individual to grow, so that he can cope with the present problem and with later problems in a better-integrated fashion."

Dieser Grundgedanke, daß die Schwierigkeiten des Hilfesuchenden mit der Lösung eines konkreten, isolierten Problems nicht beseitigt sind, sondern daß sich hier eine allgemeinere Schwierigkeit der Person des Klienten ausdrückt, führt zu einer inhaltlichen Orientierung der Gesprächsführung, die stärker als bisher die gefühlsmäßigen Anteile der Problem-Situation betont und die kognitiven Aspekte als zweitrangig betrachtet. Dies entspricht der seit langem bekannten Tatsache, daß der weitaus größte Teil von Fehlanpassungen nicht auf Grund mangelnden Wissens besteht, daß im Gegenteil Wissen in einem solchen Fall kaum weiterhilft, weil es durch die emotionale Befriedigung, die das Individuum in seiner Fehlanpassung erfährt, blockiert wird.

Aus dieser Einsicht heraus entwickelte ROGERS eine weitere Forderung an die Beratungs- bzw. Therapiesituation. Tritt der kognitive Aspekt des Problems zugunsten der affektiven Komponente von Problemsituationen zurück, dann rückt die gegenwärtige Situation des hilfesuchenden Individuums gegenüber seiner Vergangenheit in den Vordergrund. Die bedeutsamen emotionalen Muster (pattern) des Klienten, d.h., diejenigen, die in der Ökonomie seiner Psyche (psychological economy) wichtig sind und die in der Problemsituation ernsthaft berücksichtigt werden müssen, zeigen sich in der aktuellen Situation und

sogar in der Beratungs- bzw. Therapiesituation ebenso gut wie bei der Exploration der Vergangenheit des Klienten. Die Vergangenheit ist wichtig für die Erforschung der Entstehung menschlichen Verhaltens, für die Therapie emotionaler und verhaltensmäßiger Schwierigkeiten ist sie es nicht notwendigerweise. Überraschenderweise entwickelt sich - so ROGERS - während der therapeutischen Gespräche ein besseres Bild der dynamischen Entwicklung des Klienten, wenn gerade n i c h t nach Vorgängen in der Vergangenheit gesucht wird.

Als weiteren wichtigen Unterschied gegenüber anderen therapeutischen Ansätzen betont ROGERS die Bedeutung des therapeutischen Gesprächs selbst als Möglichkeit für den Klienten, Entwicklung und Veränderung zu erfahren. Während nach ROGERS bei allen anderen therapeutischen Ansätzen vom Klienten erwartet wird, daß er sich außerhalb der therapeutischen Sitzungen verändert bzw. entwickelt, oder bessere Entscheidungen trifft, wird hier der therapeutische Kontakt selber als eine Gelegenheit für den Klienten gesehen, zu lernen, sich selbst zu verstehen, bedeutsame unabhängige Entschlüsse zu fassen und sich selbst zu einem Gegenüber auf eine reifere Art und Weise in Beziehung zu setzen: "Certainly this type of therapy is not a preparation for change, it is change." [1)]

---

1) ROGERS: Counseling and psychotherapy. S 3o.

2.2. Theoretischer Hintergrund und therapeutische Methode

Trotz einer ständig wachsenden Anzahl von Veröffentlichungen ist die theoretische Erarbeitung der Gesprächspsychotherapie bisher kaum über die ersten Anfänge hinaus gediehen. Die wissenschaftliche Arbeit besteht fast ausschließlich in der empirischen Untersuchung der Wirksamkeit einzelner Variablen, die theoretische Begründung gerade dieser Form der Therapie beschränkt sich jedoch auf den Aufweis einzelner festgestellter oder vermuteter Lernvorgänge.

Eine Darstellung des neueren Standes der Gesprächspsychotherapie gibt TAUSCH [1]. Bei ihm findet sich eine ausführliche Schilderung der Verhaltensmerkmale des Psychotherapeuten in der Therapiesituation und der damit zusammenhängenden Verhaltensänderungen des Klienten während der Therapie.

2.2.1. Klientenvariable: Selbstexploration

Die Prozeßvariable, die am deutlichsten sowohl mit dem Therapeutenverhalten (insbesondere der Variablen 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte' VEE) als auch mit dem Ausmaß konstruktiver Änderungen des Klienten am Ende der Therapie zusammenhängt, ist

---

1) vgl. TAUSCH, R.: Gesprächspsychotherapie. Göttingen 197o.

die Variable 'Selbstexploration des Klienten' (SE) [1) 2)]. Selbstexploration wird bestimmt durch das Bemühen des Klienten, "to understand and define his own beliefs, values, motives, and actions" [3)]; der Klient spricht über sich selbst, besonders über seine gefühlsmäßigen Stellungnahmen und gefühlsmässigen Bewertungen seiner Umwelt, seines eigenen Verhaltens und Erlebens, über seine Wünsche und sein Selbstbild. [4)]

Die Erhöhung des Ausmaßes der Selbstexploration ist ein zentrales Anliegen der Gesprächspsychotherapie und das im Folgenden dargestellte Verhalten des Psychotherapeuten zielt direkt oder indierekt darauf ab. Bereits 1955 schrieb ROGERS über die Bedeutung der Selbstexploration des Klienten: "Optimal therapy has meant an exploration of increasingly strange and unknown and dangerous feelings in himself. Thus he becomes acquainted with elements of his experience which have in the past been denied to awareness as to threatening, to damaging to the structure of the self." [5)]

Neben dem absoluten Ausmaß der Selbstexploration scheinen V e r ä n d e r u n g e n der Selbst-

---

1) vgl. z.B. TRUAX, CH.B.; CARKHUFF, R.R.: Toward effective counseling and psychotherapy. Chicago, New York 1967.
2) d.h., Klienten, die in der Therapie ein hohes Ausmaß an SE zeigen, werden mit größerer Wahrscheinlichkeit die Therapie erfolgreich beenden als solche mit einem geringen Ausmaß an SE.
3) TRUAX; CARKHUFF: Effective counseling. S 189.
4) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 243.
5) ROGERS, C.R.: The concept of the fully functioning person. Unpublished manuscript. zit. nach TRUAX; CARKHUFF: a.a.O. S 189.

explorationsrate im Therapieverlauf eng mit Persönlichkeitsänderungen des Klienten zusammenzuhängen [1].

ROGERS postulierte als notwendige und hinreichende äußere Bedingungen für konstruktive Änderungen bei Klienten in psychotherapeutischen Gesprächen mehrere Therapeutenvariablen, von denen er sich auch in anderen Situationen zwischenmenschlicher Beziehungsverhältnisse analoge konstruktive Änderungen versprach:

"1. Positive Wertschätzung sowie emotionale Wärme des Psychotherapeuten für den Klienten.
2. Empathisches Verstehen des internalen Bezugspunktes des Klienten und Bemühen, dem Klienten das Verstandene zu kommunizieren.
3. Kongruenz (Echtheit und Integration) im Verhalten des Psychotherapeuten gegenüber dem Klienten." [2]

Zum besseren Verständnis der hier angesprochenen Variablen soll im Folgenden kurz auf jede eingegangen werden.

---

1) vgl. TRUAX, CH.B.: Depth of intrapersonal exploration in psychotherapy: Comparisons between schizophrenic cases and counseling cases and between relatively successfull and relatively unsuccessfull psychotherapeutic outcomes. Manuscript. 1966.
2) TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 75.

2.2.2. Therapeutenvariable: Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte

Der Psychotherapeut bemüht sich, die in den Äußerungen des Klienten enthaltenen persönlich-emotionalen Erlebnisinhalte akkurat vom inneren Bezugspunkt des Klienten (ROGERS: internal frame of reference) wahrzunehmen bzw. sich vorzustellen und dem Klienten das derart Verstandene in einfach verstehbaren Äußerungen zu kommunizieren. [1] Persönlich-emotionale Erlebnisinhalte sind: Gefühle, gefühlsmäßige Bewertungen, Erleben der eigenen Person und der Wirkung der eigenen Person auf andere.

ROGERS' Variable 'Empathy' meint das Erfühlen der inneren Welt des Klienten, das Nachempfinden seiner Angst oder Furcht oder des Gefühls des Verfolgtseins, jedoch ohne daß die eigenen Ängste und Vorbehalte des Therapeuten sich mit ihnen vermischen. Wenn diese Gefühlswelt des Klienten dem Therapeuten verständlich ist, dann kann er dieses Verstehen dem Klienten mitteilen. Dabei kann sich seine Äußerung auf Dinge beziehen, die dem Klienten bereits bekannt sind, der Therapeut kann aber auch Bedeutungen aus Erfahrung und Geschichte des Klienten verbalisieren, die dieser bisher kaum bemerkt hat. [2]

---

1) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 79.
2) vgl. ROGERS, C.R.: The therapeutic relationship: Recent theory and research. Austr. J. Psychol., 1965, 17. S 95-108. hier: S 99.

Nach BARRETT-LENNARD schließt 'empathic understanding' vor allem das Nachempfinden der unmittelbaren affektiven Qualitäten und der Intensität der Erfahrung des Gegenüber ein, aber auch den Inhalt der Affekte - z.B. an wen oder was die Gefühle gerichtet sind, oder das Bewußtsein des Klienten von den Bedingungen, die die Gefühle hervorrufen [1].

In der psychotherapeutischen Situation geht der Therapeut ausschließlich auf die persönlich-emotionalen Anteile der Äußerungen des Klienten ein. Die Variable 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte' (VEE) stellt insofern ein selektives Reagieren sowie ein gewisses Reinforcement dieser emotionalen Inhalte dar. Es ist naheliegend, daß sich der Klient diesen Erlebnisinhalten vermehrt zuwendet; es findet eine Erhöhung des Ausmaßes der vom Klienten gezeigten Selbstexploration statt. [2] Diese Selbstexploration führt zu besserer Diskriminationsfähigkeit innerhalb des emotionalen Erlebens und - in einer warmen und akzeptierenden Situation - zu einer Verminderung von Angst. Die Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte fördert die distanziertere und angstfreiere, daher differenziertere Betrachtung der eigenen Person, vermittelt durch die Äußerungen eines Gegenüber, der die Person des Klienten akzeptiert. [3]

---

1) vgl. BARRETT-LENNARD, G.T.: Dimensions of therapist response as causal factors in therapeutic change. Psychol. Monogr., 1962,76. No 43. S 1-36. hier: S 3-4.
2) vgl. BASTINE, R.: Protokollauszug des Hamburger GwG-Ausbilder-Treffens vom 24.-27.9.71. Zeitschr. f. Klin. Psychol., 1972,1. S 182-185.
3) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 94.

Die Verbalisierung durch den Therapeuten vermittelt die Empfindung, verstanden zu werden; das eigene Erleben erscheint einfühlbar, sinnvoll, nachvollziehbar. Die Empfindung des Verstandenwerdens ist als bedeutsamer reziproker Affekt anzusehen, der Gegenkonditionierung und Desensitisierung von Ängsten ermöglicht [1].

Die Äußerungen des Klienten erfolgen wahrscheinlich um so konkreter, je konkreter und spezifischer die Verbalisierungen seitens des Therapeuten sind; das Therapeutenverhalten wirkt als Modell und ermöglicht hier Imitationslernen. Außerdem erhöhen spezifische und konkrete V·rbalisierungen die Wahrscheinlichkeit, daß der Klient sich Angst und Schwierigkeiten auslösende Situationen, Personen usw. einschließlich der zugehörigen Gefühle deutlich vorstellt oder diese Gefühle bis zu einem gewissen Grade in der Therapiesituation erlebt [2].

---

1) reziproker Affekt: durch verständnisvolles, emotional warmes Verhalten des Therapeuten werden beim Klienten entsprechende Gefühle: Beruhigung, Sicherheit, Gefühl des Verstandenseins usw. hervorgerufen.
2) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 248.

2.2.3. Therapeutenvariable: Positive Wertschätzung - emotionale Wärme

Positive Wertschätzung liegt vor, wenn der Therapeut eine warme positive Einstellung seinem Klienten gegenüber zeigt. Er anerkennt den Klienten als Person, ohne diese Anerkennung an bestimmte Bedingungen zu knüpfen. Positive Wertschätzung bedeutet eine offene positive Einstellung dem Klienten gegenüber - ohne Ausnahmen, ohne Bewertungen. [1)]

Die Dimension positive Wertschätzung - emotionale Wärme "ist dann in hohem Ausmaß vorhanden, wenn der Psychotherapeut mit Wärme das, was der Klient erlebt und äußert, akzeptiert, ohne die Akzeptierung und Wärme von Bedingungen abhängig zu machen. Ein niedriges Ausmaß liegt vor, wenn der Therapeut den Klienten oder dessen Gefühle wertet, Abneigung oder Mißbilligung ausdrückt oder Wertschätzung und Wärme in selektiver, bewertender Weise äußert". [2)]

Die Therapeutenvariable PW-EW löst im Klienten reziproke Affekte aus; dadurch wird eine Gegenkonditionierung von Ängsten, Spannungen usw. ermöglicht, und als Folge davon eine angemessene Bedeutungs-, Personen- und Gegenstandswahrnehmung. Die Verminderung von Gefühlen der Bedrohung, von Verteidigungshaltungen und das Gefühl der Befriedigung bei der Selbstexploration, das in einer akzeptierenden

---

1) vgl. ROGERS: The therapeutic relationship. S 97.
2) TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 115.
vgl. auch STOLER, N.: Client likeability: A variable in the study of psychotherapy. J.consult. Psychol.,1963,27. S 175-178.

Situation entsteht, ist geeignet, die Erhöhung der Selbstachtung und die Akzeptierung der eigenen Person des Klienten zu fördern.

In der Kommunikation mit dem Therapeuten erfährt der Klient eine Befriedigung seines Bedürfnisses nach Wertschätzung. Er erlebt zwischenmenschliche Kommunikation und Interaktion mit einem hohen Ausmaß an Befriedigung und angenehmen Emotionen. Besonders für Erlebens- und Verhaltensstörungen im sozialen Bereich stellt diese Erfahrung ein bedeutsames Reinforcement des Annäherungsverhaltens des Klienten in zwischenmenschlichen Situationen dar.

Wichtig bei der Realisierung dieser Therapeutenvariable ist es, inwieweit es dem Therapeuten gelingt, positive Wertschätzung und emotionale Wärme nicht nur zu empfinden (d.h., eine solche Einstellung bei sich selbst zu entdecken), sondern diese Empfindung dem Klienten auch verbal oder nicht-verbal zu vermitteln.

2.2.4. Therapeutenvariable: Echtheit - Selbstkongruenz

Die Variable Echtheit - Selbstkongruenz fordert: "... der Psychotherapeut ist in jedem Augenblick wirklich das, was seine Äußerungen angeben. Es ist nicht darunter zu verstehen, daß der Psychotherapeut sein gesamtes Selbst enthüllen muß, sondern nur, daß alle Aspekte seiner Person, die zutagetreten, reale Aspekte von ihm sind und nicht Äußerungen, die der Verteidigung dienen, oder die professionellen Haltungen entsprechen, die gelernt

wurden und wiederholt werden, aber nicht wirklich gemeint werden." [1)]

Unter Echtheit ist also nicht zu verstehen, daß der Therapeut in jeder Situation sich so verhält, wie es seinen momentanen Bedürfnissen entspricht, vielmehr liegt das Gewicht darauf, daß das, was er tut, seinen eigenen Überzeugungen und Ansichten nicht widerspricht. Eine selbstkongruente Person ist ehrlich, direkt und ernsthaft in ihren Äusserungen und versucht nicht, in der Beziehung zum Gegenüber eine Fassade aufzubauen, sondern versucht vielmehr, so zu sein, wie sie ist.

Nach ROGERS ist diese Variable von entscheidender Bedeutung für den Therapieerfolg: es ist wichtiger, daß die Reaktionen des Therapeuten seinen eigenen Erfahrungen und Überzeugungen entsprechen als daß sie methodisch auf eine bestimmte Schule ausgerichtet sind. Der Therapeut handelt richtig, wenn er so handelt, weil es ihm entspricht, nicht weil seine Richtung es ihm vorschreibt [2)].

Echtheit und Selbstkongruenz machen das Therapeutenverhalten transparent und vermindern so angsterzeugende Ungewißheit. Sie schaffen Vertrauen, da das Verhalten des Therapeuten 'voraussehbar' wird,

---

1) TRUAX, CH.B.: A tentative scale for the measurement of therapist genuineness or self congruence. Manuscr. 1962. S 2. Zitiert nach TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 129-130.

2) vgl. ROGERS, C.R.: Training individuals to engage in the therapeutic process. In: STROTHER, C.R. (ed): Psychology and mental health. Washington 1957. hier nach TRUAX; CARKHUFF: Effective Counseling. S 236-237.

d.h., der Klient nicht mit unerwarteten Reaktionen des Therapeuten rechnen muß. Diese positive Erwartungshaltung gegenüber dem Therapeuten begünstigt das Auftreten von Entspannung und von reziproken Affekten, die nicht entstehen, wenn das Verhalten des Therapeuten als Rollenverhalten wahrgenommen wird. [1)]

Entspannung und reziproke Affekte sind geeignet, das Ausmaß der Selbstexploration des Klienten zu erhöhen und Gegenkonditionierung von Furcht und Angst bei der Wahrnehmung und Vorstellung von Personen, Ereignissen und Gegenständen zu ermöglichen.[2)]

Echtheit, Selbstkongruenz und Transparenz des Therapeuten kann den Klienten auf dem Wege des Imitationslernens zu mehr eigener Echtheit, Kongruenz und Transparenz sich selbst und anderen gegenüber, zur Offenheit für Gefühle und Sensibilität für Inkongruenzen zwischen Gefühlen und verbalen Äußerungen veranlassen. Nach TAUSCH soll dieses Imitationslernen auch einen Transfer der in der Therapie erworbenen Verhaltens- und Erlebensweisen auf die Alltagssituation ermöglichen [3)].

---

1) vgl. z.B. LIPKINS, S.: Client's feelings and attitudes in relation to the outcome of client-centered therapy. Psychol.Monogr., 1954,68. No. 1. S 1-3o.
2) vgl. BASTINE: Protokoll. vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 5.
3) vgl. TAUSCH: a.a.O. S 133.

2.3. Zusammenfassung: Therapeutenverhalten und Klientenänderung

Aus der Darstellung der Therapeutenvariablen geht hervor, daß die Verminderung bzw. Beseitigung der psychischen Schwierigkeiten des Klienten in der therapeutischen Situation durch eine bestimmte Form der - verbalen und nicht-verbalen - Interaktion zwischen Therapeut und Klient erreicht werden soll. Dabei ist die Interaktion nicht lediglich der notwendige äußere Rahmen, der für die Einwirkung des Therapeuten auf den Klienten unerläßlich ist, vielmehr ist diese Interaktion selbst der Anlaß für Veränderungen in der psychischen Struktur des Klienten.

Als wichtigste Bestimmungsgrößen in dieser Interaktion wurden die Variablen 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte' (VEE) des Therapeuten dem Klienten gegenüber, die Verwirklichung und Kommunikation von 'positiver Wertschätzung und emotionaler Wärme' (PW-EW) des Therapeuten für den Klienten und schließlich 'Echtheit und Selbstkongruenz' (ES) im Verhalten des Therapeuten beschrieben.

Diese Variablen wirken nicht unabhängig voneinander, vielmehr lassen sich zwischen ihnen bestimmte Beziehungen aufzeigen. So ist das Ausmaß der Variablen PW-EW um so größer, je größer das Ausmaß der Verwirklichung der Variablen VEE ist.

In gewissen Grenzen gilt weizerhin, daß, je größer das Ausmaß der Variablen ES ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit konstruktiver Änderungen des Erlebens und Verhaltens von Klienten am Ende

der Gesprächspsychotherapie und in der Zeit danach. Dies soll zutreffen für Einzel- und für Gruppentherapie, für Gesprächspsychotherapie bei sog. Normalen, bei unangepaßten Jugendlichen (Delinquenten), psychoneurotischen Personen und hospitalisierten psychiatrischen Patienten. Geringe Ausmaße der Psychotherapeutenvariablen erhöhen demgegenüber die Wahrscheinlichkeit destruktiver Änderungen. [1)]

Als die wichtigste Auswirkung der Variablen VEE und PW-EW bei gemeinsamem Auftreten werden reziproke Affekte beim Klienten und die dadurch ermöglichte Gegenkonditionierung von als negativ erlebten Aspekten der eigenen Person angesehen.
"Briefly the 'principle of reciprocal affect' simply states that in any interpersonal situation the affect elicited in one person is in kind and proportion to the affect communicated by the other. In S-R-terminology, an affective stimulus serves as an unconditioned stimulus in automatically eliciting an affect response which is in kind and proportion to the stimulus. ... Assuming the presence of the therapeutic triad to a high degree, then the stimulus is positive affect and the patient's consequent response is also positive. This positive affect in the patient tends to have the same effect as the positive affect communicated by the therapist and, since it varies with the therapist's degree of warmth throughout the process of therapy, tends to be under the direct influence of the therapist." [2)]

Das Vorhandensein reziproker Affekte ermöglicht eine unsystematische Desensitisierung gegenüber den

---

1) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 134.
2) TRUAX; CARKHUFF: Effective counseling. S 151.

bei Verbalisierungen unter Umständen auftretenden beziehungsweise vorgestellten Angstreaktionen und die Verbindung positiver Affekte wie z.B. Entspannung, Akzeptanz usw. mit diesen Erlebnisinhalten [1].

Die Variable Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte stellt, wenn sie in Anwesenheit von positiver Wertschätzung und emotionaler Wärme verwirklicht wird, ein selektives positives Reinforcement von Äußerungen emotionaler, selbstbezogener Erlebnisinhalte des Klienten, insbesondere solcher, die mit persönlichen Schwierigkeiten zusammenhängen, dar und födert die Selbstexploration des Klienten [2].

Die Verwirklichung und Kommunikation von PW-EW während selbstexplorativen Klientenverhaltens stellt eine positive Verstärkung sowie ein Modell für Imitationslernen von ruhiger, aktiver und differenzierter Zuwendung zu eigenen angstvollen oder verwirrenden Erlebnisinhalten dar und fördert die distanzierte Betrachtung des eigenen Erlebens und Verhaltens. Die Assoziierung gewisser als beeinträchtigend oder negativ empfundener Elemente des Selbstkonzeptes mit der in der Interaktion erfahrenen positiven Wertschätzung führt zu einer größeren Akzeptierung des Selbstkonzeptes.

---

1) Zur Wirkung reziproker Affekte sowohl auf den Therapeuten als auch auf den Klienten vgl. z.B. HELLER, K.; MYERS, R.A.; KLINE, L.V.: Interviewer behavior as a function of standardized client roles. J.consult.Psychol., 1963, 27. S 117-122.

2) Im Gegensatz zu der von ROGERS vertretenen

Insgesamt kann festgestellt werden, daß die Variablen des Therapeutenverhaltens direkt oder indirekt dem Ziel, die Selbstexplorationsrate des Klienten in einer nicht-bedrohlichen, akzeptierenden Situation zu erhöhen, dienen. Sie sind deshalb für überdauernde Veränderungen in der Psyche des Klienten bedeutsam, da sie Bedingungen für die Förderung der "Selbstaktualisierungstendenzen des Klienten" [1] sind. [2]

Auffassung weist eine Studie von TRUAX darauf hin, daß das Konzept der gezielten Verstärkung des Klienten in Richtung SE hoch mit dem Therapieerfolg korreliert. vgl. TRUAX, CH.B.: Therapist reinforcement of patient self-exploration and therapeutic outcome. Manuscript in preparation. Arkansas 1966. Nach TRUAX; CARKHUFF: Effective Counseling. S 159-160. vgl. ROGERS,C.R.: The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. J.consult.Psychol.,1957,21. S 95-103.

1) TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 135.

2) vgl. a.a.O. S 134-135.

3. DAS VERHÄLTNIS VON EMOTIONEN, KOGNITIONEN UND VERHALTEN

Die Auseinandersetzungen mit Vertretern der Verhaltenstherapie [1] um den Wert der verschiedenen Therapieformen und die im Zusammenhang mit diesen Auseinandersetzungen relevanten Effektivitätsuntersuchungen, aber auch die unmittelbare therapeutische Praxis zeigen, daß die Gesprächpsychotherapie nicht bei allen Formen psychischer Störungen gleich gute Behandlungsergebnisse bringt [2].

Die Form der therapeutischen Situation und die in ihr wirksamen Variablen zielen auf den emotionalen Bereich und auf dessen Beziehung zu den Kognitionen des Klienten. Selbstexploration des Klienten und Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte durch den Therapeuten machen den Bereich der Affekte der kognitiven Erfassung zugänglich, diese kognitive Erfassung soll Veränderungsprozesse im Bereich der Emotionen ermöglichen.

Als Anwendungsgebiet der Gesprächspsychotherapie können diejenigen psychischen Erlebens- und Verhaltensstörungen bestimmt werden, die auf affektiven Spannungszuständen, Gefühlsunsicherheiten

---

1) vgl. z.B. EYSENCK, H.J.: The effects of psychotherapy. New York 1966. EYSENCK, H.J.: The effects of psychotherapy: an evaluation. J.consult. Psychol.,1952,16. S 319-324.

2) vgl. z.B. auch CREMERIUS, J.: Die Beurteilung des Behandlungserfolges in der Psychotherapie. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1962.

und -ambivalenzen gegenüber der sozialen Umwelt und der eigenen Person beruhen. Diese Annahme läßt sich mit Ergebnissen faktorenanalytischer Persönlichkeitsforschungen belegen. Dabei liegt implizit die Annahme zugrunde, daß eine erhöhte Integration innerhalb des emotionalen Bereichs und des emotionalen und kognitiven Bereichs diese Störungen vermindern bzw. beseitigen kann, und daß diese Integration innerhalb der Gesprächspsychotherapie erreicht werden kann.

Die Definition dessen, was als Störung angesehen werden soll, durch einen Vergleich mit allgemein verbreiteten Erlebens- und Verhaltensweisen ist problematisch. Der Begriff der psychischen Störung muß anhand der Beziehung zwischen dem Individuum und seiner Umwelt bestimmt werden; der Zusammenhang zwischen 'neurotischem' V erhalten und sozialen Verhaltensbedingungen ist nicht nur wichtig für eine Theorie der Genese individueller 'Krankheit', sondern auch für Therapie und Therapieziel.

3.1. Der Persönlichkeitssektor Emotionalität in faktorenanalytischen Untersuchungen

Psychische Störungen, sogenannte neurotische Verhaltensstörungen, entstehen auf Grund mangelnder emotionaler Integration. Sie sind nicht Persönlichkeitsmerkmale, die als qualitativ neue ausschließlich bei 'gestörten' Personen auftreten, vielmehr stellen sie sich dar als Übersteigerung allgemeiner, also auch bei sog. Normalen vorhan-

dener Verhaltensweisen.

PAWLIK bestimmt Persönlichkeitsmerkmale als "interindividuelle Unterschiede in habituellen Verhaltensweisen, die nicht Leistungscharakter haben". "Neben Eigenschaften des Temperaments, der emotionalen und sozialen Anpassung, Interessen und Motivationsvariablen werden diesem Merkmalsbereich auch die Symptome neurotischer und psychotischer Verhaltensstörungen zugezählt, sofern es sich nicht um kognitive Störungen handelt." [1]

Von den sechs Persönlichkeitssektoren, die PAWLIK unterscheidet [2], ist der Sektor Emotionalität für die klinische Psychologie von besonderem Interesse, da sämtliche Primärfaktoren dieses Persönlichkeitsbereiches signifikant zwischen 'Normalen' und 'Neurotikern' differenzieren [3]. Die Faktoren dieses Persönlichkeitsbereiches hängen mit der Intensität und der Kontrolle emotionaler Reaktionen zusammen.

1. Der Faktor 'emotionale Integration' läßt sich als wichtiger Faktor der Affektkontrolle nachweisen. Persönlichkeitseigenschaften, die dieser Faktor hoch lädt, sind: ruhig, geduldig,

---

1) PAWLIK, K.: Dimensionen des Verhaltens. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse faktorenanalytischer Forschung. Bern, Stuttgart 1968. S 363.
2) Extraversion - Introversion, emotionale Anpassung, Gefühlsbetontheit, Unabhängigkeit der Meinungsbildung, Kooperationsbereitschaft, Willenskontrolle.
3) Bei EYSENCK ist der Bereich unter der Bezeichnung 'Neurotizismus' geführt. vgl. EYSENCK, H.J.: Structure of human personality. London ^{2}1960.

ausgeglichen, wenig Stimmungsschwankungen, entspannt, selten aufgeregt oder nervös, kann in seinen Gefühlen nicht so leicht verletzt werden. Obwohl dieser Faktor eine große Varainzbreite besitzt, wurde er für psychiatrische Patienten nur sehr selten nachgewiesen.

2. 'Argwohn' geht im pathologischen Bereich in das klinische Bild der Paranoia über. Dieser Faktor hängt mit Persönlichkeitseigenschaften zusammen, die auf Mißtrauen, mangelnde Toleranz anderen gegenüber und mangelnde Hilfsbereitschaft schließen lassen; z.B.: eifersüchtig, argwöhnisch, sucht bei anderen nach Fehlern, stellt gerne jemanden bloß, ist aggressiv und eigensinnig.

3. Der Faktor 'Furchtsamkeit' hängt auch mit Schuldgefühlen und reduziertem Selbstvertrauen zusammen. Persönlichkeitseigenschaften dieses Faktors sind: furchtsam, ängstlich, deprimiert; zweifelt an seiner Fähigkeit, schwierige Situationen selbst zu meistern; tritt in der Kindererziehung eher für Strenge als für Nachsicht und Milde ein.

4. Persönlichkeitseigenschaften, die im Faktor 'Spannung' geladen sind, weisen auf eine Sprunghaftigkeit des Stimmungswechsels und erhöhte emotionale Spannung hin; z.B.: leicht ablenkbar, ist leicht verwirrt, erschrickt leicht, macht sich oft unbegründet Sorgen, ist starken Stimmungsschwankungen unterworfen, beklagt sich über Schlaflosigkeit, fühlt sich oft niedergeschlagen und bedrückt, erlebt sich als gespannt und erregt.

Der Faktor 'Spannung' zählt zu den sichersten Neurose-Indikatoren auf dem Primärfaktorniveau und wurde von CATTELL [1] als die wesentliche Persönlichkeitskomponente klinischer Angstzustände aufgefaßt. Vom oben beschriebenen Faktor 'emotionale Integration' unterscheidet sich Spannung in einem wesentlichen Aspekt: emotionale Integration bezieht sich vorwiegend auf habituelle Erregungsniveaus, während Spannung mit der Stärke augenblicklicher situationsabhängiger Affektreaktionen zusammenhängt.

5. 'Selbstkontrolle': Dieser Faktor bedeutet soviel wie erhöhte Selbstdisziplin, wie die folgenden Eigenschaften ersehen lassen: ist energisch; versucht, vertraute Probleme auf neue Art zu lösen; gibt angesichts von Schwierigkeiten nicht auf, hält Versprechen, vertraut mehr auf abgeschlossene Versicherungen als auf sein Glück. [2]

Die Merkmale des Persönlichkeitsfaktors 'Argwohn' werden von der Skala 6: Paranoia-Skala (Pa) des MMPI erfaßt [3]. Die Skala 2: Depressionsskala (D) des MMPI erfaßt Persönlichkeitsmerkmale der Fakto-

---

1) vgl. CATTELL, R.B.; SAUNDERS, D.R.; STICE, G.: Handbook for the sixteen personality factor questionaire. Champaign 1957.
2) vgl. PAWLIK: Dimensionen des Verhaltens. S 380-386.
3) vgl. HATHAWAY, S.R.; MCKINLEY, J.C.: MMPI Saarbrücken. Handbuch zur deutschen Ausgabe des Minnesota Multiphasic Personality Inventory. Bern, Stuttgart 1963. S 32-33. S 39.

ren 'Furchtsamkeit' und 'Spannung' [1]. Der MMPI ist der in der klinischen Praxis wohl am meisten verwendete Persönlichkeitsfragebogen. Seine Bewertungskategorien sind aus dem pathologischen Bereich abgeleitet, es liegt jedoch die Annahme zugrunde, daß sie auch auf sog. Normale anwendbar sind. [2]

Erwähnenswert bei den Persönlichkeitsfaktoren 2. Ordnung ist der Faktor 'unbound, assertive ego', der mit der Unterscheidung normal - neurotisch negativ korreliert, d.h., Neurotiker erzielen in diesem Faktor im Mittel niedrigere Werte. In diesem Faktor drückt sich leistungsmotivierte Selbstbehauptungstendenz aus, mit hoher Leistungsmotivation, geringer Prestige-Suggestibilität und erhöhter Frustrationstoleranz [3].

Persönlichkeitsfaktoren, die bei Personengruppen mit psychischen Störungen besonders wenig nachzuweisen sind, sind also 'emotionale Integration' und 'Selbstkontrolle'. Hohe Ladungen in den Faktoren 'Argwohn', 'Furchtsamkeit' und 'Spannung' sind Indikatoren für psychische Störungen, sie korrelieren mit hohen Werten in den Skalen 2 und 6 (Depression und Paranoia) des MMPI. Hohe Werte erreichen Personen mit psychoneurotischen Störungen außerdem in den Skalen 1: Hypochondrie-

---

1) vgl. HATHAWAY; MCKINLEY: MMPI. S 28. S 38.
2) Eine kurze Diskussion des MMPI findet sich bei GUILFORD, J.P.: Persönlichkeit. Methodik und Ergebnisse ihrer quantitativen Erforschung. Weinheim 2/3 1965. S 17o-176.
3) vgl. CATTELL; SAUNDERS; STICE: Handbook.

Skala (Hd), 3: Hysterie-Skala (Hy) und 7: Psychastenie (Pt) des MMPI [1].

Die Persönlichkeitsmerkmale des Sektors Emotionalität, die zwischen 'Normalen' und 'psychisch Gestörten' differenzieren, sind sämtlich solche Merkmale, die auch bei nicht psychisch gestörten Personen auftreten. Psychische Störungen liegen nicht im Auftreten neuer Eigenschaften begründet, sondern vielmehr im Verhältnis emotionaler Faktoren zueinander und in dem Ausmaß, in dem diese Faktoren an der Verhaltenssteuerung beteiligt sind. Die von PAWLIK aufgeführten Ergebnisse faktorenanalytischer Persönlichkeitsforschung zeigen, daß psychische Störungen nicht Störungen im kognitiven, sondern im emotionalen Bereich sind. Argwohn, Aggressivität, Angst und Schuldgefühle, mangelndes Selbstvertrauen, Niedergeschlagenheit und emotionale Spannung sind Merkmale, die bei allen Menschen auftreten; zu psychischen Störungen werden sie, wenn ihr Anteil an der Erlebens- und Verhaltenssteuerung innerhalb des emotionalen Bereichs unverhältnismäßig hoch ist. Das relativ seltene Vorkommen der Faktoren 'emotionale Integration' und 'Selbstkontrolle' kann als Beleg für die hier vertretene These gelten, daß Störungen im psychischen Bereich auf der Grundlage ungenügender Integration des emotionalen Bereichs in sich und in die Gesamtpersönlichkeit entstehen.

---

1) vgl. HATHAWAY; MCKINLEY: MMPI. S 55. S 27. S 29-30. S 33-34.

3.2. Zum Begriff der psychischen Störung

Bei der bisherigen Darstellung sowohl der Gesprächspsychotherapie als auch der Ergebnisse der faktorenanalytischen Persönlichkeitsforschung wurde von der stillschweigenden Annahme ausgegangen, daß es unmittelbar einsichtig ist, welche Erlebens- und Verhaltensweisen als gestört anzusehen sind. Wie problematisch diese Annahme jedoch ist, wird besonders deutlich, wenn die Differenzierung zwischen 'normalen' und 'psychisch gestörten' Personen auf Grund quantitativer Unterschiede im Ausprägungsgrad bestimmter Persönlichkeitsmerkmale vorgenommen wird. Ein solches Vorgehen impliziert bedeutsame Voraussetzungen, und zwar

- daß sich 'eigentliche' Erlebens- und Verhaltensweisen des Menschen nachweisen lassen, die seinem Wesen entsprechen;
- daß diese 'eigentlichen' Persönlichkeitsmerkmale' die in einer Kultur vorherrschenden Merkmale sind;
- daß diese eigentlichen Persönlichkeitsmerkmale durch diese Kultur entweder nicht oder in einer Weise beeinflußt werden, die sie als Norm geeignet erscheinen lassen.

Auf eine direkte metaphysisch-normative Bestimmung der 'Natur' des Menschen wird in den faktorenanalytischen Untersuchungen zur Persönlichkeit und in der klinisch-psychologischen Diagnostik zwar verzichtet, an ihre Stelle tritt jedoch unversehens das - nicht weniger metaphysische - Vertrauen in die Durchsetzungskraft des wirklichen Wesens des Menschen, oder bestenfalls der Hinweis, daß es ja

kein anderes Kriterium für Normalität und Abnormalität gäbe als das der Übereinstimmung mit oder der Abweichung von der statistischen Norm. Beides bedeutet, daß richtig ist, was am weitesten verbreitet ist, daß als gestörtes Verhalten ein solches bezeichnet wird, das von dem Verhalten der Mehrheit abweicht, und beides bedeutet - in überspitzter Formulierung - für das Ziel von Psychotherapie, daß der Klient so werden soll wie es die meisten anderen sind.

Es liegt nahe, diesen Problemen durch den Hinweis auf anthropologische Forschung und durch die Forderung, Kriterien aus einem anthropologisch begründeten Menschenbild abzuleiten, zu begegnen. Einem solchen Versuch setzt jedoch bereits der Abstraktionsgrad anthropologischer Aussagen gegenüber einer konkreten, Verhalten erfordernden Alltagssituation erhebliche Schwierigkeiten entgegen. Im folgenden soll deshalb ein Begriff von psychischer Störung vorgeschlagen werden, dessen Kriterium nicht aus dem Vergleich von Verhalten mit einer statistisch oder anthropologisch begründeten Norm stammt, sondern der Erleben und Verhalten als die Form der Beziehung des Individuums zu seiner Umwelt in ihrer konkreten Bedeutung für das Individuum erfaßt.

Hierfür ist es notwendig, kurz auf die physiologischen Vorgänge, die an pathogenen Tatbeständen beteiligt sind, einzugehen.

Sowohl in der Psychologie als auch in der Medizin ist in den letzten Jahren erkannt worden, daß eine Vielzahl von sog. krankhaften Erscheinungen nicht den Charakter spezifisch organischer Er-

krankung, sondern vielmehr den Charakter von primären Funktionsstörungen hat [1] Dies gilt besonders für diejenigen psychischen Störungen, bei denen die Gesprächspsychotherapie indiziert ist. Es ist eine höchst unwahrscheinliche Annahme, daß spezielle Bewußtseinseindrücke (Widerspiegelungen) von Gegenständen oder Vorgängen der materiellen oder ideellen Umwelt an bestimmten, eng umgrenzten Stellen des Gehirns lokalisiert seien. Vielmehr ist anzunehmen, daß es sich bei diesen Widerspiegelungen um Engramme handelt, d.h., um bestimmte, über viele möglicherweise sehr entfernt liegende Zellen verteilte Veränderungen [2].

Im physiologischen Bereich feststellbare Störungen können nun folgendermaßen erklärt werden:

1. Stellt man sich die Reaktion auf einen Reiz so vor, daß ein Gesamt von Zellen aus ihrem Ruhezustand heraustreten, und nach ihrer Funktion wieder in diesen zurückkehren, wobei die einzelne Zelle die gleiche ist wie zuvor, so ist

---

1) vgl. z.B. SCHULTZ- HENCKE, H.: Lehrbuch der analytischen Psychotherapie. Stuttgart ^{2}1970.

2) Dazu im Widerspruch steht auch nicht die Tatsache, daß Verletzungen bzw. Operationen bestimmter Hirnregionen die Beeinträchtigung oder den Verlust bestimmter Fähigkeiten oder Reaktionsweisen zur Folge haben. Hier ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß die Verletzung bzw. Operation eine - einem bestimmten Engramm wesentlich zugehörige - Nervenbahn durchtrennte, so daß die Widerspiegelung, die in diesem Engramm repräsentiert war, verändert bzw. ausgelöscht wurde. vgl. z.B. GERARD, R.W.: Was ist Gedächtnis? In: LOUTTIT, R.T. (Hrsg): Moderne Psychologische Forschung 4: Physiologische Psychologie. Weinheim, Berlin, Basel 1971. S 61-72

im Fall bestimmter Störungen die einzelne Zelle - als Resultat eines außerhalb der üblichen Variationsbreite liegenden Zeizes - nicht mehr die gleiche wie vor ihrem Funktionieren. Ihre Andersartigkeit kann zum Beispiel darin bestehen, auf einen 'üblichen' Reiz nicht mehr wie üblich zu reagieren. Unter bestimmten Bedingungen (besonders häufiger oder langandauernder, außerhalb der üblichen Variationsbreite liegender Reiz) kann diese Veränderung eine bleibende sein.

2. Eine andere Möglichkeit der Entstehung von Störungen als Folge unüblicher Reize ist die, daß die beteiligten Zellen selbst vollkommen intakt bleiben, jedoch ihr Funktionszusammenhang verändert, gestört ist.
3. Der für das Entstehen psychischer Störungen wichtigste Fall ist der eines Reizbündels aus einander widersprechenden Einzelreizen. D.h., das Reizbündel besteht ausschließlich aus üblichen Reizen, also Reizen innerhalb der üblichen Variationsbreite; die Zusammensetzung des Reizbündels ist jedoch dissonant. Jeder der Reize löst die mit ihm assoziierten Reaktionen aus. Dabei verhalten sich die einzelnen, durch Teile des Reizbündels ausgelösten Reaktionen zueinander gegensätzlich (z.B. Flucht- und Angriffstendenz).
   Ein Gesamtbündel von an sich üblichen Reizen kann also bei entsprechender Zusammensetzung und Intensität durchaus gestörte reaktive Verhaltensweisen zur Folge haben und u.U. zu bleibenden Veränderungen führen.

Besonders dieser letzte Fall ist von größtem neurosenphysiologischem Interesse, denn bei neurotischen Reaktionen handelt es sich in der Hauptsache um Reaktionen von spezifisch a n t a g o n i s t i s c h e m Charakter [1]. Beim Menschen können antagonistische Verhaltenstendenzen nicht nur durch inkompatible physikalische Reize mit unmittelbarer Verhaltensrelevanz ausgelöst werden, sondern auch und besonders durch Reize, deren Verhaltensrelevanz in ihrer semantischen Bedeutung liegt, z.B. durch paradoxe Kommunikation [2].

In einem solchen Fall antagonistischer Reaktionstendenzen sind durchaus organische Korrelate der Gestörtheit festzustellen, dennoch ist die Störung nicht primär-organischen Charakters. Das Vorausgegangene ist eine Funktionsstörung im obigen Sinne und keine organische Veränderung. "Die Feststellung des Psychogenen widerspricht lediglich dem Spezifisch- oder Primär-Organischen, nicht aber dem Organischen Überhaupt." [3]

Reize und Reizbündel rufen an den Orten ihrer Einwirkung Veränderungen hervor. Angsterzeugende Reize z.B. wirken zunächst auf die Wahrnehmungsorgane und rufen Funktionsveränderungen im Wahrnehmungsbereich hervor. Folge dieser Veränderun-

---

1) vgl. SCHULTZ-HENCKE: Lehrbuch.
2) vgl. z.B. BATESON, G.; JACKSON, D.D.: Some varieties of pathogenic organization. In: RIOCH, D. McK(ed): Disorders of communication. Research Public. vol 42 der Association for Research in Nervous and Mental Disease. 1964. S 270-283.
3) SCHULTZ-HENCKE: a.a.O. S 286.

gen im Wahrnehmungsbereich sind dann physiologische Veränderungen, z.B. Erhöhung der Pulsfrequenz. Die Erhöhung der Pulsfrequenz kann mit Recht als kausale Folge der Wahrnehmung angsterzeugender Reize bezeichnet werden; es ist leicht festzustellen, daß die auslösenden Reize bzw. Reizbündel nicht direkt auf den Kreislauf einwirken. Angstreaktionen, die aufgrund der semantischen Bedeutung eines Reizes ausgelöst werden, sind dabei nicht einfach Ergebnis einer S-R-Kette im Bereich der bedingten und unbedingten Reflexe, sondern Ergebnis der Wechselwirkung zwischen diesem System der Reflexe (1. Signalsystem) und der bedingtreflektorischen Tätigkeit des zweiten Signalsystems [1) 2)].

---

1) vgl. in dieser Arbeit S 61-64

2) Die solchermaßen konstatierte Wechselwirkung zwischen Psyche und Physis wird allerdings dann sofort wieder aufgegeben, wenn sich die therapeutische (medizinische und/oder psychologische) Betrachtung isoliert auf das Individuum (den Patienten) richtet. Dann ist es in der Tat verführerisch, von dem Zusammenhang zwischen physischen und psychischen Störungen als einer 'Gleichzeitigkeitskorrelation' zu sprechen. Kriterium für Kausalität ist dann lediglich das zeitliche Nacheinander zweier beobachteter Tatbestände. Läßt sich ein solches zeitliches Nacheinander von psychischen und physischen Vorgängen nicht beobachten, dann kann zwischen ihnen auch kein Verursachungsverhältnis bestehen; ihr Zusammenhang ist lediglich der der Gleichzeitigkeit.
Es kann hier nur kurz darauf hingewiesen werden, daß diesem Standpunkt eine subjektiv-idealistische Kausalitätsauffassung zugrundeliegt, wie sie in ausgeprägter Form erstmals bei HUME auftritt (vgl. HUME, D.: An enquiry concerning human understanding. o.O. 1748.). Diese Auffas-

Die Feststellung einer kausalen Wechselwirkung zwischen dem System der Reflexe und dem System der bedingt reflektorischen Tätigkeit erscheint aus folgendem Grunde bedeutsam. Die Feststellung, daß ein bestimmter Reiz in einem Individuum Angst erzeugt, bezeichnet keine objektive, d.h., dem Reiz an sich zukommende Eigenschaft. Vielmehr geschieht die Verbindung des Reizes mit Angstreaktionen durch L e r n e r f a h r u n g e n im Zusammenhang mit diesem Reiz. Durch Konitionierung an einen Reiz gebundene Reaktionen generalisieren auf andere Reize, im System der Reflexe nach dem Prinzip der Reizgeneralisierung auf physikalisch ähnliche Reize.

Angstreaktionen, die mit der semantischen Bedeutung eines Reizes (eines Symbols, eines Wortes usw.) assoziiert sind, werden ebenfalls generalisiert, jedoch nicht auf physikalisch ähnliche Symbole, Worte usw., sondern auf solche mit gleicher oder ähnlicher semantischer Bedeutung [1]. Diese semantische Generalisierung findet statt im System der bedingt-reflektorischen Tätigkeit. Ohne die Annahme einer Wechselwirkung zwischen beiden Systemen gibt es keine Möglichkeit, Angstreaktionen auf Reize, mit denen das

---

sung leugnet jede Möglichkeit der Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung mit Ausnahme des zeitlichen Zusammenhanges, an die Stelle des propter hoc tritt das post hoc. Kausalität wird so zum Resultat eines subjektiven psychischen Vorganges, der regelmäßig zeitlich aufeinanderfolgende Erscheinungen miteinander verknüpft, hat jedoch keinerlei objektiven Charakter

1) vgl. in dieser Arbeit S 62-63

Individuum keine Erfahrungen gemacht hat, zu erklären. Tatsächlich aber beeinflußt die bedingtreflektorische Tätigkeit, hier der Vorgang der semantischen Generalisierung die emotionelle Tätigkeit im ersten Signalsystem.

Mangelnde emotionale Integration wurde als Basis, als Disposition für das Entstehen psychischer Störungen angenommen. Der auslösende Faktor für den Übergang von dieser Disposition zu manifesten psychopathologischen Erscheinungen ist nicht in der Natur des Individuums zu suchen, sondern in seiner Beziehung zur Umwelt. Von besonderer Bedeutung für die klinische Psychologie ist die Feststellung, daß es sich bei sog. neurotischen Störungen in der Hauptsache um Erlebens- und Verhaltensweisen mit antagonistischem Charakter handelt. Die in der Gesprächspsychotherapie wirksamen Faktoren lassen diese für solche Art psychischer Störungen als geeignete Behandlungsmethode erscheinen.

Psychopathologisch symptomatisches Verhalten kann als Reaktion auf verschiedene, für das Individuum miteinander unvereinbare Verhaltensaufforderungen (Reize) aufgefaßt werden. Die Bedeutung eines Symptoms in einer solchen Situation beschreibt WATZLAWICK anhand eines Beispieles:
Will man sich einer Anforderung, deren Nichterfüllung negative soziale Konsequenzen hat, entziehen, weil sie in eklatantem Widerspruch zur eigenen Bedürfnislage steht, so kann man eine Unfähigkeit vortäuschen, die die Erfüllung der Anforderung entschuldbarerweise unmöglich macht. Dabei weiß man jedoch, daß dies eine Ausrede ist,

was unter Umständen schlechtes Gewissen erzeugt. "Die endgültige Lösung besteht darin, daß man s i c h s e l b s t davon überzeugt, unkontrollierbaren Gegebenheiten unterworfen zu sein. Dies schützt einen vor dem Tadel der anderen und den Vorwürfen des eigenen Gewissens. All dies ist jedoch nichts anderes als eine etwas kompliziertere Umschreibung der Tatsache, daß man ein psychoneurotisches, psychosomatisches oder psychotisches Symptom hat." [1]

Hier stellt sich ein unmittelbarer Zusammenhang zum Prinzip der Wahrnehmungszensur (perceptual defense) her [2]. Der unmittelbare Vorteil der Wahrnehmungszensur liegt darin, daß die Versuchsperson z.B. tabuisierte Wörter in Gegenwart des Versuchsleiters nicht auszusprechen braucht. Der negative soziale Effekt: Ablehnung beim Aussprechen tabuisierter Wörter wird im Laufe der Sozialisation erfahren und interiorisiert und ist bereits mit dem Erkennen und der damit verbundenen 'inneren Verbalisierung' [3] assoziiert. Bereits in der Wahrnehmungsabwehr liegt also das Vermeiden unangenehmer Affekte.

---

1) WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 78.
2) vgl. z.B. ERIKSEN, CH.W.: The case for perceptual defense. Psychol.Rev.,1954,61. S 175-182. MCGINNIES, E.: Emotionality and perceptual defense. Psychol.Rev.,1949,56. S 244-251. HERRMANN, TH.: Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen 1969. S 191-199.
3) vgl. in dieser Arbeit S 86-87.

Das Symptom ist nicht einfach erlebens- und verhaltensmäßige Beeinträchtigung. Wie jedes Verhalten dient es einem Zweck. In einer Situation antagonistischer Verhaltensanforderungen bedeutet jede Entscheidung für ein Verhalten, wie immer sie auch ausfallen mag, das Nichterfüllen mindestens eines Teils der Anforderungen, gleichgültig, ob sie aus der Umwelt oder aus der Person selber stammen. Eine solche Entscheidung kann nicht vermieden werden; man kann sich nicht n i c h t verhalten. Das Symptom kann als der Versuch interpretiert werden, den negativen Konsequenzen aus unvermeidlichem Nichterfüllen von inneren oder äußeren Verhaltensanforderungen zu entgehen. Gelingt dies ohne negative Nebenwirkungen - wie im Beispiel der Wahrnehmungszensur das Erkennen der kritischen Reize ohne bedeutende negative Konsequenzen vermieden wird -, so gibt es keinen Grund, Verhalten oder Erleben zu verändern. Gelingt es nicht, dann sind die entsprechenden Verhaltens- und Erlebensweisen trotz des Wunsches des Betroffenen zumeist nicht ohne Hilfe abzulegen, denn es liegt in ihrem Wesen, daß sie kognitiver Kontrolle nicht ohne weiteres zugänglich sind.

Der Begriff der psychischen Störung ist nicht zu bestimmen als bloße Abweichung von einer statistisch oder anthropologisch begründeten Norm. Psychische Störungen sind der - seiner Konsequenzen wegen als gescheitert zu betrachtende - Versuch des Individuums, widersprüchliche Anforderungen zu erfüllen bzw. die Nichterfüllung 'entschuldbar' zu machen. Über die individuellen und gesellschaftlichen Ursachen für das Entstehen psychischer Störungen sagt dieser Begriff jedoch noch nichts aus.

3.3. Zur Entwicklung des Verhältnissés von Emotionen und Kognitionen

Erlebens- und Verhaltensstörungen im Bereich der Affekte bzw. des Verhältnisses von Affekten und Kognitionen entstehen auf der Basis mangelnder emotionaler Integration. Diese Disposition zum Erwerb psychischer Störungen ist weder genetisch im Individuum angelegt und schon seit der Zeit vor der Geburt in seinem Inneren verborgen noch taucht sie irgendwann im Laufe seines Lebens ohne inneren oder äußeren Anlaß auf. Emotionale Integration - oder ihr Fehlen und damit die Disposition zu Störungen - wird in der individuellen Sozialisation e r w o r b e n .

Die Entwicklung der gesamten Persönlichkeit findet unter dem bestimmenden Einfluß der Gesellschaft, vermittelt durch die jeweiligen Sozialisationsinstanzen, statt. Von seiner Geburt bis zu seinem Tod unterliegt das menschliche Individuum der Sozialisation innerhalb verschiedener Gruppen der Gesellschaft. Der Prozeß seiner Entwicklung und Veränderung findet unter den Bedingungen dieser gesellschaftlichen Gruppen statt. Unter diesen Bedingungen erwirbt das Individuum die Verhaltensmuster und Erlebnisweisen, die seine Persönlichkeit ausmachen.

Die Bedingungen der gesellschaftlichen Gruppen, innerhalb derer die Sozialisation stattfindet, sind keine unveränderlichen Konstanten, sondern sie sind Resultat der historischen gesellschaftlichen Entwicklung. Diese Bedingungen, manifest in Normen, Werten, Verhaltensweisen, Verhaltenser-

wartungen und Verhaltensmöglichkeiten, sind grundlegend bestimmt durch den Entwicklungsstand der Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens und durch die Art und Weise, in der diese Produktion und Reproduktion organisiert ist.

Zu jeder menschlichen Gesellschaft gehört das Zusammenwirken der Individuen zum Zwecke der Erhaltung des Lebens. Das in der gesellschaftlichen Arbeit entstehende Einwirken der Individuen aufeinander unterliegt den Bedingungen, denen die Arbeitstätigkeit unterliegt.

Inhalt, Form und äußere Bedingungen der so bestimmten Interaktion verändern die Haltung und Leistung der beteiligten Individuen und damit ihre Persönlichkeit. Die in der Arbeit entwickelten Formen der Interaktion werden zu Merkmalen der interagierenden Personen, die diese auch dann in der Interaktion zeigen, wenn diese nicht direkt mit dem Produktionsprozeß in Verbindung steht. Die in der Interaktion erworbenen Verhaltensmuster (Eigenschaften) bestimmen wiederum die konkreten Interaktionen, in die die Menschen eintreten. [1)]

Die Interaktionsvorgänge, unter deren Einfluß sich die individuelle Persönlichkeit entwickelt, finden statt in konkreten, d.h., in der Regel in kleineren Gruppen. HIEBSCH & VORWERG verstehen

---

1) Zum Verhältnis gesellschaftliche Arbeit - Psychologie der Persönlichkeit vgl. SEVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/M. 1972. S 166-176.

unter Gruppen "bestimmte Mengen von Menschen, zwischen denen reale Kooperationsbeziehungen existieren". [1] Der Sozialisationsvorgang des Individuums in diesen Gruppen unterliegt den Interaktionsbedingungen dieser Gruppen. Diese Interaktionsbedingungen - Formen der Interaktion, aber auch Normen, Werte, Rollen, Rollenerwartungen usw. - entstammen den konkreten Produktions- und Reproduktionsbedingungen der Gesellschaft, deren Teil diese Gruppen sind.

"Jede (Gruppe) im genannten Sinne ist stets ein Glied innerhalb größerer sozialer Zusammenhänge, letztlich der ökonomisch fundierten Struktur einer bestimmten Gesellschaft. Das heißt, jede Gruppe ist gesellschaftlich determiniert, sie spiegelt bestimmte Inhalte und Formen der gesellschaftlichen Verhältnisse - in mehr oder weniger gebrochener Form - wider. Die 'Brechung' geschieht je nach den konkreten Kooperationsbedingungen, die eine Gruppe am Objekt, an der Aufgabe und durch relativ eigengesetzliche Gruppenvorgänge bedingt vorfindet und von denen der Erfolg der gemeinsamen

---

1) HIEBSCH, H.; VORWERG, M.: Versuch einer Systematisierung des sozialpsychologischen Forschungsbereichs. Dtsche Ztschr.f.Philos., 1964,12. S 541-558. hier: S 546. Für den vorliegenden Zusammenhang können die Bedeutungsunterschiede der Begriffe 'Kooperation' und 'Interaktion' verbachlässigt und die Begriffe synonym gebraucht werden.

Tätigkeit letztlich abhängt. Über diese 'Vermittlung' wirken die gesellschaftlichen Verhältnisse prägend auf das Individuum ein." [1)]

Der Erwerb von Persönlichkeitseigenschaften, d.h., die Interiorisation von Verhaltensmustern findet innerhalb so bestimmter Gruppen, zunächst in der Familie und der sog. Peer Group, statt, wenn eine gewisse Konstanz und Konformität der äußeren Verhaltensanforderungen und die Möglichkeit der Generalisierung der Verhaltensmuster auf soziale Situationen, in denen sie bisher nicht angewandt wurden, gegeben ist.

Interiorisiert werden die Verhaltensweisen, die der Erfahrung des Individuums nach die Bedürfnisbefriedigung garantieren. Wenn die Befriedigung individueller Bedürfnisse (z.B. nach sozialem Erfolg) n u r mit bestimmten Verhaltensweisen, n i e mit entgegengesetztem Verhalten erreicht wird, dann werden mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit diese Verhaltensweisen interiorisiert und zu Persönlichkeitsmerkmalen verfestigt. [2)]

In den konkreten Interaktionsvollzügen zwischen zwei oder mehreren Personen zeigen sich bestimmte Arten zwischenmenschlicher Beziehungen zwischen diesen Personen. Andererseits erzeugt eine kontingente Reihe von Interaktionen bestimmte Arten zwischenmenschlicher Beziehungen, wie z.B. Wetteifer, Achtung, Konkurrenz, Sympathie und Abnei-

---

1) HIEBSCH; VORWERG: Versuch einer Systematisierung. S 547.
2) vgl. dazu die Untersuchungen von MEAD, M.: Sex and temperament in primitive societies. New York 1935.

gung usw. Bestehende Beziehungen werden durch Interaktion beeinflußt und verändert. Die Teilhabe an einem Gruppen-Interaktionsprozeß läßt bestimmte Merkmale der Interaktionsweise - nach dem Gesetz des Lernens durch Reinforcement und Imitation besonders die in der Gesellschaft am weitesten verbreiteten - zu individuellen, persönlichen Merkmalen der beteiligten Individuen werden. Die bei den Individuen einer Gruppe vorhandenen und sich im Prozeß der Interaktion realisierenden Merkmale hängen so mit den Zielstellungen der Gruppe zusammen.

Mit fortschreitender Entwicklung der Produktion und Reproduktion des Lebens nimmt die Komplexität des gesellschaftlichen Apparates immer mehr zu. Er gewinnt zunehmend eine Eigengesetzlichkeit und Eigenständigkeit gegeüber der Beeinflussung durch den Menschen und wird zum Sachzwang, der technisch-logisches Denken zum Grunderfordernia der Interaktion macht. Subjektiv-emotionale Verhaltenssteuerung muß gegenüber konsistentem, logisch-rational begründbarem Verhalten zurücktreten, die Kommunikation rationaler Erlebnisinhalte (Tatsachenerfahrungen und logische Schlüsse) wird wichtiger als die Kommunikation von Gefühlsinhalten.

Dieses Verhältnis von Rationalität und Irrationalem, die 'Entzauberung der Welt' [1], bezeichnet

---

1) WEBER, M.: Wissenschaft als Beruf. In: SOLMS, M., Graf zu (Hrsg): Max Weber. Schriften zur theoretischen Soziologie, zur Soziologie der Politik und Verfassung. Frankfurt/M. 1947. S 1-32. hier: S 30.

WEBER als das Spezifische an der Lage des zivilisierten Menschen. In diesem Vertrauen auf das grundsätzlich rationale Wesen des Alltagslebens, auf die grundsätzliche Kalkulierbarkeit und Berechenbarkeit "liegt das spezifische Interesse des rationalen kapitalistischen Betriebes an rationalen Ordnungen, deren praktisches Funktionieren er in seinen Chancen ebenso berechnen kann wie das einer Maschine" [1].

Nach dem Gesetz der Interiorisation werden diese durch die materiellen Bedingungen der Interaktion geforderten Merkmale zu Persönlichkeitsmerkmalen der beteiligten Individuen.

Da die Erfahrung des eigenen Verhaltens anderen gegenüber mit der Erfahrung des Verhaltens anderer gegenüber der eigenen Person korrespondiert, wird die Forderung nach weitgehendem Ausschluß der Affekte von der Verhaltenssteuerung auch für das Verhältnis zum eigenen Selbst interiorisiert. Realiter ist es nun nicht möglich, die affektive Verhaltenssteuerung auszuschalten, die interiorisierte Forderung danach schließt diese Unmöglichkeit jedoch aus dem Bereich der Kognitionen aus. Als Folge davon unterliegt das Verhältnis der Affekte zueinander und ihreAnteil an der Verhal-

---

1) WEBER, M.: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: SOLMS: Max Weber. S 87-144. hier: S 144. Zum Verhältnis von Rationalität und Irrationalität bei WEBER vgl. auch LÖWITH, K.: Max Weber und Karl Marx. Archiv für Soz.Wiss.,1932,67. S 53-99 und S 175-214.

tens- und Erlebenssteuerung nicht der kognitiven Verarbeitung und nicht der Koordination mit der kognitiven Steuerung des Erlebens und Verhaltens. Dieser Tatbestand wurde oben mit dem Terminus 'mangelnde emotionale Integration' bezeichnet.

Bei seiner Beschreibung einer solchen Persönlichkeitsstruktur geht FROMM von der Erkenntnis aus, daß der moderne Markt als Ort der gesamtgesellschaftlichen Interaktion nicht mehr wie früher ein Treffpunkt zum Zwecke des Güteraustausches ist, sondern daß er zu einem abstrakten und unpersönlichen Mechanismus geworden ist, der den Wert einer Ware durch Angebot und Nachfrage regelt: sobald das Angebot einer bestimmten Ware größer ist als die Nachfrage nach ihr, wird eine bestimmte Menge dieser Ware - unabhängig von ihrem Gebrauchswert - wirtschaftlich wertlos. Der Gebrauchswert einer Ware tritt auf dem modernen Markt hinter ihren Tauschwert zurück.

Unter den Bedingungen einer solchen Interaktion muß sich die individuelle Persönlichkeit selbst als Ware empfinden, die auf einem unpersönlichen Markt in versachlichte Interaktionen zu anderen Personen tritt, die sich selbst wiederum als Ware verstehen, die als Ware wahrgenommen werden und deren Wert als Tauschwert gesehen wird. Konsequenterweise werden in der Bildung und Entwicklung der Persönlichkeit vorzugsweise jene Eigenschaften entwickelt, die sich am besten verkaufen lassen:
"Dürfte man sich nur auf das verlassen, was man weiß und kann, so stünde die eigene Bewertung in proportionalem Verhältnis zu den eigenen Fähig-

keiten, das heißt zum eigenen Gebrauchswert. Da Erfolg aber weitgehend davon abhängt, wie man die eigene Persönlichkeit verkauft, erlebt man sich selbst als Ware oder, genauer gesagt, zugleich als Verkäufer und als Ware." [1)]

Die Entwicklung der individuellen Persönlichkeit vollzieht sich im Laufe der Sozialisation in den konkreten Interaktionsprozessen, an denen das Individuum teilnimmt. Die gesellschaftlichen Bedingungen dieser Interaktionsprozesse sind über diese Vermittlung auch die Bedingungen für die psychischen Entwicklung. Mangelnde emotionale Integration entwickelt sich in Interaktionen, in denen das Technisch-Rationale gegenüber dem Emotionalen überwiegt. Aus der Disposition zu psychischen Störungen, die mangelnde emotionale Integration darstellt, die Forderung nach gesellschaftlicher Veränderung abzuleiten, hieße jedoch, die gesellschaftliche Determination des Psychischen mechanistisch zu interpretieren. Die zunehmende Anwendung bestimmter gruppendynamischer Methoden gerade in Kreisen des oberen Managements zeigt, daß emotionale Integration auch unter kapitalistischen Produktionsbedingungen möglich ist. Die Notwendigkeit zu gesellschaftlicher Veränderung ergibt sich nicht aus der Zahl und der Art psychischer Störungen, sondern aus der Entwicklung der objektiven gesellschaftlichen Widersprüche.

---

1) FROMM, E.: Psychoanalyse und Ethik. Stuttgart, Konstanz. 1954. S 85.

3.4. Zusammenfassung: Psychische Störungen und emotionale Integration

Die faktorenanalytischen Untersuchungen zum Persönlichkeitssektor Emotionalität zeigen, daß die Merkmale psychischer Störungen, soweit diese nicht kognitive Störungen oder primär organischer Herkunft sind, als Persönlichkeitsmerkmale auch bei sog. Normalen vorzufinden sind. Der Grad ihrer Ausprägung und ihres Anteils an der Erlebens- und Verhaltenssteuerung differenzieren jedoch zwischen 'normal' und 'neurotisch'. Bei den differenzierenden Merkmalen handelt es sich um Faktoren des affektiven Bereichs, besonders bedeutsam erscheinen die Faktoren 'Spannung', 'Selbstkontrolle' und 'emotionale Integration'.

Der diesen Untersuchungen zugrundeliegende Begriff der psychischen Störung definiert gestörtes Erleben und Verhalten jedoch als Abweichung von 'normalem' Erleben und Verhalten. In Emangelung eines anderen Kriteriums für Normalität bedeutet dies letztlich die Orientierung an einer statistischen Norm. Bei der Kritik dieses Begriffs psychischer Störungen geht es nun weniger um die Frage, ob das, was dieser Begriff als 'gestört' definiert, tatsächlich auch gestört ist. Die Beantwortung dieser Frage steht ebenfalls vor der Schwierigkeit des fehlenden Kriteriums. Vielmehr geht es darum, Verhalten (und das heißt auch: 'gestörtes' Verhalten) in seiner Bedeutung für die zwischenmenschlichen Beziehungen des Individuums zu erfassen. Aus dieser Bedeutung heraus ist dann das Ziel von Psychotherapie für jeden Einzelfall abzuleiten, nicht etwa aus der Feststellung, wie

sich andere in ähnlichen Situationen verhalten.

Persönlichkeitsmerkmale - und damit auch psychische Störungen - werden in den Interaktionsvorgängen erworben, an denen das Individuum im Laufe seines Lebens teilnimmt. Die gesellschaftlichen Bedingungen, die diese Interaktionsvorgänge bestimmen, sind über diese Vermittlung auch die Bedingungen für die psychische Entwicklung des Individuums. Die Analyse einer bestimmten Störung muß selbstverständlich anhand der Bedingungen des konkreten Falles geschehen. Die Disposition zum Erwerb psychischer Störungen jedoch entstammt der mangelnden Entwicklung emotionaler Integration. Als Bedingung für diese Entwicklung kann das Vorherrschen technisch-rationaler Verhaltenssteuerung in den Interaktionen und der weitgehende Ausschluß affektiver Verhaltenssteuerung in den Interaktionen angegeben werden. Es ist jedoch verfehlt, diese gesellschaftliche Bedingtheit der Disposition zu psychischen Störungen u n m i t t e l b a r auf die ökonomischen Strukturen der Gesellschaft zurückzuführen; auch unter den Bedingungen kapitalistischer Produktionsweise ist emotionale Integration erreichbar und - wie die wachsende Verbreitung der Gruppendynamik und besonders sog. Sensitivity-Trainings anzudeuten scheint, möglicherweise sogar funktional verwertbar.

4. DAS VERHÄLTNIS VON INTERAKTION, SPRACHE UND KOGNITIONEN

Die psychischen Störungen, mit denen die Gesprächspsychotherapie zu tun hat, haben ihren Ursprung in einer im Laufe der Sozialisation erworbenen mangelhaften Integration des emotionalen Bereichs der Persönlichkeit. Innerhalb der Therapie werden diese Störungen durch kontrollierte, sprachliche und nicht-sprachliche Interaktion beeinflußt, sie können vermindert oder behoben werden.

Die Beeinflussung der psychischen Tätigkeit innerhalb der Therapie beruht nicht auf der Vermittlung von Wissen - wobei Wissen als 'aktualisierbare kognitive Strukturen' gefaßt wird [1] -, sondern auf einer Veränderung der Strukturen derjenigen psychischen Tätigkeiten, denen habituelle Verhaltensweisen entstammen.

Habituelle Verhaltensweisen haben ihren Ursprung im Gesamt der emotionalen und kognitiven Strukturen der Persönlichkeit. Diese Strukturen stellen eine Disposition zu Verhalten[2] dar, aus der heraus unter einem Komplex von Bedingungen Verhalten aktualisiert wird.

---

1) vgl. KAMINSKI, G.: Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation - Entwurf einer integrativen Theorie psychologischer Praxis am Individuum. Stuttgart 1970. S 92.
2) vgl. a.a.O. S 108. S 221-223.

Änderung habituellen Verhaltens bedeutet demnach eine Veränderung der Verhaltensdisposition, also eine Änderung der kognitiven und emotionalen Strukturen der psychischen Tätigkeit. Durch die Interaktionen innerhalb der Therapiesituation soll die Änderung der Verhaltensdisposition durch die Änderung emotionaler Strukturen und die Veränderung des Verhältnisses von emotionalen und kognitiven Strukturen gefördert bzw. herbeigeführt werden. Wesentliches Mittel dieser Veränderung ist die sprachliche und begriffliche Erfassung emotionaler Erlebnisse und Reaktionen in der Selbstexploration des Klienten. Ihre Wirkung beruht auf der Wechselwirkung zwischen dem System der bedingten Reflexe und dem System der bedingt-reflektorischen Tätigkeit.

Daß Sprache nicht nur Instrument zur Kommunikation sprachfrei vorgefertigter Denkinhalte ist, sondern daß sie Einfluß auf das Denken selbst nimmt, indem sie diffuse und ungegliederte psychische Prozesse ordnet und strukturiert, ist vielfach belegt[1)]. Im Folgenden soll der Versuch unternommen werden, die Art der Beeinflussung der psychischen Strukturen vermittels sprachlicher Interaktion aufzuzeigen.

---

1) vgl. z.B. BERNSTEIN, B.: Social structure, language and learning. Educ.Res.,1961,3. S 163-176. DEUTSCH, M.: The disadvantaged child and the learning Process: Some social psychological considerations.In: PASSOW, H.(ed): Education in depressed areas. New York 1963. S 163-179. JENSEN, A.R.: Social class determinants of language development. In: DE CECCO, J.P. (ed): The psychology of language, thought, and instruction. New York 1967. S 1o3-117.

4.1. Die organischen Grundlagen der Entwicklung von Sprache und Denken

Bei den höheren Tieren, insbesondere bei den Primaten, findet sich auf der Grundlage des ersten Signalsystems bereits elementares, bildhaft-anschauliches Denken [1]. Dabei ist unter dem ersten Signalsystem das System der bedingten Reflexe zu verstehen. Die Signale dieses ersten Systems sind Empfindungen und Wahrnehmungen.

Die für die Übertragung von Lernerfahrungen auf andere Situationen wichtige Generalisierung [2] findet im ersten Signalsystem als Reizgeneralisierung statt; sie verläuft entlang physikalischer oder jedenfalls biologisch vorgegebener Dimensionen. D.h., die einem bestimmten bedingten Reiz zugeordnete Reaktion tritt auch bei solchen Reizen auf, die dem ursprünglichen bedingten Reiz ähnlich sind. So reagiert der Hund, dessen Speichelfluß auf einen Glockenton bestimmter Frequenz konditioniert ist, auch auf Glockentöne, deren Frequenz vom konditionierten Stimulus (bis zu einem gewissen Grade) verschieden ist (sog. primäre Irradiation).

Werden nun im weiteren Verlauf der Konditionierung im ersten Signalsystem immer nur solche Reize be-

---

1) vgl. PAWLOW, I.P.: Die höchste Nerventätigkeit (das Verhalten) von Tieren. München ^{3}1926.
2) vgl. FOPPA, K.: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. Ergebnisse und Probleme der Lernpsychologie. Köln, Berlin 1965. S 221.

kräftigt, die einander physikalisch identisch sind (z.B. gleiche Frequenz), so engt sich der Bereich der auslösenden Reize immer weiter ein (sog. Differenzierungshemmung). Erregung und Hemmung - und deren Irradiation, Konzentration und wechselseitige Induktion - sind die physiologischen Prozesse, die der reflektorischen Tätigkeit - Analyse, Synthese, Generalisierung und Differenzierung - auch im zweiten Signalsystem zugrundeliegen [1].

Der Übergang von den Leistungen des ersten Signalsystems zum abstrakten begrifflichen Denken erfolgt erst auf der Grundlage der sich entwikkelnden menschlichen Arbeitstätigkeit in Wechselwirkung mit der gleichzeitig entstehenden Sprache. Unter ihrem Antrieb bildete sich im menschlichen Gehirn allmählich das zweite Signalsystem heraus. Es besteht aus zeitweiligen Nervenverbindungen nach dem Prinzip der bedingt-reflektorischen Tätigkeit, die nicht konkreten (optischen, akkustischen, taktilen usw.) Reizen, sondern verallgemeinerten Reizen, nämlich begrifflichen Bezeichnungen entsprechen. Das zweite Signalsystem ist jenes System von Verbindungen und Reaktionen, die sich auf das Wort als Reiz hin bilden. Worte

---

1) vgl. PAWLOW: Die höchste Nerventätigkeit. vgl. FOPPA: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. S 328-329. und besonders RUBINSTEIN, S.L.: Sein und Bewußtsein. Die Stellung des Psychischen im allgemeinen Zusammenhang der Erscheinungen in der materiellen Welt. o.O. 1971. S 161-231.

bilden die spezifischen Signale dieses Systems [1].

Die Generalisierung im zweiten Signalsystem ist als semantische Generalisierung nicht einfach dadurch gekennzeichnet, daß Reize physikalisch ähnlich sind, vielmehr liegt dem Generalisierungsprozeß hier eine begriffliche Einordnung der sonst heterogenen Reizbedingungen zugrunde. [2]

"Wenn unsere Empfindungen und Vorstellungen, die sich auf die Außenwelt beziehen, für uns die ersten und dabei konkreten Signale der Wirklichkeit sind, so bildet die Sprache, und in erster Linie speziell die kinästhetischen Reize, die von den Sprachorganen der Hirnrinde übermittelt werden, eine zweite Ordnung von Signalen, die Signale der Signale. Sie stellen selbst eine Abstraktion von der Wirklichkeit dar und gestatten die Verallgemeinerung, die unser übriges, speziell menschliches, höheres Denken bildet..." [3]. Dieses zweite Signalsystem beruht auf den physiologischen Vorgängen, die auch das erste Signalsystem ausmachen, darüber hinaus hat es aber auch eine Rückwirkung auf das erste Signalsystem; es "hemmt bis zu einem gewissen Grade sowohl die Signale erster Ordnung" - es beeinflußt also die Wahrnehmung -

---

1) vgl. PAWLOW, I.P.: Zwanzigjährige Erfahrungen mit dem objektiven Studium der höheren Nerventätigkeit (des Verhaltens) der Tiere. Sämtliche Werke, Bd. III. Berlin 1953. S 466.
2) vgl. FOPPA: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. S 233.
3) PAWLOW: a.a.O. S 466.

"als auch die emotionelle Tätigkeit". [1]

Durch ihre gemeinsamen physiologischen Grundlagen besteht zwischen dem ersten und dem zweiten Signalsystem des Menschen eine Wechselwirkung. Diese Wechselwirkung ermöglicht einen Einfluß verbaler Interaktion auf die emotionelle Tätigkeit nicht nur auf Grund unmittelbarer Wahrnehmung, sondern auch durch das Begriffssystem der Sprache, in welchem die spezifischen Reize des zweiten Signalsystems zusammengefaßt sind.

4.2. Sprache und Denken im sozialen Kontext

Der Antrieb für die Entwicklung der bedingt-reflektorischen Tätigkeit im zweiten Signalsystem und des Systems der für sie typischen Reize, der Sprache, ist die Arbeitstätigkeit. Durch die Arbeit erzeugt der Mensch die Möglichkeit seiner Existenz. In dem dialektischen Verhältnis zwischen Mensch und Natur ist der Mensch die bestimmende Seite; dieses Verhältnis soll hier als Aneignung bezeichnet werden, im Gegensatz zu einem Anpassungsverhältnis, wie es zwischen Tier und Natur besteht und in dem die Natur die bestimmende Seite ist.

Der Gegensatz von Aneignung und Anpassung ist jedoch kein absoluter; in jedem Verhältnis finden sich sowohl Elemente der Anpassung als auch der

---

1) PAWLOW: Zwanzigjährige Erfahrungen. S 466.

Aneignung. So ist das Verhältnis z.B. der Primaten zur Natur bereits durch wesentliche Momente der Aneignung, der gezielten Veränderung gekennzeichnet, diese Momente sind für das Verhältnis jedoch nicht typisch.

Die menschliche Arbeit als die objektive Erscheinungsform des Aneignungsverhältnisses ist von Anfang an ein gesellschaftlicher Prozeß.
"In der Produktion wirken die Menschen nicht allein auf die Natur, sondern auch aufeinander. Sie produzieren nur, indem sie auf eine bestimmte Weise zusammenwirken und ihre Tätigkeit gegeneinander austauschen. Um zu produzieren, treten sie in bestimmte Beziehungen und Verhältnisse zueinander, und nur innerhalb dieser gesellschaftlichen Beziehungen und Verhältnisse findet ihre Einwirkung auf die Natur, findet die Produktion statt." [1)]

Das kollektive Zusammenwirken der Individuen ermöglicht die Aufteilung des Tätigkeitsprozesses (Arbeitsteilung). Diese Aufteilung hat zur Folge, daß Motiv und Gegenstand der Tätigkeit getrennt sind, d.h., das Handlungsziel der Tätigkeit des Einzelnen allein befriedigt noch nicht das Bedürfnis, welches der Tätigkeit zugrundeliegt. Diese Befriedigung wird erst im Zusammenwirken aller erreicht. Erst das Handlungsprodukt der gemeinsamen Tätigkeit befriedigt die Bedürfnisse der Einzelnen.

---

1) MARX, K.; ENGELS, F.: Ausgewählte Schriften. Bd. I. Berlin 1963. S 77.

Ist zum Beispiel das gemeinsame Motiv des Handelns die Befriedigung des Bedürfnisses nach Nahrung und ist die hierzu notwendige Tätigkeit die Jagd, so erhöht die kollektive Durchführung der Jagd ihre Effektivität. Sie ermöglicht die Aufteilung der Tätigkeit 'Jagd' in verschiedene Abschnitte (aufspüren - jagen - erlegen) und die Zuteilung der verschiedenen Abschnitte an verschiedene Individuen. Das Handlungsziel des Treibers für sich genommen wird dann nicht dessen Nahrungsbedürfnis befriedigen, da es nicht mit dem Erlegen des Wildes endet. Ebenso ist die Tätigkeit des Erlegens nicht möglich ohne die Aktivität des Treibers und also für sich genommen nicht hinreichend zur Befriedigung des Bedürfnisses. D i e H a n d l u n g s z i e l e d e r E i n z e l n e n an der Jagd beteiligten Individuen f a l l e n a l s o n i c h t m i t d e m M o t i v z u s a m m e n . Die Tätigkeit des Einzelnen besitzt für sich genommen keinen Sinn, sondern gewinnt diesen erst im Zusammenwirken mit anderen.

Voraussetzung für ein solches kollektives Zusammenwirken, bei dem das Motiv und das aktuelle Handlungsziel nicht in unmittelbarem Zusammenhang stehen, ist, daß die Individuen den Zusammenhang zwischen den Zielen und Ergebnissen der e i n z e l n e n Tätigkeiten und dem Ziel und Resultat der k o l l e k t i v e n Tätigkeit erfassen. In einer arbeitsteilig durchgeführten Tätigkeit geschieht die Initiierung und Steuerung der einzelnen Tätigkeiten nicht direkt durch den Gegenstand der Tätigkeit, stattdessen wird eine gesellschaftliche Koordination notwendig, um das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Medium dieser Koordination sind zunächst Gesten, die die Form der ursprünglichen Operation besitzen, aber keinen praktischen Kontakt zum Gegenstand der gemeinsamen Tätigkeit besitzen. Mit zunehmender Komplexität der Arbeitstätigkeiten werden auch die Kooperations- und Organisationsaufgaben vielfältiger und abstrakter. An die Stelle der unmittelbar anschaulichen Gesten tritt das abstraktere Medium der Sprache [1)]

Die Ausbildung der Arbeit "trug wesentlich dazu bei, die Gesellschaftsglieder näher aneinanderzuschließen, indem sie die Fälle gegenseitiger Unterstützung, gemeinsamen Zusammenwirkens vermehrte und das Bewußtsein von der Nützlichkeit dieses Zusammenwirkens für jeden einzelnen klärte. Kurz, die werdenden Menschen kamen dahin, daß ie einander e t w a s z u s a g e n h a t t e n". [2)]

Arbeit ist der Prozeß, in dem ständig die Gegensätzlichkeit von Natur und Mensch dialektisch aufgehoben und ihre Einheit hergestellt wird. Ihr Ergebnis ist die Produktion und Reproduktion des Lebens. Auf der Grundlage dieser Produktion und Reproduktion entwickelt sich das Verhältnis der Menschen untereinander, die mittelbare und unmittelbare Interaktion und deren wesentliches Medium, die Sprache.

---

1) Es ist leicht einzusehen, warum gerade ein akkustisches Medium an die Stelle der Gestik tritt. Die Selbstbeobachtung und damit der Vergleich von aufgenommenen und selbsterzeugten Reizfolgen ist ohne Hilfsmittel in einem optischen Medium ungleich schwieriger. Die Bedeutung der vokalen Geste für die Sprachentsteheung liegt darin, daß sie eine Art Rückkopplungssystem darstellt, in

Auf der Basis des Aneignungsverhältnisses von Mensch und Natur entwickelt sich die 'geistige Arbeit', die Theorie. Im Gegensatz zur praktischen Arbeit findet die theoretische Arbeit nicht innerhalb des Verhältnisses Mensch - Natur statt, sondern im Verhältnis des Menschen zur praktischen Arbeit. Theoretische Arbeit ist mit dem Aneignungsverhältnis des Menschen zur Natur nur über die praktische Arbeit verbunden. Diese Verbindung ist eine doppelte: einmal ist die praktische Arbeit das eigentliche Wahrheitskriterium der theoretischen Arbeit, indem sie die Verbindung zur Realität herstellt, zum anderen geht praktische Arbeit in den Gegenstand ein, bevor er zum Objekt der Theorie werden kann. Diese Verbindung von Theorie und Gegenstand durch die praktische Arbeit ist im experiment unmittelbar, weniger unmittelbar in der gesellschaftlichen Vermitteltheit jedes Gegenstandes - auch des Gegenstandes der Naturwissenschaft [1].

---

welchem "die Reize auf den Sprecher wie auf den Hörer in gleicher Weise wirken". (GÜNTHER, A.: Der Kommunikationsbegriff in 'Mind, self, and society' (G.H.MEAD). In: IPK-Forschungsbericht 68-2. Hamburg 1968. S 12.

2) ENGELS, F.: Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. In: Dialektik der Natur. MEW Bd. 2o. S 3o7-455. hier: S 446.

1) Die Ausführungen dieses Absatzes gehen zurück auf Anregungen aus der Vorlesung von HÜLSMANN, H.: Wissenschaft im Spätkapitalismus., die im Sommersemester 1973 an der WWU Münster gehalten wurde und in schriftlicher Form bislang nicht vorliegt.

die entstehende Sprache ist zunächst konkret auf die Tätigkeit gerichtet und entstammt der Vorbereitungs- und Organisationsphase. Durch die Arbeitsteilung und die damit zusammenhängende Aussonderung der theoretischen Tätigkeit bekommt die Sprache - aufbauend auf der bereits phylogenetisch frühen Trennung von Motiv und Ziel der Tätigkeit - immer mehr theoretischen und abstrakten Charakter.

4.2.1. Zur Hypothese der linguistischen Relativität

Mit dem Einfluß der Sprache auf die kognitiven Funktionen befaßt sich die Hypothese von der linguistischen Relativität ('SAPIR-WHORF-Hypothese').

Das linguistische Relativitätsprinzip "besagt, daß nicht alle Beobachter durch die gleichen physikalischen Sachverhalte zu einem gleichen Weltbild geführt werden, es sei denn, ihre linguistischen Hintergründe sind ähnlich oder können in irgendeiner Weise auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden..." [1].

Dieser Tatbestand wird deutlich, wenn den modernen europäischen Sprachen etwa das Semitische, Chinesische, Tibetanische oder eine afrikanische Sprache gegenübergestellt wird. Die Tatsache, daß Sprachen die Natur auf viele verschiedene Arten und Weisen aufgliedern, wird unübersehbar.

---

1) WHORF, B.J.: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hamburg 1963. S 12.

Für diesen zunächst lediglich konstatierten Zusammenhang bietet WHORFs linguistischer Determinismus eine Erklärung. Er besagt, daß die Sprache das Denken schlechthin bestimmt. Jedes Denken geschieht in einer Sprache, und diese bestimmt die Formen und Kategorien, auf Grund derer der Einzelne "die Natur aufgliedert, Phänomene und Zusammenhänge bemerkt oder übersieht, sein Nachdenken kanalisiert und das Gehäuse seines Bewußtseins baut" [1]. Die Sprache ist mehr als ein Mittel zur Lösung der spezifischen Probleme der Kommunikation und der Reflexion, sie bestimmt die Art und Weise, in der Erfahrungen gemacht werden, so daß der Aufbau der für den Einzelnen 'realen Welt' in Abhängigkeit von der Sprache seiner Gemeinschaft geschieht [2].

"Von der Warte der Sprache aus gesehen, kann man das Denken als das stärkste Konzentrat betrachten, das die Sprache hergibt, wenn man jedes der Elemente eines normalen Sprechaktes auf seinen Begriffsinhalt hin ausschöpft. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß Sprache und Denken nicht völlig identisch sein können. Äußerstenfalls kann die Sprache als die nach außen gekehrte Seite des Denkens verstanden werden, und zwar auf dem höchsten abstrakten Niveau, wo die symbolischen Ausdrucksformen zu Hause sind. Meiner eigenen Überzeugung nach ist die Sprache eine prärationelle Funktion. Sie arbeitet sich sozusagen ganz bescheiden in die

---

1) WHORF: Sprache, Denken, Wirklichkeit. S 52-53.
2) vgl. a.a.O. S 77.

Höhe bis zu dem Punkt, wo das Denken, das als latente Möglichkeit in den Kategorien und Formen der Sprache vorhanden ist, schließlich aus diesen Kategorien und Formen herausgelassen werden kann. Auf keinen Fall besteht, wie naiverweise oft angenommen wird, die Funktion der Sprache darin, bereits fertige Gedanken mit einem Namensschild zu versehen." [1)]

Die hier von SAPIR vollzogene Abkehr von einer sprachinstrumentalistischen Auffassung, für die Sprache die Funktion der Ettikettierung hat, wird von WHORF radikalisiert in Richtung eines sprachlichen Determinismus individueller kognitiver Prozesse.

Ob diese Hypothese nun dahingehend interpretiert wird, daß die individuellen Erfahrungen fest an die sprachlichen Ausdruckformen gebunden sind, oder ob die Sprache quasi als Präferenzsystem für bestimmte kognitive Prozesse angesehen wird, die Bedeutung der Hypothese der linguistischen Relativität liegt in der Betonung des Einflusses der Sprache auf die Organisation des Denkens. Kein Individuum ist fähig, absolut frei und objektiv über der jeweiligen Sprache, die es spricht, die Natur zu beschreiben. Der Sprecher wird immer zu bestimmten Interpretationen und Beschreibungen der 'sense data' kommen, auf Grund der Struktur, die die Sprache vorgibt und die erst die Beschreibung solcher Fakten möglich macht.

---

1) SAPIR, E.: Die Sprache. München 1961. S 22.

Die extreme Form des Sprachdeterminismus, nach der Menschen verschiedener grammatikalischer und lexikalischer Systeme zu völlig verschiedenen 'Weltansichten' kommen, ist jedoch ein Spezialtyp allgemein kulturrelativistischer Thesen, die den kulturellen Überbau (und nicht den materiellen Entwicklungsstand einer Gesellschaft) als alleinigen Determinator der Wertvorstellungen, Bedürfnisse und Motive des Individuums ansehen. Wenn verschiedene Gesellschaften ihre soziale Wirklichkeit signifikant unterschiedlich verbal organisieren und wenn der Unterschied nicht nur in unterschiedlichen lautsprachlichen Zuordnungen von Worten und Objekten und grammatikalischen Strukturierungen besteht, sondern in einer tatsächlichen anderen Weltsicht, und wenn weiterhin diese unterschiedlichen Organisationsweisen durchaus gleichwertige Möglichkeiten sind, die Realität zu erkennen, dann führt das zu einer Art von 'wertneutralem kulturellen Pluralismus' [1].

Der spezielle Charakter der WHORFschen Konzeption besteht in der dominanten Rolle, die er der Sprache bzw. der Sprachstruktur zuweist. Das komplexe System der grammatikalischen Regeln bestimmt vollständig das Denken und läßt keinen Raum für Kontrolle und kritische Stellungnahme der Sprachbenutzer [2]. Das Weltbild wird vollständig vom

---

1) vgl. WHORF: Sprache, Denken, Wirklichkeit. passim.
2) vgl. dazu z.B. HARTIG, M.; KURZ, U.: Sprache als soziale Kontrolle. Frankfurt/M. 1971. S 56-74.

Symbolsystem, in dem es ausgedrückt wird, bestimmt, die Erfahrung der Wirklichkeit wird zum semantischen Prozeß, die Welt der Erfahrung ist eine Welt der Vorstellungen. Eine falsche Einsicht in die Wirklichkeit läßt sich dann ganz einfach durch entsprechendes Auswechseln der Symbolisationselemente korrigieren. In letzter Konsequenz bedeutet das:

"Gesellschaftliche Mißstände werden zu semantischen Querelen." [1) 2)]

4.2.2. Untersuchungen zur schichtenspezifischen Sprache

Aussagekräftig für den Zusammenhang von Sprache und psychischen Funktionen sind besonders auch die Untersuchungen zu schichtenspezifischen Formen des Sprachverhaltens, wie sie zum Beispiel OEVERMANN referiert [3)]. Für den vorliegenden Zusammenhang

---

1) HUND, W.D.: Kommunikation in der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1970. S 70.
2) Zur Hypothese der linguistischen Relativität vgl. u.a. CARROLL, J.B.: Linguistic relativity, contrastive linguistics, and language learning. Intern.Rev.Appl.Linguist. in Language Teaching., 1963, No. 1. S 1-20. CARROLL, J.B.; CASAGRANDE, J.B.: The function of language classification in behavior. In: MACCOBY, E.E.; NEWCOMB, T.; HARTLEY, E.L. (eds): Readings in social psychology. New York 1958. S 18-31. Zur Kritik bes.: LENNEBERG, E.H.: Language and cognition. In: STEINBERG, D.D.; JAKOBOWITZ, L.A. (eds): Semantics. An interdisziplinary reader in philosophy, linguistics, and psychology. Cambridge 1971. S 536-557. bes. S 553-554.
3) OEVERMANN, U.: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kogni-

sind sie allein schon deswegen von Bedeutung, da Sprache in ihnen als unabhängige Variable in ihrem Zusammenhang mit der kognitiven Entwicklung untersucht wird.

Ausgangspunkt der Darstellung OEVERMANNs sind die zunächst trivialen Feststellungen, daß

- die Beherrschung der Sprache eine zentrale Komponente der psychischen Funktionen darstellt, die gewöhnlich unter dem Begriff der 'Begabung' subsumiert werden;
- die gemessene Intelligenz (IQ) positiv mit der sozialen Herkunft korreliert, und (statistisch davon unabhängig) Schulerfolg und Schulleistung schichtenspezifisch verteilt sind.

Die Sozialisationsprozesse des Elternhauses bereiten das Kind auf die Bewältigung der Probleme vor, die für die soziale Lebenswelt des Herkunftsmilieus typisch sind. Die Formen der Sozialisation und ihre Inhalte sind schichtenspezifisch, d.h., von den objektiven Bedingungen der Schichtenlage abhängig. Wenn man die vollständige hereditäre Determination der intellektuellen Leistungsfähig ablehnt - und das kann inzwischen als gesichert gelten - [1], dann muß man annehemen, daß die Bedingungen der

---

tiven Prozesse. In: ROTH, H. (Hrsg): Begabung und Lernen. Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen. Stuttgart [6]1971. S 297-356.

1) vgl. KAMINSKI: Verhaltenstheorie. S 129-135. RITTER, H.; ENGEL, W.: Genetik und Begabung. In: ROTH: a.a.O. S 99-128.

kognitiven Entwicklung in den verschiedenen subkulturellen Milieus der Schichten sehr unterschiedlich sind. [2]

OEVERMANN gibt folgendes an BERNSTEIN orientiertes Interpretationsmodell:

"Sozialstrukturell bedingte Formen des sozialen Handelns und des Problemlösungsverhaltens bestimmen die manifeste Auswahl von sprachlichen Möglichkeiten, die im formalen Regelsystem einer Schriftsprache vorgegeben sind. In diesem Sinne bilden schichtenspezifische Sprachformen eine von den Merkmalen der objektiven Schichtenlage abhängige Variable. Für das zu sozialisierende Subjekt stellen sie ihrerseits jedoch eine unabhängige Variable im Hinblick auf die Umwelt dar. Im Prozeß des Spracherwerbs werden die in der Umgangssprache objektivierten schichtenspezifischen Handlungsmuster und -strategien zur 'psychischen Realität'. Die schichtenspezifischen Sprachformen werden als Vermittlungsmechanismus zwischen der objektiven Sozialstruktur und der Persönlichkeitsstruktur interpretiert. Die Sozialstruktur tritt zwischen das formale System einer Kultursprache und die im Schreiben und Sprechen manifesten verbalen Ausdrucksformen, die ihrerseits die sozialen Strukturmechanismen mit der psychischen Entwicklung des Individuums verknüpfen." [2]

---

1) vgl. u.a. BRONFENBRENNER, U.: The psychological costs of quality and equality in education. Child Developm., 1967,38. S 9o9-925.
2) OEVERMANN: Schichtenspezifische Formen. S 3o1.

Sprache ist also von den ökonomischen und kulturellen Bedingungen abhängig, im Verhältnis von Sprache und kognitiver Entwicklung ist sie jedoch als die bestimmende Seite des Zusammenhanges anzusehen. LOBAN [1]) weist darauf hin, daß der Erfahrungshorizont des subkulturellen Milieus der Unterschicht wenig zur differenzierten sprachlichen Bezeichnung zwingt und dementsprechend die Anzahl der verschiedanen Wörter im aktiven Sprachschatz der Angehörigen der Unterschicht geringer ist als im Sprachschatz der Mittelschicht. Schichtenspezifische Sprachformen sind jedoch nicht nur Ergebnis des Sozialisationsprozesses, durch ihren Einfluß auf die kognitive Entwicklung des Individuums bestimmen sie auch dessen soziales Handeln mit und leisten so einen Beitrag zur Reproduktion der sozialen Handlungsformen. Entstanden aus sozialem Handeln hat die Sprache so rückwirkenden Einfluß auf das Handeln.

Das subkulturelle Milieu der Unterschicht gibt ein Beispiel für den Einfluß der technisch-ökonomischen und sozialen Umwelt auf die Sprache und damit auf die kognitive Organisation. [2]) Für den Arbeiter sind die wesentlichen Sozialkontakte außerhalb der primären Spzialbeziehungen in Familie und Nachbarschaft die, welche mit seinem Arbeitsplatz verbunden sind. Den technischen und sozialen Bedingungen seines Arbeitsplatzes muß er sich ohne große

---

1) vgl. LOBAN, W.D.: Language ability: Grades seven, eight, and nine. Coop.Res.Proj. No 1131,Univ.of Calif. at Berkeley, 1964.
2) nach OEVERMANN: Schichtenspezifische Formen. S 304-305.

Einflußmöglichkeiten fügen. Diese Bedingungen sind geprägt durch ein hohes Maß an Abhängigkeit, Unterordnung, institutioneller und informeller Kontrollen. Kommunikation findet eher im Medium kollektiver, standardisierter Signale als in differenzierteren Formen der Symbolorganisation statt. Der Arbeiter ist einerseits in lockere, zur Solidarität verpflichtende Beziehungen zu seinen Kollegen, andererseits in eine rigide, autoritär strukturierte Rollenbeziehung zu seinen Vorgesetzten eingebunden. Er findet also an seinem Arbeitsplatz ein streng vorgegebenes, quasi ritualisiertes Beziehungsmuster vor, das keinen Spielraum und wenig Handlungsalternativen läßt.

Die genannten Arbeitsbedingungen und das Niveau der Erziehung verhindern eine intensive Teilnahme am sozialen Leben außerhalb von Familie und Nachbarschaft, diese Isolierung verstärkt weiterhin die Apathie [1] Ungern tritt man aus diesem Netz der Primärbeziehungen heraus, um Kontakte zu Fremden aufzunehmen; man "sucht die enge, durch Solidarität geprägte, partikularistische Sozialbeziehung, von deren Bestand man sich nicht durch stetige Diskussion und Interpretation vergewissern muß, sondern die aus der gemeinsamen

---

1) vgl. dazu u.a. BERGER, B.M.: Working-class suburb: A study of auto-workers in suburbia. Berkeley 1960. COHEN, A.K.; HODGES jr., H.M.: Characteristics of the lower-blue-collar-class. Social Problems, 1963, 10. S 303-334.

relativen Ohnmacht, Hilflosigkeit und Unsicherheit gegenüber der 'Außenwelt' gegeben ist". [1]

Das im Verhältnis zur Mittelschicht geringe sprachliche Abstraktionsniveau [2] erschwert das Ausbrechen aus dieser sozialen Umwelt, die Möglichkeiten eines differenzierten und flexiblen Rollenspiels sind begrenzt. Umgekehrt wird durch die partikularistischen solidarischen Sozialbeziehungen und durch die materielle Situation der Arbeitswelt (Stellung im Produktionsprozeß) der Gebrauch abstrakter sprachlicher Begriffe nur wenig provoziert.

Die ökonomische Situation der Angehörigen der Unterschicht wirkt sich jedoch nicht nur auf die Bildung abstrakter Begriffe aus, sondern auf die sprachliche Organisation überhaupt. Ein Mangel an syntaktischer Organisation zeichnet die Sprache der Kinder der Unterschicht vor allem aus. Die negativen Konsequenzen für die Begriffsbildung und Problemlösung liegen auf der Hand. Die souveräne Verfügung über die syntaktischen Organisationsprinzipien ermöglicht und erleichtert nicht nur die konsistente und in sich geschlossene Strukturierung einer gezielten sozialen Kommunikation, sie scheint darüber hinaus unentbehrlich für das Erkennen gesetzmäßiger Zusammenhänge." [3]

---

1) OEVERMANN: Schichtenspezifische Formen. S 3o5.
2) vgl. LAWTON, D.: Social class differences in language development. A study of some samples of written work. Language and Speech, 1963, 6. S 12o-143.
3) OEVERMANN, U.: Sprachbarrieren, schichtenspezifische Sprachkodes und Intelligenz. alternative, 1968, 61. S 142.

So wird "verständlich, daß die sprachlich vermittelten Kategorisierungsprozesse sich nicht nur auf die kommunikativen Fähigkeiten, sondern auch auf die Entwicklung gewöhnlich nicht-verbal gemessener Intelligenzleistungen und die Lernfähigkeit in nicht-sprachlichen Schulfächern auswirken..."[1)]

In seiner Theorie der linguistischen Codes postuliert BERNSTEIN [2)] eine direkte Erzeugbarkeit sprachlicher Codes durch die Veränderung des sozialen Beziehungssystems [3)]. Die linguistischen Codes sind von den Strukturbedingungen der Sozialbeziehungen abhängig; sie stellen die symbolische Transformation der Sozialbeziehungen dar, die ihrerseits den Ablauf sozialer Interaktionen steuert, indem sie auf der psychologischen Ebene entsprechende Funktionen der verbalen Planung mobilisiert, die dann zu einer sprachlich vermittelten Realitätsdeutung im Sinne der die Interaktionen konstituierenden institutionalisierten Rollenerwartungen führen können. Den an sozialen Rollen haftenden linguistischen Codes entsprechen innere Strategien verbaler Planung, die im Zuhören den

---

1) OEVERMANN: Sprachbarrieren. S 142.
2) vgl. BERNSTEIN, B.: Elaborated and restricted codes: Their social origins and some consequences. In: GUMBERZ, J.J.; HYMES, D. (ed): The ethnography of communication. American Anthropologist, Spec.Publ.,1964,66. No. 6, Part 2. S 55-69.
3) Dabei darf nicht übersehen werden, daß der Begriff des Code ein Konstrukt ist, dem linguistische Merkmale lediglich als operationelle Indikatoren zugeordnet werden können.

Decodierungsvorgang steuern, indem sie die sprachlichen Informationen nach bestimmten Mustern abtasten und mit außersprachlichen Informationen in Verbindung bringen.

BERNSTEIN unterscheidet zwei Sprachvarianten: den 'elaborated code', der nur von der Mittelschicht gebraucht wird, und einen 'restricted code', über den alle sozialen Schichten verfügen [1]. In den Codes werden aus den Möglichkeiten, die das formale System der Kultursprache bietet, bestimmte Ausschnitte als Sprechakte verwirklicht. Die auswählende Instanz nennt BERNSTEIN 'verbale Planungsstrategie'. Sie repräsentiert im Individuum die Sozialbeziehungen der Schicht, in der es sozialisiert wurde. Die schichtenspezifische verbale Planung steuert die Encodierungs- und Decodierungsvorgänge der

- Orientierung: Abtasten der Mitteilung nach einem Muster dominierender Signale (nicht alle Wörter und nicht-verbalen Zeichen sind gleich relevant);
- Selektion: Assoziationen zu diesen Mustern dominierender Signale; diese kontrollieren die Auswahl, die der Kommunikant aus seinem Repertoire von Wörtern, Wortsequenzen und nicht-verbalen Zeichen trifft;

---

1) Eine übersichtliche Darstellung der Begriffe 'elaborated', 'restricted' und 'code' findet sich bei NIEPOLD, W.: Sprache und soziale Schicht. Darstellung und Kritik der Forschungsliteratur seit Bernstein. Berlin 1971. S 12-13.

- Organisation: Einpassung der ausgewählten Wörter usw. in einen grammatikalischen Rahmen; Verbindung mit den nicht-verbalen Zeichen. [1]

BERNSTEINs These von der kognitiven Relevanz der verbalen Planung ist jedoch nur eine Vermutung, da der Zusammenhang zwischen Kognition und verbaler Planung bislang kaum erforscht wurde. In einer Untersuchung OEVERMANNs korrelierte nicht-verbale Intelligenz kaum mit Sprechweise, so daß es durchaus als möglich erscheint, daß das Sprachverhalten der Unterschicht die Kognitionen nicht in psychologisch begründbarer Weise beeinträchtigt [2]. "In diesem Fall würde sich - in überspitzter Formulierung - Bernsteins These als die zur wissenschaftlichen Pseudo-Objektivität erhobene Arroganz derjenigen erweisen, die nun einmal die kulturellen Muster der legitimen Statuszuweisungsmechanismen definieren und die erfolgreich die Beherrschung der ihnen eigenen Symbolik als die einzige Form intelligenten Verhaltens erscheinen lassen." [3]

Die Untersuchungen zur schichtenspezifischen Sprache zeigen den Zusammenhang zwischen Interaktionsformen, Sprache und kognitiver Entwicklung in Abhängigkeit von den ökonomischen und kulturellen Umweltbedingungen auf. Sprache ist einerseits unabhängige Variable für den Erwerb kognitiver Fähig-

---

1) vgl. BERNSTEIN, B.: A sociolinguistic approach to social learning. In: GOULD, J. (ed): Penguin survey of the social sciences. London 1965. S 144-168.
2) vgl. NIEPOLD: Sprache. S 64.
3) OEVERMANN, U.: Sprache und soziale Herkunft. Diss. Frankfurt/M. 1967. zitiert nach NIEPOLD a.a.O. S 64.

keiten, andererseits ist sie abhängig von den Bedingungen der gesellschaftlichen Umwelt und den Formen der Interaktion, in denen sie sich entwickelt. BERNSTEIN ist wie WHORF der Auffassung, daß Wahrnehmen und Denken eines Individuums durch dessen Muttersprache und besonders ihre subkulturelle Ausprägung gesteuert werden, fragt jedoch weiter nach den Faktoren, von denen die Sprache oder die Sprechweise ihrerseits bestimmt wird. Insofern ist BERNSTEINs Theorie eine Theorie des Spracherwerbs im sozialen Kontext. Der von ihm angenommene und in der Theorie der sozialen Codes spezifizierte Zusammenhang zwischen verbaler Planung und kognitiver Entwicklung ist jedoch problematisch.

Dagegen kann eine Beziehung zwischen Umfang und Art des Wortschatzes auf der einen Seite und kognitiver Organisation andererseits als gesichert gelten. Besonders die sprachlich vermittelten Abstraktions- und Kategorisierungsprozesse sind für die Entwicklung der Lernfähigkeit auch im nicht-verbalen Bereich von entscheidender Bedeutung.

Es soll hier noch einmal darauf hingewiesen werden, daß es in diesem Zusammenhang lediglich um die Wechselwirkung zwischen Sprache und kognitiven Funktionen geht. Daß eine solche Wechselwirkung gegeben ist, belegen u.a. die Untersuchungen zu schichtenspezifischen Formen des Sprachverhaltens - und nur zu diesem Zweck wurden sie herangezogen. Keinesfalls darf aus dem Angeführten der Schluß gezogen werden, das Sprachverhalten der Mittelschicht, das zum Beispiel über die Intelligenztests

in die gesellschaftlichen Lern- und Leistungskriterien eingeht, sei das Ideal, dem die Angehörigen der Unterschicht durch kompensatorische Erziehung anzugleichen seien. Die Lösung des Problems der sprachlichen Ungleichheit ist letzten Endes erst von einer Veränderung der - Sprache und Sprachgebrauch - determinierenden Sozialstruktur zu erwarten, für deren immanente Ungleichheit die sprachliche Deprivation nur ein Ausdruck ist.

4.2.3. Der Erwerb von Sprache und Denken

Zwischen den kognitiven Strukturen eines Individuums und seiner Beherrschung der Sprache, mit anderen Worten: zwischen seiner Denkfähigkeit und seiner Kommunikationsfähigkeit besteht ein Verhältnis gegenseitiger Beeinflussung. Diese Beziehung soll im Folgenden anhand der Entwicklung von Sprache und Denken im Sozialisationsprozeß erörtert werden.

Den senso-motorischen Ursprung der kognitiven Entwicklung und die Bedeutung der Senso-Motorik für das Stadium der symbolischen Repräsentation der Erfahrung betont PIAGET. Für PIAGET ist Sprache ein weiteres unter vielen Symbolsystemen, nützlich, aber nicht notwendig für repräsentationales Denken [1]. Der Ansatz des größten Teils der Expeimente, die seiner theoretischen Integra-

---

1) vgl. PIAGET, J.: Psychologie der Intelligenz. Zürich, Stuttgart 1967. INHELDER, B.; PIAGET, J.: The early growth of logic in the child. London 1964.

tion zugrundeliegen, macht jedoch die Betrachtung der Sprache als unabhängige Variable für die kognitive Entwicklung schwierig, denn in ihnen werden zumeist die verbalen Responses der Versuchspersonen auf Fragen der Versuchleiter als Evidenz für Denkprozesse angesehen. PIAGET selbst scheint davon auszugehen, daß Sprache der Symbolisierungsfähigkeit und des Denkens nachfolgt [1) 2)].

VYGOTSKY [3)] konzipiert das Vorhandensein eines präsprachlichen Denkens. Spracherwerb und Denkprozesse scheinen zunächst sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch auf getrennten Entwicklungsprozessen aufzubauen. [4)] Der Beginn der Sprachentwicklung ist in Lautäußerungen mit affektiver Funktion, der Beginn der Entwicklung der Denkprozesse in der sensomotorischen Koordination zu sehen.

In der Ontogenese entwickeln sich bis etwa zum vierten Lebensjahr die kognitiven Schemata - mit Ausnahme derjenigen selbstverständlich, die selbst am Prozeß des Spracherwerbs beteiligt sind - weitgehend sprachfrei. Vom vierten Lebensjahr des Kindes an wird ein hierarchisch durchgegliedertes verbales Netzwerk als Vermittlungscode für kognitive

---

1) vgl. HUNT, J.: Intelligence and experience. New York 1961.
2) Zur Kritik an PIAGET vgl. u.a. CARROLL, J.B.: Language and thought. Englewood Cliffs, New York 1964. LEWIS, M.M.: Sprache, Denken und Persönlichkeit im Kindesalter. Düsseldorf 1970.

Planungs- und Abstraktionsprozesse benötigt. Erst von diesem Alter an bilden sich symbolisch vermitteltes abstraktes Denken, begriffliches Lernen und antizipatorische Problemlösestrategien heraus, während vorher die elementaren Leistungen des Kurzzeitgedächtnisses, der Aufmerksamkeitsspanne und des assoziativen Lernens entwickelt werden [1]. Auf diese Fähigkeiten zielen denn auch die für dieses Lebensalter entwickelten Intelligenztests.

Wie sehr die Ausbildung eines hierarchisch durchorganisierten Begriffssystems an den Erwerb und die Verfügung über das sprachliche Regelsystem gebunden ist, macht auch BRUNER deutlich:

"Wenn linguistische Kategorien, die in Hierarchien organisiert sind, etwas für die wirkliche Welt bedeuten sollen, dann muß die Erfahrung selbst in hierarchisch organisierten Kategorien gestaltet sein. Wir wissen, daß die Sprache des Kindes in dieser Weise organisiert ist, und wir wissen eben-

---

3) vgl. VYGOTSKY, L.S.: Thought and Language. Cambridge/Mass. 1962.

4) Zur Existenz präsprachlichen Denkens vgl. auch LENNEBERG: Language and cognition. S 553-554.

1) vgl. z.B. auch TRISKA, A.K.; LINHART, J.: Zur Dialektik der psychischen Entwicklung des Kindes. Manuskript o.O. o.J. nach HIEBSCH, H.: Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsformung. Berlin 1971. S 47.

so gut aus den Expeimenten, daß seine Erfahrung es nicht ist." [1]

"Man kommt daher zu der Überzeugung, daß das Kind, das die Sprache als ein Instrument des Denkens verwenden lernen wird, zuerst die Welt der Erfahrung unter die Kontrolle von Prinzipien der Organisation bringen muß, die in einem bestimmten Maße isomorph mit den strukturellen Prinzipien der Syntax ist. Ohne besondere Übung in der symbolischen Darstellung der Erfahrung wächst das Kind in das Erwachsenenalter hinein und bleibt dabei immer noch in hohem Maße von den Handlungsmäßigen und bildlichen Formen der Darstellung und der Organisation der Welt abhängig, welche Sprache immer es spricht." [2]

Im Zusammenhang damit ist von Bedeutung, daß nach Beginn des fünften Lebensjahres das vermittelte Lernen zunimmt und das unmittelbar assoziative Lernen stark abnimmt. Die Hypothese der Sprachschleife (verbal-loop hypothesis) bezieht sich auf diese Wechselwirkung zwischen sprachlichen Kategorien und Entwicklung der Kognitionen [3]. Zwischen Stimulus und Response tritt eine innere stumme

---

1) BRUNER, J.S.: Über kognitive Entwicklung II. In: BRUNER, J.S.; OLVER, R.R.; GREENFIELD, P.M. et al: Studien zur kognitiven Entwicklung. Stuttgart 1971. S 55-96. hier: S 69.
2) a.a.O. S 74.
3) vgl. GLANZER, M.; CLARK, W.H.: The verbal loop-hypothesis: Conventional figures. Am.J.Psychol., 1964, 77. S 621-626.

Verbalisierung, die die Reaktionen steuert; Sprache wird zum internalisierten Regulator des Verhaltens. [1]

Während vor dem Ende des dritten Lebensjahres eine gelernte Diskriminierung innerhalb einer Stmulusdimension unmittelbar am Übungsstimulus haften bleibt und nicht äquivalent auf davon entfernte Stimuli übertragen wird, formt sich die Diskriminierung zwischen dem vierten und dem siebten Lebensjahr stetig zu einem anstrakten Schema um. Nach OEVERMANN kann dieser Transfer auf die sich in dieser Zeit entwickelnde Verfügung über entsprechende sprachliche Kategorien zurückgeführt werden [2]. Diese Umformung entspricht dem Übergang zum semantischen Generalisationsprozeß im zweiten Signalsystem [3].

Die S-R-Analyse des Bahviorismus geht von der Beobachtung aus, daß sprachliche Signale Verhalten auslösen können und daß viele Ereignisketten in einer sprachlichen Äußerungen enden. Darüber himaus kann Sprache als intervenierende Variable auf bestehende S-R-Relationen Einfluß nehmen.

In diesem Modell wird Sprache als Antezedens von Verhalten bzw. Verhalten als Antezedens einer sprachlichen Reaktion aufgefaßt. Die Bedeutung eines sprachlichen Reizes ist demnach als Assoziation mit einer Reaktion zu fassen. Abgesehen von wissenschaftstheoretischen Einwänden gegen behavioristische Konzeptionen erscheint es schon allein deswegen als wenig sinnvoll, der Untersuchung ein

---

1) vgl. z.B. LURIA, A.R.: The role of speech in the regulation of normal and abnormal behavior. Oxford 1961.
2) vgl. OEVERMANN: Schichtenspezifische Formen. S 323.
3) vgl. S 62 dieser Arbeit.

S-R-Modell zugrundezulegen, weil ein außerhalb des Organismus liegender Stimulus nur dann etwas vermag, wenn er sich auf den Organismus auswirkt. Dann allerdings ist es sinnvoll, nicht diesen Stimulus, sondern die im Organismus ablaufenden Ereignisse kognitiver und emotionaler Art als Antezedens der Reaktion anzusehen. Aus diesem Grunde schlägt HÖRMANN auch vor, 'Bedeutung' nicht als 'Assoziation', sondern als Wissen einer Assoziation aufzufassen [1]. Er verläßt damit die engen Grenzen der S-R-Modelle zugunsten eines kognitionstheoretischen Ansatzes.

Die gegenwärtig befriedigenste Theorie des Spracherwerbs ist die des Lernens durch Nachahmung. Wie MOWRER zeigt, muß dabei keinesfalls ein Nachahmungstrieb vorausgesetzt werden [2], ebenso wenig aber auch die von HÖRMANN vertretene Annahme, daß das Wissen um eine Assoziation eine Triebbefriedigung darstellt. [3] Vielmehr hört das Kind ein Wort wiederholt in angenehmen Situationen, die primäres Reinforcement darstellen. Das unter diesen Bedingungen gehörte Wort gewinnt dadurch selbst angenehmen Charakter, Angenehmes wird mit ihm assoziiert. Dieses mit dem Wort verknüpfte sekundäre Reinforcement generalisiert dann auf die vom Kind hervorgebrachte, dem gehörten Wort ähnliche Lautfolge.

---

1) vgl. HÖRMANN, H.: Psychologie der Sprache. Berlin, Heidelberg, New York 1967. S 227-228.
2) vgl. MOWRER, O.H.: Learning theory and the symboloc process. New York 1960.
3) vgl. HÖRMANN: a.a.O.

Die Bedeutung eines Wortes, nach dem Vorschlag von HÖRMANN die Repräsentanz einer Assoziation in den aktualisierbaren kognitiven Strukturen des Individuums, entsteht durch Erfahrung mit der Anwendung des Wortes, Erfahrungen mit dem Resultat der Anwendung bei sich und bei anderen, Erfahrung mit dem Austauschen und Gleichsetzen von Wörtern. Sie liegt nicht in einem Verhaltensakt, einer unmittelbaren Reaktion auf das Wort, mit dem sie verbunden ist, sondern sie gehört zu dem Variablenkomplex, der gegebenenfalls ein Verhalten auslöst.

In der Entwicklung des Kindes wird Verhalten zunächst durch externe Stimuli gesteuert. In der senso-motorischen Phase reagiert das Kind auf sensorische Inputs, unabhängig davon, ob sie aus äußeren Reizen, internen Reizen oder aus dem Verhalten selber stammen. Als Folge davon erscheint Verhalten als lineare Sequenz von S und R: ein Stimulus ruft eine Reaktion hervor, die als Stimulus für die nächste Reaktion dient, usw.

Etwa vom vierten Lebensjahr an eignet sich das Kind das hierarchisch durchgegliederte Kategoriensystem der Sprache an, das dann für die weitere kognitive Entwicklung unentbehrlich ist. [1] Die be-

---

1) Wichtige Belege über den Zusammenhang zwischen Spracherwerb und kognitiver Entwicklung bei: DIEBOLD jr., A.R. The consequences of early bilingualism in cognitive development and personality formation. Paper. o.O. (Stanford Univ.) 1966. Zur Erlärung der psychiatrischen Syndrome Bilingualer zieht DIEBOLD psychiatrische Kommunikationstheorien (double-bind-theory, rubberfence-hypothesis) heran. vgl. HARTIG, KURZ: Sprache. S 2oo.

griffliche Repräsentanz der Erfahrung "allows the manipulation of reality by means of symbols. It therefore permits the planning of future behaviour. This is because transformation may be applied to symbols - their order may be changed, insertions may be made, etc. As a result, alternative sequences of behaviour can be represented." [1] Das sprachliche Begriffssystem tritt in der Verhaltenssteuerung zwischen externen Stimulus und Reaktion. Es stellt den Vermittlungscode für die Organisation der Erfahrung und der kognitiven Planungs- und Abstraktionsprozesse dar.

Erfahrungen werden gemacht und auf den Begriff gebracht. Der Gebrauch des Begriffs in der interindividuellen Kommunikation erweist die Unterschiede in der Erfahrung der Individuen, aber auch die Invarianzen. Darüber hinaus erleichtert die Sprache die Kategorisierung und Speicherung von Wahrnehmungsinhalten und ermöglicht damit planende Verhaltenssteuerung:
"Concept formation is considered to be synonymus with categorization." [2]

Das Erlernen abstrakter sprachlicher Begriffe ermöglicht eine Erweiterung des individuellen Erfahrungshorizontes. So weist z.B. SLOBIN darauf hin, daß der Erwerb der Bezeichnung einer Klasse dem Individuum ermöglicht, mehr Elemente dieser Klasse zu unterscheiden, als wenn nur die Elemente einer Klasse gelernt werden [3].

---

1) HERRIOT, P.: An introduction to the psychology of language. London 197o. S 132.
2) LENNEBERG: Language and cognitions. S 552.
3) vgl. SLOBIN, D.J.: Abstracts of soviet studies

Aus der sozialen Herkunft der Sprache ergibt sich ihre soziale Bedeutung:
"The actual reality of language-speech is not the abstract system of linguistic forms, not the isolated monologic utterance, and not the psychophysiological act of its implementation, but the sovial event of verbal interaction implemented in an utterance or utterances." [1] Ihr Ziel ist nicht das Ausdrücken, sondern die Beeinflussung des Verhaltens des Gegenüber. Die autistische Sprache des Kindes ist ein Übergangsphänomen von den interpsychischen zu den intrapsychischen Funktionen der Sprache. Im Sprechen zu sich selbst wird die Sprache zum Mittel der Steuerung des eigenen Verhaltens, die mit einem Wort verbundene Bedeutung gehört zu dem Komplex von Variablen, aus dem heraus unter bestimmten Bedingungen Verhalten aktualisiert wird.

---

of child language. In: SMITH, F.; MILLER, G.A. (eds): The genesis of language. A psycholinguistic approach. Cambridge/Mass., London 1966. S 363-386.

1) VOLOSINOV, V.N. Marxism and the philosophy of language. New York, London 1973. S 94.

4.2.4. Zusammenfassung: Die Rolle der Sprache bei der Erlebens- und Verhaltenssteuerung

Wesentliche Prozeßvariable der Gesprächspsychotherapie ist das Ausmaß der selbstexplorativen Äußerungen des Klienten. Die begriffliche Erfassung emotionaler Erlebnisinhalte in der Selbstexploration und Verbalisierung ist als bedeutsames Agens einer Veränderung der psychischen Strukturen des Klienten in Richtung einer Verminderung oder Beseitigung von Störungen im emotionalen Bereich der Persönlichkeit anzusehen.

Das Verhältnis zwischen affektiven und kognitiven Strukturen des Individuums wurde als bestimmender Faktor für die Disposition zum Erwerb psychischer Störungen charakterisiert. Die Beeinflußbarkeit dieses Verhältnisses durch die Anwendung des sprachlichen Begriffssystems in der Selbstexploration betrifft einen zentralen Punkt der Gesprächspsychotherapie; der Zusammenhang zwischen Sprache und psychischen Funktionen wurde daher im Vorhergehenden ausführlich erörtert.

In der Gesprächspsychotherapie ist der Klient mit seinen Beziehungen zu seiner sozialen Umwelt und zu sich selbst Gegenstand der Erfahrung und Reflexion. In der Organisation dieser Erfahrung und Reflexion spielt Sprache eine bestimmende Rolle. Hierin ist die Bedeutung des im Filgenden zusammenfassend dargestellten Einflusses des sprachlichen Begriffssystems auf die psychische Tätigkeit zu sehen.

Auf der Grundlage der sich entwickelnden menschlichen Arbeitstätigkeit bildet sich innerhalb der psychischen Tätigkeit des Menschen allmählich das zweite Signalsystem heraus. Folge und gleichzeitig Antrieb dieses Entstehungsprozesses ist die Sprache. Sie ist das System der für das zweite Signalsystem typischen Reize, der Worte.

Dieses Signalsystem beruht auf den gleichen physiologischen Vorgängen wie das erste Signalsystem. Gleichzeitig aber wirkt es über Erregungs- und Hemmungsprozesse auf das erste Signalsystem ein. Auf diesem Wege beeinflussen die Worte der Sprache als spezifische Signale des zweiten Signalsystems die Wahrnehmung und die emotionelle Tätigkeit. Zwischen Stimulus und Response tritt eine innere, stumme Verbalisierung nach dem Prinzip der Sprachschleife.

Der Generalisation im zweiten Signalsystem liegt eine begriffliche Einordnung der sonst heterogenen Reizbedingungen zugrunde. Sie ist im Gegensatz zur Generalisation innerhalb des ersten Signalsystems nicht durch die physikalischen Bedingungen des Reizes festgelegt. Die Verallgemeinerung z.B. emotionaler Reaktionen unterliegt als semantische Generalisierung sozialen Einflüssen.

Nach MEAD werden Menschen erst durch die vollständige Ausbildung der sprachlichen Symbolorganisation in die Lage versetzt, Vergangenes und Zukünftiges in Unabhängigkeit von äußeren Reizen zu einem in der Gegenwart des Denkens Identischen zusam-

menzuordnen [1]. Die Mittel des sprachlichen Ausdrucks sind demnach nicht nur Instrumente zur Kommunikation sprachfrei vorgefertigter Denkinhalte und Vorstellungen, sondern sie konstituieren vielmehr erst Denkprozesse, indem sie diffuse und ungegliederte psychische Prozesse ordnen und strukturieren. Sprachlich vermittelte Kategorisierungsprozesse wirken sich also nicht nur auf die kommunikativen Fähigkeiten aus, sondern auch auf die Entwicklung nicht-verbaler Intelligenzleistungen.

Der Erwerb einer Sprache bedeutet offensichtlich die Systematisierung der Wahrnehmungen auf eine neue Weise und somit eine durch diese Sprache mitbestimmte Art der kognitiven Organisation dieser Wahrnehmungen.
"Das Erkennen (recognition) ist, formal betrachtet, der Operation des Kategorisierens äquivalent. Eine Aufgabe des Erkennens fordert, daß eine Verbindung zwischen einer gegenwärtigen Erfahrung und der Erinnerung an eine ähnliche Erfahrung hergestellt wird. Man verwendet den Begriff der 'Kategorie', wenn die Erinnerung in Form der Abstraktion eines bestimmten gemeinsamen Merkmales aus einer Anzahl von Erfahrungen erfolgt." [2]

---

1) vgl. MEAD, G.H.: Mind, self, and society. Chicago 1934.
2) POTTER, M.C.: Über perzeptives Erkennen. In: BRUNER; OLVER; GREENFIELD et al.: Studien zur kognitiven Entwicklung. S 135-169. hier: S 135.

Sprache macht das Nicht-hier-und-Jetzt verfügbar, sie verbindet gegenwärtige mit vergangenen (und zukünftigen) Erfahrungen und macht so die unmittelbare Umwelt zu einer Dimension der Erfahrung: sie löst die Wahrnehmung aus dem unmittelbar aktuellen Kontext und macht sie transponierbar, abstrahierbar, vergleichbar. Darüber hinaus schafft der Sprechakt nicht nur die Verbindung zwischen vorher getrennten Ereignisfolgen, sondern er erlaubt auch das Zerlegen von Ereignisfolgen in Einzelereignisse.

Für intraindividuelle Planungs- und Abstraktionsprozesse wird ein hierarchisch gegliedertes verbales Netzwerk benötigt, das die Entwicklung des symbolisch vermittelten abstrakten Denkens, des begrifflichen Lernens und antizipatorischer Problemlösestrategien ermöglicht. Erst ein hierarchisch organisiertes Begriffssystem ermöglicht die hierarchische Organisation der Erfahrung. Das Denken verarbeitet die Materialien der Sinneserfahrung, in denen Allgemeines und Einzelnes, Wesentliches und Unwesentliches, Notwendiges und Zufälliges vereint sind. Es hebt aus dieser undifferenzierten Einheit das Allgemeine, Wesentliche, Gesetzmäßige durch eine Reihe analytisch-synthetischer Operationen, vor allem durch Abstraktion und Verallgemeinerung, heraus und fixiert sie in abstrakten Begriffen. Das Denken erzeugt dergestalt ideelle Abbilder der objektiven Realität im Bewußtsein des Menschen. [1)]

---

1) Verallgemeinerndes Denken ist Denken in Ähnlichkeiten, abstraktes Denken. Individuali-

Der rationale Kern der Hypothese der linguistichen Relativität ist die Einsicht in den Einfluß der Sprache auf die Organisation der Wirklichkeit. Ihr Fehler liegt darin, daß sie diesen Einfluß absolut setzt: "...Sachverhalte sind für solche Sprecher verschieden, deren Sprache verschiedene Formulierungen für die betreffenden Sachverhalte vorsehen." [1)]

Zwischen der Wahrnehmung von Sachverhalten und ihrer sprachlichen Bezeichnung besteht keine einseitig gerichtete Kausalbeziehung, sondern ein dialektisches Verhältnis. Differenzierende Kategorien in Wahrnehmung und Sprache hängen ab von der praktischen Relevanz dieser Kategorien. Diese Relevanzen werden zwar a u c h durch Sprache gelernt, die Praxis kann sie aber sehr wirksam verändern und den Menschen eines besseren belehren.

Die allererste Funktion der Sprache in der Entwicklung des Kindes ist eine affektive Funktion, ist Sprache als Kontaktlaut: 'hier ist auch einer'. MCCARTHY zeigt, daß ein Einfluß der Artikulationsfähigkeit auf die affektive Entwicklung

---

sierendes Denken, konkretes Denken ist Denken in Unterschieden. Über die soziale und kulturelle Abhängigkeit beider kognitiver Stile vgl. MACCOBI, M.; MODIANO, N.: Über Kultur und Äquivalenz. In: BRUNER; OLVER; GREENFIELD et al.: Studien zur kognitiven Entwicklung. S 307-320.

1) WHORF: Sprache, Denken, Wirklichkeit. S 34.

als wahrscheinlich angenommen werden kann[1].

Die normale Entwicklung der Artikulationsfähigkeit wirkt sich weiterhin auf die Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten aus, wenn auch die Fähigkeit zur Diskriminierung von Objekteigenschaften und der Differenzierung von Objekten in der Wahrnehmung der sprachlichen Diskriminierung voranzugehen scheint und verbale Vermittlungen bei der Strukturierung des Wahrnehmungsfeldes erst in späteren Lebensjahren von Bedeutung zu sein scheinen. Artikulationsfähigkeit fördert aber allgemein die Kommunikationsfähigkeit mit den Eltern, wodurch die Objektwelt dem Kind frühzeitig differenziert und geordnet vermittelt werden kann.

Der Prozeß der Sprachentwicklung scheint ein Prozeß der Interiorisation zunächst interpersoneller Interaktionsprozesse zu sein. Nach Beobachtungen des präverbalen Kommunikationsverhaltens von Kleinkindern erwerben angeborene Suchbewegungen des Kopfes, die zunächst nur motorische Schemata sind, semantische Bedeutung der Zustimmung und Ablehnung ('Ja', 'Nein'). Nachdem das semantische 'Ja' bzw. 'Nein' erworben ist, treten Handlung und kommunikative Äußerung als differenzierte Verhaltensweisen auseinander (Entwicklung einer Handlung zunächst zur Geste und dann erst zum Wort). Die psychoanalytische Deutung, die SPITZ gibt, soll

---

1) vgl. MCCARTHY, D.: Affective aspects of language learning. In: KIDD, A.H.: RIVOIRE, J.L. (eds): Perceptual development in children. New York 1966. S 305-343.

hier nicht nachvollzogen werden, es ist jedoch wichtig, die Suchbewegungen des Kindes, die zunächst hauptsächlich in der Stillsituation relevant sind, als Interaktion zwischen Mutter und Kind zu begreifen und daraus die Entstehung der semantischen Bedeutung abzuleiten. [1)]

Aus dem sozialen Ursprung der Sprache und der Entwicklung des Denkens in engem Zusammenhang mit der Sprache als Medium der Wissensvermittlung und als Kategoriensystem zur kognitiven Strukturierung ergibt sich, daß Denkfähigkeit nicht die Fähigkeit eines monadisch isolierten Individuums sein kann, sondern - entstanden in sozialer Interaktion - eine wesentlich soziale Fähigkeit ist, deren Medium der Entstehung und Realisierung eben geäußerte Begriffe, Worte, sin. Die Worte der Sprache bilden die Existenzform der Begriffe, mit denen das Denken operiert; und die Begriffe sind der gedankliche Inhalt der Worte. Die Bedeutung, kraft derer sie diese Funktion gewinnen, ist soziale Bedeutung.

Selbstexploration in der Gesprächspsychotherapie bedeutet den Erwerb und die Anwendung eines für den emotionalen Bereich adäquaten sprachlichen Begriffssystems. Emotionale Erlebnisinhalte werden damit den kognitiven Verarbeitungs- und Strukturierungsprozessen, die durch Sprache konstituiert werden, zugänglich.

---

1) vgl. SPITZ, R.A.: No and yes: On the genesis of human communication. New York 1957.

Nach dem Prinzip der Sprachschleife ist die innere, stumme Verbalisierung als Regulationsinstnz für Erleben und Verhalten anzusehen. Die Integration auch der affektiven Impulse in diese Regulationsinstanz schafft die Möglichkeit der Koordination aller erlebens- und verhaltensrelevanten Reize. Diese Koordination ermöglicht es, durch Vergleich, Differenzierung, Verallgemeinerung, Abstraktion und Hierarchisierung Ambivalenzen und Antagonismen in der Erlebens- und Verhaltenssteuerung zu vermindern. Sie ist gleichbedeutend mit erhöhter emotionaler Integration und also mit verminderter Disposition zu psychischen Störungen.

5. ERFASSUNG VON EINSTELLUNGSÄNDERUNGEN IN DEN KONSISTENZTHEORIEN

Psychische Störungen, soweit sie nicht kognitive oder primär organische Störungen sind, lassen sich beschreiben als antagonistische Tendenzen in der affektiven Verhaltens- und Erlebenssteuerung. Dabei liegt das Problem nicht in den emotionalen Reaktionen selbst. In den Beziehungen wohl jeden Menschens zu Objekten seiner sozialen Umwelt bestehen eine Menge affektiver Verbindungen, die gegensätzlich erscheinen, nebeneinander, ohne daß dieses Nebeneinander zu bedeutenden Schwierigkeiten in Erleben und Verhalten führt. Macht jedoch mangelnde emotionale Integration die Koordination und Ordnung der affektiven Reaktionen unmöglich, dann kommt es zu Ambivalenzen in der Verhaltens- und Erlebenssteuerung, die eine befriedigende Erfüllung innerer und äußerer Verhaltensanforderungen blockieren. Die 'Unvereinbarkeit' zweier affektiver Reaktionen liegt nicht in ihrer l o g i s c h e n Widersprüchlichkeit; im Bereich der Gefühle gelten logische Beziehungen wenig [1]. Unvereinbar sind vielmehr die durch sie ausgelösten V e r h a l t e n s w e i s e n , wenn eine die vollständige Erreichung des ursprünglichen Verhaltenszieles der anderen p r a g m a t i s c h ausschließt. Können auf Grund mangelnder emotionaler Integration diese Ambivalenzen

---

1) vgl. WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 1o1-1o2.

nicht beseitigt werden, so ist eine eindeutige Entscheidung für eine der Verhaltensweisen nicht möglich. Es kommt zu dem Versuch, beide Ziele gleichzeitig zu verfolgen und zu sog. neurotischen Symptomen.

Durch Erhöhung der emotionalen Integration in der Gesprächspsychotherapie wird nun versucht, eine Koordination und Ordnung der bestehenden affektiven Verbindungen einerseits und eine Veränderung bestimmter affektiver Verbindungen andererseits zu ermöglichen und so die Voraussetzungen für eine andere Art der Verhaltens- und Erlebenssteuerung gegenüber bestimmten sozialen Objekten, Situationen usw. zu schaffen.

Die Verbindung zwischen einem Affekt und einem sozialen Objekt kann in erster Annäherung als Einstellung bezeichnet werden. Zwischen Einstellungen und Verhalten besteht ein dialektisches Abhängigkeitsverhältnis in dem Sinne, daß

- Einstellungen ihren Ursprung in sozialem Verhalten haben,
- Einstellungen andererseits an der Steuerung des Erlebens und Verhaltens beteiligt sind.

Die kognitive und emotionale Organisation des Individuums - und damit die Organisation der Einstellungen - ist ein Resultat der Erfahrungen mit der Umwelt. Dabei sind nicht nur die Einstellungen selbst erfahrungsabhängig, sondern auch das V e r h ä l t n i s d e r E i n s t e l l u n g e n z u e i n a n d e r (Vereinbarkeit, Irrelevanz usw.).

Eine Einstellungsänderung findet statt, weil sie eine veränderte Steuerung des Erlebens und Verhaltens bedeutet und weil diese Veränderung das Verhältnis des Individuums zur Umwelt in bestimmten Punkten befriedigender gestaltet. Diese Erfahrungsabhängigkeit und Verhaltensrelevanz der Einstellungen muß auch als Ursprung von Einstellungsä n d e r u n g begriffen werden.

Die Untersuchung der Einstellungsänderung in der Gesprächspsychotherapie muß weiter den Zusammenhang zwischen sprachlichem Verhalten, d.h., der Verbalisierung in der Selbstexploration und psychischen Veränderungen berücksichtigen und die Bedeutung der äußeren Interaktionsbedingungen fassen.

In den Forschungen zur Einstellungsänderung [1] haben die Konsistenztheorien wegen ihrer theoretischen Geschlossenheit die größte Beachtung gefunden und die empirische Forschung am meisten stimuliert. Im Folgenden soll ihre Brauchbarkeit für die Erklärung der Einstellungsänderung in der Gesprächspsychotherapie untersucht werden.

---

1) Für einen kurzen Überblick über Ansätze der Forschung zur 'Attitude Change' sei verwiesen auf: OSTROM, T.M.: The emergence of attitude theory: 193o - 195o. In: GREENWALD, A.G.; BROCK, T.C.; OSTROM, T.M. (eds): Psychological foundations of attitudes. New York, London 1968. S 1-31. hier: S 3. S 26.

Zu den Konsistenztheorien gehören (in der Reihenfolge ihres Entstehens)

a) die Balance-Theorie von HEIDER,
b) die Kongruenz-Theorie (OSGOOD & TANNENBAUM),
c) die Theorie der kognitiven Dissonanz von FESTINGER.

Da es nicht darum gehen kann, den bereits vorliegenden Darstellungen eine weitere hinzuzufügen, werden jeweils nur die wichtigsten Annahmen, Folgerungen und Einwände erörtert.

5.1. Zum Begriff der Einstellung in den Konsistenztheorien

OERTER [1] weist darauf hin, daß die Begriffe 'Einstellung', 'Attitude' und 'Haltung' sehr verschwommen sind und sich in den verschiedenen theoretischen Ansätzen voneinander unterscheiden. Er faßt die den theoretischen und empirischen Untersuchungen zugrundeliegenden Begriffe der 'attitude' in drei voneinander unterschiedenen Definitionen zusammen:

a) attitude als S-R-Konstrukt: "attitude ist die erlernte Antworttendenz, auf bestimmte sozial bedeutsame Reize oder Reizmuster in gleicher Weise zu reagieren." [2]

---

1) vgl. OERTER, R.: Struktur und Wandlung von Werthaltungen. München 197o. S 114-132.
2) a.a.O. S 126. vgl. auch: KIESLER, CH.A.; COLLINS, B.E.; MILLER, N.: Attitude change. A critical analysis of theoretical approaches. New York, London, Sydney, Toronto 1969. S 1-5.

b) wahrnehmungspsychologisch: "attitude ist eine Hypothese (Erwartung) bzw. ein System von Hypothesen bezüglich sozial bedeutsamer Reizkonstellationen." [1)]

c) phänomenologisch: "attitudes werden erlebt als Überzeugungen, die zu sozialen Gegebenheiten eine wertende, ich-beteiligte Stellungnahme beziehen."[2)]

Den Gleichgewichtstheorien liegt eine Überlappung der Definitionen b) und c) zu Grunde, mit dem Schwergewicht auf der wahrnehmungspsychologischen Auffassung. Dort findet sich auch der Terminus 'Überzeugung' (belief) mit den Unterbegriffen 'Meinung' (opinion) und 'Bewertung' (evaluation) [3)].

Der Erwerb von Einstellungen zu Reizen bedeutet eine Strukturierung der Reizmannigfaltigkeit durch den Erwerb von Bezugssystemen. Diese erleichtern die Orientierung durch adäquate Widerspiegelung der Umwelt und Umweltbeziehungen des Individuums und deren klassifikatorisches Erfassen. Durch die Bildung von Urteilen, die über die aktuelle Situation hinaus Geltung besitzen, erleichtern sie weiter das Fällen von Entscheidungen.

Eine Einstellung steht nie für sich allein, sondern stehts in einem Komplex von Einstellungen. Sie ist mehr oder weniger fest in diesen eingefügt. Der Versuch einer Einstellungsänderung stößt

---

1) OERTER: Struktur und Wandlung. S 127.
2) ebenda.
3) vgl. a.a.O. S 121.

also nicht nur auf den Widerstand einer isolierten Einstellung, sondern auch auf den Widerstand, der aus der Verbindung zu anderen Einstellungen resultiert. Weniger fest integrierte Einstellungen führen bei Änderungsdruck zu Orientierungsverhalten.

Bei der folgenden Darstellung wird selbstverständlich das Begriffsinventar des betreffenden Ansatzes benutzt. Die Bezeichnungen 'attitude', 'Einstellung' usw. sind dabei als Konstrukt aufzufassen, in dem die Beziehung zwischen sozialer Situation, Wertmaßstab und (innerem und äußerem) Verhalten repräsentiert ist. [1)]

5.2. Balance-Theorie

HEIDER führte zum erstenmal systematisch das Prinzip des strukturalen Gleichgewichts in die Attitude-Forschung ein.
Bei der Beschreibung von attitudes und deren Änderung verwendet HEIDER zwei Begriffe, den Begriff der Bildung von Einheiten (unit formation) und den Begriff des Gleichgewichtszustandes (balanced state). Außerdem verwendet er den Begriff 'sentiment', der dem der attitude entspricht. Unter sentiment und attitude versteht HEIDER "the positive or negativ evaluation attached to persons and objects". [2)]

---

1) vgl. OERTER: Struktur und Wandlung. S 124.
2) HEIDER, F.: The psychology of interpersonal relations. New York 1958. S 17.

Diese Sentiments sind sehr stark an der Steuerung des Verhaltens beteiligt.

HEIDER unterscheidet zwei Arten von Beziehungen zwischen Personen bzw. Personen und Objekten: 'sentiment relations' und 'unit relations'. Eine sentiment relation ist eine Wertbeziehung, die Sympathie, Bewunderung, Liebe usw. einschließt. Unit relation ist eine Zusammengehörigkeitsbeziehung; Objekte bzw. Personen werden als zusammengehörig wahrgenommen. Beispiele für unit relations sind: Ähnlichkeit, Kausalität, Mitgliedschaft, Besitzverhältnis usw. HEIDER nennt dies auch 'belonging', "... when separate entities are seen to form a unit" [1].

Unter Gleichgewicht versteht HEIDER " a state in which everything fits together 'harmoniously' without stress in the person's (...) life space. Thus for HEIDER the concept of balance has Gestalt overtones and refers to intraindividual processes."[2]

"By a balanced state (or situation) is meant a harmonious state, one in which the entities comprisind the situation and the feelings about them fit together without stress." [3] Ungleichgewicht führt zu einem Spannungszustand im Individuum, der Veränderungen in Richtung Gleichgewicht hervorruft.

---

1) HEIDER: Interpersonal relations. S 17.
2) INSKO, CH.A.: Theories of attitude change. New York 1967. S 161-162.
3) HEIDER: a.a.O. S 180.

HEIDER begnügt sich nicht mit einer Beschreibung der Einstellungsänderung, sondern er versucht eine Erklärung. Sein Prinzip des Gleichgewichts entspricht SPINOZAs Streben nach Vollendung [1]. Dieses Streben nach Vollendung wird als allgemeines Lebensprinzip aufgefaßt. Im großen und ganzen kommt HEIDER mit seinem Erklärungsversuch nicht weiter als bis zu der Auffassung der Gestaltpsychologie, "wonach die Tendenz zur besseren Gestalt erfahrungsunabhängig wirkt und als grundlegendes ordnendes Prinzip der Lebensvorgänge aufzufassen ist. Das Gestaltprin zip ist gewissermaßen a priori gegeben" [2].

CARTWRIGHT & HARARY [3] versuchen, HEIDERs Gleichgewichtstheorie mit Hilfe der mathematischen Graphentheorie zu präzisieren und zu verallgemeinern. Sie legen als Einheiten, die bei der Entstehung von Gleichgewicht bzw. Ungleichgewicht Personen fest; die Relationen sind interpersonale Beziehungen. [4]

---

1) vgl. OERTER: Struktur und Wandlung. S 24-25.
2) a.a.O. S 25.
3) CARTWRIGHT, D.; HARARY, F.: Structural balance: a generalization of Heider's theory. Psychol. Rev., 1956,63. S 277-293.
4) vgl. KIESLER; COLLINS; MILLER: Attitude change. S 169-17o.
vgl. OERTER: a.a.O. S 26-33.

In ihrem Modell der kognitiven Balance übernehmen ABELSON & ROSENBERG [1] HEIDERs Prinzip des Gleichgewichts und wenden es nicht nur auf interpersonale Wahrnehmung, sondern auf alle kognitiven Prozesse an. Ihr Ansatz beschäftigt sich mit haltungsrelevanten Beziehungen überhaupt, in denen die Objekte von affektiver Signifikanz für das Individuum sind. [2]

ABELSON & ROSENBERG kennen nur eine Art der Beziehung zwischen psychologischen Objekten, und zwar die affektive. Diese Beziehung kann positiv, negativ oder neutral sein. Die 'unit relation' tritt als eigene Beziehung nicht auf, sondern wird unter die affektive Beziehung subsumiert. Die psychologischen Objekte, zwischen denen die Beziehungen bestehen, also die 'kognitiven Elemente', werden als erkenntnismäßige Repräsentation von Objekten bzw. Sachverhalten gefaßt.

Als zusätzlichen Faktor führen ABELSON & ROSENBERG den Aufwand, der zur Herbeiführung des Gleichgewichts notwendig ist, ein: "... the more

---

1) ABELSON, R.P.; ROSENBERG, M.J.: Symbolic psycho-logic: a modell of attitudinal cognition. Behavioral Sciences, 1958,3. S 1-13. ROSENBERG, M.J.; ABELSON, R.P.: An analysis of cognitive balancing. In: ROSENBERG, M.J.; HOVLAND, C.I.; MCGUIRE, W.J.; ABELSON, R.P.; BREHM, J.W.: Attitude organization and change. An analysis of consistency among attitudes components. New Haven, London 196o. S 112-163.

2) vgl. auch KIESLER; COLLINS; MILLER: Attitude change. S 171-175. vgl. OERTER: Struktur und Wandlung. S 38-42.

difficult it is for the subject to use a particular way of restoring balance, the less probable it is that he will do so." [1] Hiermit soll die - in HEIDERs Fassung der Theorie nicht gegebene - Möglichkeit geschaffen werden, die Art und Weise der Herstellung des Gleichgewichts vorherzusagen.[2]

FEATHERs Konzept der 'structural balance' ist spezifisch orientiert auf Auswirkungen von Kommunikation auf Einstellungen (attitudes). Elemente der Kommunikationsstruktur sind Quelle (source), Inhalt der Kommunikation (communication), Empfänger und Gegenstand der Kommunikation. Zwischen diesen Elementen bestehen 'unit relations' und 'affective relations' im Sinne von HEIDER bzw. CARTWRIGHT & HARARY. Die Analyse der Beziehungen und ihrer Veränderung in Richtung Gleichgewicht geschieht nach der Graphentheorie.[3]

Es wurde bereits darauf hingewiesen daß HEIDER das Gleichgewichtsstreben als allgemeines, nicht weiter zu begründendes Lebensprinzip im Sinne der Gestaltpsychologie faßt. Die Existenz empirischer Belege dafür, daß unter Umständen Inkonsistenz nicht vermieden, sondern geradezu aufgesucht wird, stellt die Grundannahme aller Konsistenztheorien - nämlich daß es eine allgemeine Tendenz in Richtung Gleichgewicht gibt - in Frage. Wird diese

---

1) KIESLER; COLLINS; MILLER: Attitude change. S 172.
2) vgl. INSKO: Attitude change. S 177-197.
3) vgl. FEATHER, N.T.: A structural balance analysis of evaluative behavior. Huamn Relations, 1965,18. S 171-185. FEATHER, N.T.: A structural balance model of communication effects. Psychol. Rev.,1964,71. S 291-313. vgl. auch KIESLER; COLLINS; MILLER: Attitude change. 176-178.

Tendenz als a priori gegeben angenommen, dann gibt es keine Möglichkeit mehr, diese Belege im Rahmen der Theorie zu erklären [1].

In einer Untersuchung der Implikationen der Balanve-Theorie für 'social inferende' Prozesse gingen empirische Daten und theoretische Voraussagen im allgemeinen so weit auseinander, daß die Autoren den Wert der Theorie überhaupt anzweifeln [2]. Es läßt sich eine Reihe von Gründen dafür anführen, warum präzise Vorhersagen über die Auswirkungen von Ungleichgewicht, d.h., über die Art und Weise der Reduktion von Ungleichgewicht in keiner Variation der Balance- Theorie möglich sind. So kann HEIDER nicht genau angeben, wann eine Beziehung zwischen kognitiven Elementen besteht und wann nicht.

Obwohl es offensichtlich einen Unterschied macht, ob Person A die Person B sehr gern hat oder nur ein bißchen, sieht das Konzept keine Differenzierung in der Intensität einer Beziehung vor, ebensowenig eine Differenzierung im Ausmaß des Ungleichgewichts. Das gilt nicht nur für HEIDERs Theorie, sondern ebenso für die Fassung von CARTWRIGHT & HARARY. Auch individuelle Toleranz-

---

1) vgl. PEPITONE, A.: Some conceptual and empirical problems of consistency models. In: FELDMAN, SH. (ed): Cognitive consistency. Motivational antecedents and behavioral consequences. New York, London 1966. S57-279. hier: S 259.
2) vgl. WYER, R.S.; LYON, J.D.: A test of cognitive balance theory implications for social inference processes. J.Pers.Soc.Psychol.,197o, 16. S 598-618.

unterschiede gegenüber Ungleichgewicht finden keine Brücksichtigung.

Der von ABELSON & ROSENBERG eingeführte Faktor des Aufwandes soll Vorhersagen über die Richtung der Reduktion von Ungleichgewicht ermöglichen. Da es jedoch nicht gelingt, vorherzubestimmen, welcher der zur Verfügung stehenden Wege der Reduktion hohen und welcher niedrigen Aufwand erfordert, kann mit diesem Faktor auch nicht mehr erreicht werden als eine Erklärung im Nachhinein. [1)]

5.3. Kongruenz-Theorie

Das bekannteste Modell unter den Kongruenz-Theorien ist das von OSGOOD & TANNENBAUM [2)]. Es befaßt sich ausdrücklich nur mit drei haltungsrelevanten Variablen:

a) mit der bestehenden Einstellung gegenüber der Informationsquelle;
b) mit der bestehenden Einstellung gegenüber dem Konzept, das von der Informationsquelle bewertet wird;

---

1) vgl. zur Kritik der Balanve-Theorie u.a. KIESLER; COLLINS; MILLER: Attitude change. besonders S 166-167. S 177-178. und: BERLYNE, D.E.: Conflict, arousal, and curiosity. New York 1960.
2) vgl. OSGOOD, CH.E.; TANNENBAUM, P.H.: The principle of congruity in the prediction of attitude change. Psychol.Rev.,1955,62. S 42-55. (auch in: WAGNER, R.V.; SHERWOOD, J.J. (eds): The study of attitude change. Belmont/Cal. 1969. S 121-138.) vgl. OSGOOD, CH.E.; SUCI, G.J.; TANNENBAUM, P.H.: The measurement of meaning. Urbana 1957.

c) der Natur der bewertenden Stellungnahme der Informationsquelle zu dem Konzept.

Der Begriff 'Konzept' bezeichnet hier das Einstellungsobjekt.

Das Modell ist ein Spezialfall der Balance-Theorie, d.h., es ist HEIDERs Theorie ähnlich, beschäftigt sich jedoch spezifisch mit dem Problem der Annahme (acceptance) einer Kommunikation [1]. Es macht explizite Aussagen über Richtung und Ausmaß der Einstellungsänderung, bleibt jedoch ein Spezialfall.

Das Prinzip der Kongruenz wird von OSGOOD, SUCI & TANNENBAUM folgendermaßen beschrieben:

"Whenever two signs are related by an assertion, the mediating reaction characteristic of each shifts toward congruence with that characteristic of the other, the magnitude of the shift being inversely proportional to the intensities of the interacting relations. This 'shift', obviously, may be in intensity, direction, or both." [2]

"The principle of congruity in human thinking can be stated quite succinctly: changes in evaluation are always in the direction of invreased congruity with the existing frame of reference." [3]

"Whenever two signs are related by an assertion they are congruent to the extent that their mediating reactions are equally intense, either in the

---

1) vgl. KIESLER; COLLINS; MILLER: Attitude change. S 178.
2) OSGOOD; SUCI; TANNENBAUM: The measurement of meaning. S 2oo-2o1.
3) OSGOOD; TANNENBAUM: The principle of congruity. S 43.

same (compatible) direction of excitation in the case of associative assertions or in opposite (reciprocally antagonistic) direction in the case of dissociative assertions." [1]

Druck in Richtung Kongruenz ergibt sich, wenn das Individuum Informationen aufnimmt, in denen zwei oder mehrere Urteilsobjekte durch eine Behauptung (assertion) miteinander in Beziehung gesetzt werden, ein Informationsträger also eine (verbale oder nicht-verbale) Aussage oder Behauptung über ein soziales Objekt macht.

Diese Behauptungen können positiv (associative) oder negativ (dissociative) bewertend sein. [2] OSGOOD, SUCI & TANNENBAUM selbst räumen ein, daß es nicht gelungen ist, die Beziehungen zwischen den Einheiten (signs) zu definieren und verschiedenartige Beziehungen methodisch einwandfrei voneinander zu unterscheiden [3].

Der Druck in Richtung Kongruenz wird mathematisiert mit Hilfe einer sieben Punkte umfassenden 'evaluative semantic differential scale' [4]. Dieser Druck, der aus einer Inkongruenz innerhalb eines kognitiven Systems resultiert, ist immer gleich der in Skaleneinheiten ausgedrück-

---

1) OSGOOD; SUCI; TANNENBAUM: The measurement of meaning. S 2o3.
2) vgl. OSGOOD; TANNENBAUM: The principle of congruity. S 44.
3) vgl. OSGOOD; SUCI; TANNENBAUM: a.a.O. S 2o2.
4) vgl. a.a.O. S 212.

ten Differenz zwischen der bestehenden Position auf der Skala und der Position maximaler Kongruenz. [1]

Der Druck zur Kongruenz verteilt sich auf die Haltungsobjekte und zwar im umgekehrten Verhältnis zum Grad der Polarisation, d.h., zu der ursprünglichen Stärke der Reaktion auf die Objekte. Je extremer ein Haltungsobjekt also beurteilt wird, desto weniger wird es auf der Wertedimension des semantischen Differentials verschoben. [2]

Das Prinzip der Kongruenz kann folgendermaßen als Lernprozeß beschrieben werden:
"Each time two signs are related in an assertion, the intensitiy of a mediating reaction characteristic of each in isolation is shifted toward that characteristic of each in interaction, by a constant fraction of the difference in intensity." [3] D.H., die für die Einstellungsobjekte charakteristischen Reaktionen nähern sich einem gemeinsamen Punkt der Intensität, nämlich dem Punkt der Kongruenz. Diese Annäherung läßt sich in einer typischen Lernkurve darstellen. [4]

Als Korrekturfaktoren für die Bestimmung der Einstellungsänderung werden zusätzlich die Bedeut-

---

1) vgl. OSGOOD; SUCI; TANNENBAUM: The measurement of meaning. S 2o5. OSGOOD; TANNENBAUM: The principle of congruity. S 46.
2) vgl. OSGOOD; SUCI; TANNENBAUM: a.a.O. S 2o6-2o7.
3) a.a.O. S 2o8.
4) ebenda.

samkeit der Einstellungsgegenstände und die Glaubwürdigkeit der Informationsquelle eingeführt. [1]

ROKEACH & ROTHMAN formulierten das Prinzip der Überzeugungskongruenz (belief congruence). "The principle of belief congruence asserts that we intend to value a given belief, subsystem, or system of beliefs in proportion to their degree of congruence with our own belief systems and, further, that we intend to value people in proportion to which they exhibit beliefs, subsystems, or systems of beliefs congruent with our own. Congruence can be defined both in terms of similarity and importance. Given two beliefs or subsystems of belief equal in importance, the one more similar to our own is the more congruent; conversely, given two beliefs or subsystems perceived to be equally similar to our own, the one judged as more important is the more congruent with our own belief system." [2]

Jede Wahrnehmung einer fremden Überzeugung aktiviert nur die Teile des eigenen Überzeugungssystems, die mit dem wahrgenommenen Reiz assoziiert oder für ihn relevant sind [3]. In dem Modell

---

1) vgl. OSGOOD; SUCI; TANNENBAUM: The measurement of meaning. S 213-214.
2) ROKEACH, M.; ROTHMAN, G.: The principle of belief congruence and the congruity principle as models of cognitive interaction. Psychol. Rev.,1965,72. S 128-142. hier: S 128. vgl. auch: ROKEACH, M.: The open and closed mind: investigation into the nature of belief systems and personality systems. New York 1960.
3) vgl. ROEKACH; ROTHMAN: a.a.O. S 129.

von ROKEACH & ROTHMAN geht es also um die Bewertung zweier miteinander verbundener Haltungsobjekte.

Wie bei OSGOOD & TANNENBAUM kann die Verknüpfung der Haltungsobjekte assoziativ oder dissoziativ sein. Eine Behauptung (assertion) resultiert in einer kognitiven Figuration, die ein charakterisiertes Subjekt repräsentiert (z.B. 'unverantwortlicher Vater' [1]). Eine inkongruente Verknüpfung einer Charaktrisierung ('unverantwortlich') mit einem Subjekt ('Vater') wirkt aktivierend, wenn sie aus füreinander relevanten Komponenten besteht. [2]

Zur Lösung der Inkongruenz geschieht nun folgendes: Zunächst wird die Relevanz der Komponenten füreinander überprüft und die kognitive Figuration mit Hilfe des eigenen Überzeugungssystems bewertet. Dabei ist die Gesamtbewertung der Figuration gleich dem Durchschnitt der Einzelbewertungen der Bestandteile der Figuration [3]. Je größer nun die relative Bedeutsamkeit der Komponenten ist, desto grösser ist auch der Druck, die Konfiguration im eigenen Überzeugungssystem zu bewerten, d.h., Stellung zu beziehen. Im Gegensatz zu OSGOODs & TANNENBAUMs Modell ist das von ROKEACH & ROTHMAN ein Assimilationsmodell: die Komponenten bewegen sich

---

1) nach OERTER: Struktur und Wandlung. S 77.
2) vgl. ROKEACH, M.: Beliefs, attitudes, and values. A theory of organization and change. San Francisco 1969. S 84-87.
3) vgl. a.a.O. S 89-91.

nicht aufeinander zu, sondern die eine wird der anderen wertmäßig angeglichen.[1]

Ebenso wie OSGOOD & TANNENBAUM können ROKEACH & ROTHMAN nicht exakt angeben, was unter einer 'assertion' zu verstehen ist, noch kann auf befriedigende Weise zwischen positiven und negativen Behauptungen (associative and dissociative assertion) unterschieden werden. Die Korrekturfaktoren 'Unglaubwürdigkeit' und 'Relevanz' sind ad-hoc-Faktoren, die notwendig sind, um verschiedene Impliaktionen des Kongruenz-Modells vernünftig erscheinen zu lassen.

Das Kongruenzmodell läßt die Reduktion der Inkongruenz nur vermittels Änderung der Bewertung der Einstellungsobjekte zu, obwohl es verschiedene Möglichkeiten der Reduktion gibt, bei denen kein Einstellungswandel erfolgt, z.B. die Reduktion von Inkongruenz durch Urteilsdifferenzierung.[2]

INSKO betont, daß die dem Modell von ROKEACH & ROTHMAN zugrundeliegende Annahme der Assimilation zweifelhaft ist. Entweder ist die Interaktion der beiden Komponenten im Sinne des allgemeinen Interaktionsverständnisses zwischen Variablen aufzu-

---

1) vgl. ROKEACH: Beliefs, attitudes, values. S 89-91. vgl. auch ROKEACH; ROTHMAN: Belief congruence. S 131-132.

2) vgl. ABELSON, R.P.: Modes of resolution of belief dilemmas. J.Confl.Resol.,1959,3. S 343-352. vgl. auch BROWN, R.: Modes of attitude change. In: BROWN, R.; GALANTER, E.; HESS, E.; MANDLER, G.: New directions in psychology. New York 1962.

fassen; dann ist es allerdings schlechterdings unmöglich, eine Interaktion anzunehmen, wenn eine der Variablen zur Gesamtvarianz überhaupt nichts beiträgt. Oder es wird eine Gestaltkonzeption zu Grunde gelegt; dann ist es jedoch nicht klar, was Interaktion bedeutet und wie sie wirkt.[1)]

Die Erfassung der affektiv-kognitiven Beziehung zu einem Einstellungsgegenstand mittels der Wertedimension des semantischen Differentials erscheint fragwürdig, außerdem ist die Isolierung des Dreiecks Person - Quelle - Gegenstand aus dem sozialen Feld kritisch, so daß die Kluft zwischen dem Gegenstand des Modells und dem Gegenstand empirischer Überprüfung recht groß erscheint:

"Das was man mißt, ist nicht dasselbe, was das Modell abbilden soll." [2)]

5.4. Theorie der kognitiven Dissonanz

Die Theorie der kognitiven Dissonanz ist eine kognitive Theorie der Motivation. Den Ausgangspunkt bildet die gleiche Annahme, die den übrigen Modellen des strukturalen Gleichgewichts zu Grunde liegt, nämlich die, daß der menschliche Organismus versucht, seine Überzeugungen, Meinungen, Wissensbestände und Werte miteinander in Einklang zu bringen, d.h., daß ein Bedürfnis zur Konsonanz zwischen Meinungen, Einstellungen (attitudes) und Werten besteht.

---

1) vgl. INSKO: Attitude change. S 159-160.
2) OERTER: Struktur und Wandlung. S 81.

"The important point ... is that there is pressure to produce consonant relations among cognitions and to avoid and reduce dissonance." [1] Dabei bezeichnet der Terminus 'cognition' "any knowlwedge, opinion, or belief about the environmemt, about oneself, or about one's behavior" [2].

Was die Theorie der kognitiven Dissonanz von anderen Konsistenztheorien unterscheidet, ist ihre besondere Fragestellung: Sie befaßt sich in der Hauptsache mit Entscheidungen in Konfliktsituationen und versucht, die psychischen Folgen einer gefällten Entscheidung vorherzusagen. Hierbei wird angenommen, daß einander widersprechende kognitive Elemente zu psychischer Spannung führen, welche eine Reduktion von Dissonanz bzw. die Bemühung um eine solche Reduktion bewirkt.

FESTINGER stellt zwei Grundhypothesen auf:

"1. The existence of dissonance, being psychologically, will motivate the person to try to reduce the dissonance and achieve consonance.
2. When dissonance is present, in addition to trying to reduce it, the person will actively avoid situations and information which would likely increase dissonance." [3]

---

1) FESTINGER, L.: A theory of cognitive dissonance. Stanford/Cal. 1957. S 9.
2) a.a.O. S 3.
3) a.a.O. S 3.

Kognitive Dissonanz kann bestehen zwischen kognitiven Elementen, wobei der Begriff 'kognitives Element' sowohl engumgrenzte Wissensbestände als auch allgemeine Strukturen wie z.B. Werthaltungen umfaßt. Kognitive Elemente können in relevanter oder in irrelevanter Beziehung zueinander stehen; irrelevant ist eine Beziehung dann, wenn das eine kognitive Element nichts enthält, was Konsequenzen für das andere Element haben kann. Dissonanz bzw. Konsonanz kann nur dann bestehen, wenn zwischen zwei Elementen eine relevante Beziehung vorliegt.

"1. Pairs of elements can exist in irrelevant, consonant, or dissonant relations.
2. Two cognitive elements are in an irrelevant relation if they have nothing to do with one another.
3. Two cognitive elements are in a dissonant relation if, considering these two alone, the obverse of one element follows from the other.
4. Two cognitive elements are in a consonant relation if, considering these two alone, one element follows from the other." [1)]

Dissonanz entsteht als Folge von Entscheidungen immer dann, wenn zwischen zwei positiven (oder negativen) Alternativen gewählt wurde, also durch Wahl der einen und Verwerfen einer anderen Alternative (postdecisional dissonance).

---

1) FESTINGER: Cognitive dissonance. S 26o-261.

Dabei sind die kognitiven Elemente, die den positiven Kennzeichen der verworfenen Alternative entsprechen und jene, die den negativen Kennzeichen der gewählten Alternative entsprechen, dissonant mit den kognitiven Elementen, die die ausgeführte Handlung repräsentieren. [1)]

Die Größe der auftretenden Dissonanz ist abhängig von der Wichtigkeit der Entscheidung, der relativen Attraktivität der verworfenen Alternative und der 'kognitiven Überlappung' der beiden Alternativen. [2)]

Dissonanz als Folge erzwungener Zustimmung (forced compliance dissonance) ist ein Spezialfall der Entscheidung zwischen Alternativen; sie ist Folge der Wahl zwischen zwei negativen Alternativen: Verhalten im Widerspruch zur eigenen Überzeugung vs. Strafe. Als Folge erzwungener Zustimmung entsteht Dissonanz, weil die Elemente, welche das Verhalten repräsentieren, den kognitiven Elementen der Überzeugung widersprechen. Dabei ist die Dissonanz um so größer, je geringer der Zwang zur Zustimmung war (und vice versa). Darüber hinaus

---

1) vgl. FESTINGER: Cognitive dissonance. S 261.
2) vgl. ebenda. vgl. weiter: FESTINGER, L.: Conflict, decision and dissonance. Stanford/Cal. 1964.
Kognitive Überlappung liegt vor, wenn zwei Alternativen eine Reihe von kognitiven Elementen gemeinsam haben. Z.B. haben Kinobesuch und Fernsehen gemeinsam, daß man durch sie unterhalten wird.

hängt die Größe der Dissonanz von der Zahl und der Wichtigkeit der beteiligten Elemente ab. [1)]

Später fand FESTINGER noch eine weitere Determinante der Dissonanzgröße. Je größer der Konflikt vor der Entscheidung war, desto größer ist die Dissonanz nach der Entscheidung. Es bleibt jedoch unklar, wodurch die Größe des Konfliktes vor der Entscheidung bestimmt wird. Es liegt die Annahme nahe, daß sie gerade von den beteiligten Elementen und der Größe des Zwangs abhängig ist. Dann wäre allerdings die Determinante 'Konfliktgröße' vollkommen redundant.

Schließlich kann Dissonanz ausgelöst werden durch Konfrontation mit neuer Information, wenn die durch diese Information geschaffenen kognitiven Elemente unvereinbar sind mit bereits vorhandenen kognitiven Elementen, allerdings nur dann, wenn diese Information das Individuum unvorbereitet trifft.

Bei der großen Anzahl von kognitiven Elementen, die den Wissensbestand einer Person ausmachen, ist es kaum einmal der Fall, daß keine Dissonanz besteht. Jedoch ist die Dissonanz um so geringer, je weniger miteinander unvereinbare kognitive Elemente vorhanden sind.

---

1) Eine Zusammenfassung weiterer Faktoren, die sich auf die Größe der Dissonanz auswirken sollen, bei: SHERWOOD, J.J.; BARRON, J.W.; FITCH, H.G.: Cognitive dissonance: Theory and research. In: WAGNER, R.V.; SHERWOOD, J.J. (eds): The study of attitude change. Belmont/Cal. 1969. S 56-86. hier: S 69-7o.

Nach FESTINGER gibt es drei hauptsächliche Möglichkeiten der Reduktion von Dissonanz:

"1. By changing one or more of the elements involved in the dissonant relations.
2. By adding new cognitive elements that are consonant with already existing cognitions.
3. By decreasing the importance of the elements involved in the dissonant relations."[1)]

ORTER führt darüber hinaus die Möglichkeit an, die Bedeutsamkeit der konsonanten Elemente zu vergrößern [2)].

Die einfache Beziehung zwischen Suchen nach konsonanter und Vermeidung dissonanter Information ändert sich nach FESTINGER mit wachsender Dissonanz. Die maximale Dissonanz zwischen zwei Elementen entspricht dem Widerstand gegen Veränderung des weniger resistenten Elements. Wird diese Größe überschritten, so ändert sich das weniger resistente Element und verringert so die Dissonanz. [3)]

Mit wachsender Dissonanz wächst nun die Hinwendungs- bzw. Vermeidungstendenz. Nähert sich das Ausmaß der Dissonanz jedoch seiner maximalen Größe, so kehrt sich die Beziehung um; das Subjekt sucht die Dissonanz zu vergrößern, sodaß sie den Grenzwert überschreitet und auf diesem Wege beseitigt wird. Das Abnehmen suchender Aktivität bei Dissonanz nahe des Grenzwertes er-

---

1) FESTINGER: Cognitive dissonance. S 264.
2) vgl. ORTER: Struktur und Wandlung. S 44.
3) vgl. FESTINGER: a.a.O. S 266.

klärt FESTINGER damit, daß angesichts hoher Dissonanz nicht mehr damit gerechnet werden kann, daß neue Information die bestehende Dissonanz wesentlich verringert. [1)]

Teilt ein Individuum eine entscheidungsrelevante Überzeugung mit einer genügenden Zahl Gleichgesinnter und steht diese Überzeugung in dissonanter Beziehung zu anderen kognitiven Elementen, so kann diese Dissonanz reduziert werden, indem das Wissen um Gleichgesinnte die Zahl und Bedeutung konsonanter Elemente erhöht, sodaß die Überzeugung nicht aufgegeben wird, sondern im Gegenteil gefestigt wird. Diese soziale Unterstützung einer Überzeugung kann bis zur Realitätsverleugnung führen.

Die folgende Art der Dissonanzreduktion entspricht dem bekannten Bumerang-Effekt [2)]. Ist der Widerstand gegen eine Veränderung von kognitiven Elementen sehr groß und können die neu erworbenen dissonanten Elemente wegen ihres Bezuges zur Realität nicht verändert werden, so muß die uersprüngliche Meinung durch Erhöhung der Wichtigkeit der Überzeugungselemente und Verringerung der Bedeutung der realitätsbezogenen Elemente verstärkt werden.

Der Erfolg der Bemühungen um die Reduktion von Dissonanz hängt ab vom Widerstand der beteiligten kognitiven Elemente gegenüber einer Verände-

---

1) vgl. FESTINGER: Cognitive Dissonance. S 266.
2) vgl. HOVLAND, C.J.; JANIS, U.L.; KELLEY, H. H.: Communication and persuasion. New Haven 1953.

rung und weiter von der Erreichbarkeit von Informationen zur Stützung kanistenter Elemente bzw. von Personen, die solche Informationen liefern. [1] Der Widerstand kognitiver Elemente gegenüber Veränderung stammt hauptsächlich aus ihrer Beziehung zur Realität und den konsonanten Beziehungen zu anderen kognitiven Elementen.

Die Grundannahmen der Dissonanztheorie sind recht gering an Zahl. Diese Einfachheit geht jedoch auf Kosten der Präzision von Vorhersagen, die mittels dieser Annahmen möglich sind. Es wurden daher verschiedene Versuche unternommen, durch Einführung zusätzlicher Begriffe und Annahmen eine Präzisierung zu erreichen. [2]

BREHM & COHEN schränken die Grundannahme FESTINGERs ein, indem sie den Begriff des Engagements (commitment) einführen und voraussetzen, daß Dissonanz nur als Folge einer mit Bedürfnisbefriedigung verbundenen Reaktion entstehen kann. Dissonanz entsteht dann, wenn von zwei miteinander in Widerspruch stehenden Clustern kognitiver Elemente eines mit einem 'commitment' verbunden ist, d.h., wenn es Folge einer Entscheidung zu einem bestimmten Verhalten ist. [3]

---

1) vgl. FESTINGER: Cognitive dissonance. S 265.
2) vgl. SHERWOOD; BARRON; FITCH: Cognitive dissonance. S 79-81.
3) Diese Annahme wird von COOPER unterstützt, dessen Untersuchungen ergaben, daß auch bei emotional sich widersprechenden Kognitionen nur dann Dissonanz entsteht, wenn das Subjekt das Gefühl hat, für die Situation verantwortlich zu sein. vgl. COOPER, J.: Personal responsibility and dissonance: The role of foreseen consequences. J.Pers.Soc.Psychol.,1971,18. S 345-363.

"... we assume that a person is commited when he has decided to do or not to do a certain thing, when he has chosen one (or more) alternatives and when he actively engages in a given behavior or has engaged in a given behavior. Any one or a combination of these behaviors can be considered a commitment." [1] "It should be noted that the specification of consonant and dissonant relationships ... does assume that the individual in question is motivated to benefit himself and to avoid harm. Thus there is always the implication that the individual does something incompatible with some need or desire." [2]

Das 'commitment' selber wird wieder als Variable aufgefaßt, die den Widerstand der kognitiven Elemente in gleichsinniger Abhängigkeit beeinflußt.

Weiter nehmen BREHM & COHEN im Gegensatz zu FESTINGER an, daß kognitive Elemente nicht in einer Alles-oder-Nichts-Beziehung zueinander, d.h., irrelevanter, konsonanter oder voll dissonanter Beziehung stehen, sondern daß dissonante bzw. konsonante Beziehungen ihrem Grad nach variieren.

Schließlich sehen sie nicht das kognitive Ungleichgewicht selbst als Quelle der Motivation an, sondern vielmehr die Bedürfnisse, die mit den dissonanten Elementen korrespondieren:

---

1) BREHM, J.W.; COHEN, A.R.: Explorations in cognitive dissonance. New York, London 1962. S 7.
2) a.a.O. S 8.

"Cognitive dissonance is a general 'motivational state' that always occurs when there is a prior motiv associated with the cognitions that are dissonant." [1]

Dissonanz ist definiert als die Beziehung zwischen nicht zueiender passenden Kognitionen. Es bleibt jedoch unklar, was es bedeutet, daß ein Element psychologisch das Gegenteil ('obverseness') eines anderen Elementes impliziert. Das bedeutet gleichzeitig das Fehlen einer empirischen Definition von Dissonanz. Diese Definition muß in den Experimenten durch Intuition oder Nachahmung anderer Experimente ersetzt werden. Folge ist, daß es weder eine theoretische noch eine empirische Basis für die Annahme gibt, daß die Experimente ausgerechnet die Dissonanztheorie prüfen [2]. Der Anspruch der Dissonanztheorie, Phänomene zu erklären, die sonst unerklärlich blieben, muß demnach in Frage gestellt werden. [3]

Faktisch handelt es sich bei der Feststellung von kognitiver Dissonanz um den Aufweis logischer Unvereinbarkeiten zwischen Kognitionen. Es ist jedoch keine Frage, daß über Harmonie und Disharmonie viel weniger die logischen Beziehungen zwischen den Kognitionen als vielmehr deren assoziative, erfahrungsabhängige Verbindung mit Gefühlszuständen entscheidet. Wäre es wirklich so, daß Motive und Verhaltensweisen dann unvereinbar

---

1) BREHM; COHEN: Explorations. S 228.
2) vgl. PEPITONE: Problems of consistency models. S 265-266.
3) vgl. a.a.O. S 273-288.

sind, wenn sie l o g i s c h unvereinbar sind, dann gäbe es keine Gefühlsambivalenzen, wie sie regelmäßig bei jedem Menschen nachzuweisen sind. Ebenso ist der Sexualmord des Psychopathen mit seinem sonstigen menschenfreundlichen Verhalten unvereinbar, obwohl beide Verhaltensweisen zusammenauftreten, vermutlich ohne Dissonanz zu erzeugen.

Die Größe der Dissonanz soll abhängen von der Zahl und der Bedeutsamkeit der beteiligten kognitiven Elemente. Nun kann weder angegeben werden, was eine kognitive Einheit oder ein kognitives Element ist (geschweige denn, was ein dissonantes Element ist), noch gibt es eine Möglichkeit, die Relevanz kognitiver Einheiten empirisch oder theoretisch zu bestimmen - es sei den durch die Bezugnahme auf die Dissonanzgröße, die aber selbst durch die Relevanz bestimmt sein soll.

Die von BREHM & COHEN eingeführte Bestimmungsgröße des commitment erweist sich (nach OERTER) als nicht sehr fruchtbar, da sie die Ungewißheit und Mehrdeutigkeit dissonanztheoretischer Aussagen nicht beseitigt [1].

Es ist nicht geklärt, ob Dissonanz an sich Motivationscharakter besitzt (FESTINGER) oder ob das Vorhandensein dissonanter Kognitionen eine unter vielen Bedingungen ist, die bestimmte Bedürfnisse oder Motive frustrieren (BREHM & COHEN). In diesem letzten Fall wäre Dissonanz eine Hemmung unter vielen und kein Erklärungsmodell zur

---

1) vgl. OERTER: Struktur und Wandlung. S 68-69.

Einstellungsänderung. Wird jedoch davon ausgegangen, daß einander widersprechende Kognitionen zu psychischer Spannung führen und daß ein Bedürfnis zur Konsistenz besteht, dann liegt wiederum eine gestaltpsychologiache Voraussetzung zugrunde, auf die bereits im Zusammenhang mit der Balance-Theorie hingewiesen wurde. Der Zustand eines Individuums kommt durch Eigengliederung des psychischen Geschehens, die bestimmten angeborenen Gestaltgesetzen folgt, zustande. Tatsächlich ist der innere Zustand eines Individuums vor allem erfahrungsabhängig. Seine Bedürfnisse und Motive stammen aus diesen Efahrungen, die in aktiver Auseinandersetzung mit der Umwelt gemacht werden.[1)]

Abgesehen von dieser grundsätzlichen Kritik läßt sich die Annahme eines Bedürfnisses nach Konsistenz schon allein angesichts einer Menge von empirischen Daten, die im Widerspruch zu Aussagen der Dissonanztheorie stehen, nicht aufrechterhalten. So lassen sich z.B. die Ergebnisse einer Studie von RHINE & SEVERANCE eher auf der Grundlage der Annahme erklären, daß Individuen Dissonaz zu erhöhen trachten.

"The trends of the data of the present experiment are the opposite of predictions which ... clearly follow from dissonance theory." [2)]

---

1) vgl. auch WOLF, E.: Ein Beitrag zur Kritik der Dissonanztheorie und Versuch eines neuen Ansatzes zu einer psychologischen Verhaltenstheorie. In: VORWERG, M. (Hrsg): Psychologische Probleme der Einstellungs- und Verhaltenstheorie. Berlin 1972. S 31-59. bes. S 36-38.

2) RHINE, R.J.; SEVERANCE, L.J.: Ego-involvement, discrepancy, and attitude change. J.Pers.Soc. Psychol.,197o,16. S 175-19o. hier: S 189.

Abschließend sei noch darauf verwiesen, daß eine Implikation der Dissonanztheorie, nämlich die Annahme der summativen Wirkung der kognitiven Elemente, längst als unbrauchbar erwiesen ist. Kognitive Ordnungen oder Strukturen lassen sich nie als summative Gebilde beschreiben [1].

5.5. Zusammenfassung: Konsistenz als intrapsychisches Prinzip

Die Aufmerksamkeit, die den Konsistenztheorien von überall dort, wo es um Einstellungsänderung geht, entgegengebracht wird, läßt sich mit ihrem - tatsächlich erhobenen oder ihnen unterstellten - Anspruch erklären: auf einigen wenigen Grundannahmen wird ein Erklärungssystem aufgebaut, das Einstellungswandel nicht nur plausibel erklären, sondern darüber hinaus auch empirisch überprüfbare Voraussagen ermöglichen soll.

Gerade hier liegt aber auch der Ansatzpunkt der Kritik. Die Einwände gegen alle Varianten der Konsistenztheorien beziehen sich in der Hauptsache auf

a) die empirische Evidenz,
b) die Unklarheit der verwendeten Begriffe,
c) die Voraussetzung der motivierenden Wirkung von Inkonsistenz.

Innerhalb der Konsistenztheorien und ihrer einzelnen Varianten gibt es eine ganze Anzahl von

---

1) vgl. HERRMANN, T.: Psychologie der kognitiven Ordnung. Berlin 1965.

verschiedenen Modellen, Veränderungen, Zusätzen und Erweiterungen, von denen die einen die Unzulänglichkeiten der anderen aufheben sollen. Dabei gibt es wenig empirische Daten, die ein Modell stützen oder seine Überlegenheit über ein anderes andeuten, im Gegenteil ist die Evidenz, die gegen die konsistnztheoretischen Ansätze überhaupt spricht, überwältigend.

Hier muß m.E. jedoch die Frage gestellt werden, inwieweit der Anspruch - oder die Forderung -, unmittelbar empirisch überprüfbare Aussagen zu machen, auf dieser Stufe der Theoriebildung berechtigt ist. Der Abstand von Aussagen etwa über die Beziehungen zwischen kognitiven Einheiten (obverseness, Relevanz, usw.) und Hier-und-Jetzt-Aussagen über eine aktuelle Situation, in der Einstellungsänderung stattfindet, erscheint immerhin so groß, daß eine Menge weiterer theoretischer Aussagen geringeren Abstraktionsgrades notwendig erscheinen, um diese Kluft zu überbrücken. Das semantische Differential von osgood, SUCI & TANNENBAUM mag als Beispi el für eine solche Aussage betrachtet werden. Es ist selbstverständlich, daß diese Aussagen selbst wiederum theoretischer und empirischer Begründung bedürfen.

Es soll hier keineswegs die Relevanz der Kritik an den Konsistenztheorien, die sich auf empirische Evidenzen stützt, geschmälert werden, sondern lediglich darauf hingewiesen werden, daß es vorschnell ist, eine Theorie (wie es gelegentlich geschieht) allein deswegen abzulehnen,

weil sie, um empirisch überprüfbare Sätze zu bilden, weiterer theoretischer Überlegungen bedarf, die nicht unmittelbar aus den von ihr formulierten Grundannahmen folgen.

Die Kritik, die sich auf das Fehlen brauchbarer Begriffsbestimmungen richtet, betrifft besonders die Termini 'Element', 'Einheit' (unit), 'Relevanz', 'Beziehung', 'Konsistenz' und 'Inkonsistenz' bzw. verwandte Begriffe. Diese Schwierigkeiten der Begriffsbildung, die gelegentlich von Vertretern der Konsistenztheorien selbst beklagt wird, entstammen m.E. der Grundvoraussetzung der Theorien, daß Einstellungsänderung auf Grund rein intrapsychischer Prinzipien zu erklären sind. Die kritisierten Begriffe betreffen Annahmen über innerpsychische Gegebenheiten, für die es keine empirischen Sachverhalte als Indikatoren gibt. Nach 'außen' treten sie nur über das Konstrukt 'Einstellung', zu dessen Erklärung sie dienen sollen, in Erscheinung. Ein Konstrukt wie z.B. 'Angst' dient zur deskriptiven Bestimmung und Interpretation empirischer Sachverhalte, sein Vorhandensein ist durch das Vorhandensein empirischer Sachverhalte (z.B. des GSR) angezeigt[1)]. Demgegenüber gibt es für einen Begriff wie 'kognitive Dissonanz' keine Indikatoren, die auf das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein von Dissonanz schließen lassen - mit Ausnahme der Änderung einer Einstellung.. Das Bestehen von Dissonanz aus einer Einstellungsänderung zu

---

1) GSR = galvanic skin response

folgern, wäre lediglich eine Umformulierung der Aussage, daß Einstellungsänderung auf Dissonanz folgt, ohne weiteren Informationswert.

Diese Schwierigkeiten bei der Begriffsbildung weisen auf die grundsätzliche Schwäche konsistenztheoretischer Ansätze hin. Die Grundannahme, die ihnen allen gemeinsam ist, ist die, daß alle Individuen einen Drang nach Konsistenz zwischen ihren Kognitionen haben, seien diese nur auf sich selbst bezogen (z.B. Kognitionen von Meinung und Verhalten) oder seien sie auf das Individuum und seine Umwelt in ihrer Beziehung zueinander gerichtet.

Daß diese Annahme der motivierenden Wirkung von Inkonsistenz so selbstverständlich nicht ist, zeigt das Beispiel BERLYNEs, der im Gegenteil Konsistenz für unbefriedigend (!) hält und eine Tendenz zur Inkonsistenz annimmt [1]. Die Bedeutung der Einstellungen und des Verhältnisses der Einstellungen zueinander liegt in ihrer Relevanz für die Steuerung des Erlebens und Verhaltens des Individuums. Diese Bedeutung muß auch als der Ursprung für Einstellungsänderung begriffen werden, also nicht: Einstellungsänderung mit dem Ziel der Konsistenz, sondern: Einstellungsänderung mit dem Ziel der Verhaltensänderung [2].

---

1) vgl. BERLYNE: Conflict, arousal, and curiosity.

2) Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß auch dann Ambivalenzen erlebt werden, wenn die - bestimmten affektiven Verbindungen entsprechenden - Reaktionen gar nicht tatsächlich

In den Konsistenztheorien geschieht die Erklärung von Einstellungsänderung jedoch auf der Grundlage eines rein intrapsychischen Prinzips. Die Vernachlässigung der Erfahrungsabhängigkeit bedeutet konsequenterweise auch, daß die Bedeutung des sozialen Kontextes, in dem Einstellungen wirksam werden und in dem Erfahrungen gemacht werden, für Einstellungsänderung nicht angemessen berücksichtigt werden kann.

Die formulierten Bedingungen für einen Versuch der Erklärung von Einstellungsänderungen werden von keiner Variante der Konsistenztheorien erfüllt. Für eine Analyse der Vorgänge in der Gesprächspsychotherapie erscheinen diese daher nicht geeignet.

---

ausgeführt werden. Die Bedeutung der psychischen Tätigkeit liegt in der Erfahrungsverarbeitung und der Antizipation zukünftiger Erfahrung, die noch nicht gemacht worden ist, auch mit möglichem eigenen Verhalten.

6. EINSTELLUNGSÄNDERUNG UND EMOTIONALE INTEGRATION IN DER GESPRÄCHSPSYCHOTHERAPIE

Gesprächspsychotherapie ist eine Situation verbaler und nicht-verbaler Kommunikation mit dem Ziel, durch Beeinflussung der psychischen Strukturen des Klienten eine veränderte Erlebens- und Verhaltenssteuerung auf der Grundlage erhöhter emotionaler Integration zu erreichen.

Inhalt und Form dieser Kommunikation sind kontrolliert durch das Verhalten des Therapeuten gemäß der Variablen 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte', 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme' und'Echtheit - Selbstkongruenz'. Diese bestimmen das Verhalten des Klienten in Richtung eines erhöhten Ausmaßes selbstexplorativer Äußerungen. Mit dieser Selbstexploration sollen psychische Veränderungen, insbesondere die Beseitigung oder Verminderung von Einstellungsambivalenzen und die Schaffung einer positiven Beziehung des Klienten zu sich selbst, verbunden sein.

Im Folgenden sind also zu untersuchen:

a) der Zusammenhang zwischen Selbstexploration und psychischer Veränderung
b) die äußeren Bedingungen dieses Zusammenhanges und ihre Bedeutung für psychische Veränderungen.

Bei der Betrachtung der Lernvorgänge, die in der Therapie ablaufen sollen, scheint es zunächst,

als stellten diese die inneren Gesetzmäßigkeiten des Erfahrungserwerbs dar. Nach dem Scheitern der großen umfassenden Lerntheorien mit ihrem Anspruch, diese Gesetzmäßigkeiten aufzudecken, wurden sie durch Miniaturmodelle ersetzt, die ihre Aussagen auf ganz spezifische experimentelle Situationen beschränken [1]. Geblieben sind Konzepte wie 'klassisches Konditionieren', 'Imitationslernen' usw. Diese Konzepte sind jedoch eher Aussagen darüber, unter welchen Umständen ein Lerneffekt zustandegekommen ist, als darüber, wie ein Lernprozeß verläuft. Wenn es in einem Konditionierungsversuch gelingt, aus einem zunächst irrelevanten Reiz einen bedingten Reiz zu machen, auf den dann eine Reaktion folgt, die zuvor nicht in Verbindung mit diesem Reiz auftrat, dann ist ohne Zweifel ein Lernprozeß vonstatten gegangen. 'Lernen durch Konditionierung' besagt, daß nach wiederhlotem gemeinsamen Auftreten eines unbedingten Reizes und eines zunächst bedeutungslosen Reizes auf den letzteren ebenfalls die Reaktion folgt, die an sich für den unbedingten Reiz spezifisch ist. Über den Zusammenhang zwischen beobachtbarem Verhalten und den das Verhalten steuernden inneren Antezedenzien sagt dies jedoch nichts aus.

Grundlegend für jede theoretische und praktische Arbeit, die sich in irgendeiner Weise mit der Änderung von Einstellungen befaßt, ist jedoch nicht

---

1) vgl. FOPPA: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. S 376-379.

nur die Annahme, daß ein Zusammenhang zwischen Verhalten und den verhaltenssteuernden intra-individuellen Strukturen besteht, sondern auch, daß dieser Zusammenhang ein gesetzmäßiger ist.

Einstellungen und das Verhältnis der Einstellungen zueinander sind erfahrungsabhängig, d.h., sie werden in Lern- und Umlernprozessen erworben und verändert. Es besteht kein Zweifel daran, daß diese Lernprozesse bestimmten Gesetzmäßigkeiten folgen; trotz der ständig wachsenden Zahl lernpsychologischer Untersuchungen gibt es jedoch keine eindeutigen Angaben über diese Gesetzmäßigkeiten [1].

Wenn daher auf die Verwendung einer umfassenden lernpsychologischen Theorie bei der Analyse des therapeutischen Prozesses verzichtet werden muß, bedeutet das nicht, daß Lernkonzepte wie Lernen durch Nachahmung, Gegenkonditionierung, operantes und klassisches Konditionieren usw. ohne Wert seien. Die oben gemachte Einschränkung dessen, was sie aussagen, muß dabei jedoch stets im Blickfeld bleiben.

---

1) vgl. FOPPA: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. S 377.

6.1. Selbstexploration und Einstellungsänderung

Wie der enge Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der vom Klienten gezeigten Selbstexploration und dem Therapieerfolg zeigt, ist die Variable SE das wesentlichste Moment innerhalb der Therapie für konstruktive Veränderungen in der affektiven Verhaltens- und Erlebenssteuerung. Sie ist ein Prozeß, der von der Wahrnehmung der Emotionen über die vorbegriffliche Symbolisierung in analoger Kommunikation [1] zur begrifflichen Erfassung geht. Selbstexploration baut also auf der unmittelbaren Erfahrung des Selbst auf. Diese Stufe bezeichnet GENDLIN als 'experiencing'[2]. Experiencing ist eher ein Prozeß des gefühlsmäßigen Erlebens als des Denkens, Wissens oder Verbalisierens. Die Bedeutung ist weitgehend präkonzeptual, d.h., in vorbegrifflicher und undifferenzierter Form gegeben.

Im Prozeß der Selbstexploration werden die impliziten Bedeutungen des Erlebens mit ihrer begrifflichen Fassung verglichen und können so präzisiert werden. Bei der folgenden Untersuchung der Bedeutung dieser begrifflichen Erfassung für Einstellungsänderungen in der Gesprächspsychotherapie soll versucht werden, ein Konzept von Einstellungserwerb und -veränderung zu entwickeln, das die Erfahrungsabhängigkeit

---

1) vgl. in dieser Arbeit S 167-168
2) vgl. GENDLIN, E.T.: Experiencing: A variable in the process of therapeutic change. Am.J. Psychotherapy, 1961, 15. S 233-245.

der Einstellungen und ihres Verhältnisses zueinander berücksichtigt und auf die Annahme eines intrapsychischen, a priori gegebenen Prinzips nach Art der Konsistenztheorien oder der Gestaltpsychologie verzichten kann.

6.1.1. Zum Begriff 'Einstellung'

Unter Einstellung kann mit GUILFORD ganz allgemein die Neigung eines Menschen verstanden werden, bestimmten sozialen Objekten gewogen oder nicht gewogen zu sein. [1)]

Dieses noch recht weite und wenig differenzierte Verständnis von Einstellung muß für den vorliegenden Zusammenhang: Einstellungsänderung in der Gesprächspsychotherapie - präzisiert werden. Psychologisch schließt eine Einstellung Überzeugungen und Gefühle ein. Einstellungen können demnach als Verbindungen von Affekten mit Objekten aufgefaßt werden. Diese Verbindungen sind nicht an eine aktuelle Erfahrungssituation gebunden, sondern beziehen sich auf eine Reihe ähnlicher Situationen in Vergangenheit und Zukunft; sie haben den Charakter einer erworbenen Disposition. Hervorzuheben ist, daß es sich bei Einstellungsobjekten stets um soziale Objekte handelt. Diese Bestimmung des Einstellungsgegenstandes als eines sozialen (bzw. sozial relevanten) Objekts findet sich in nahezu allen Definitionen des Begriffs bzw. verwandter Begriffe wie 'attitude usw. [2)]

---

1) vgl. GUILFORD: Persönlichkeit. S 211.
2) vgl. S 1o3-1o4 dieser Arbeit.

Einstellungen bestehen also aus Affekten, die mit gesellschaftlich vermittelten und gesellschaftlich relevanten Gegenständen, Prozessen, Ereignissen usw. verbunden sind.

Für das Individuum werden Objekte erst im Prozeß der Aneignung der objektiven Realität zu gesellsxhaftlichen Objekten und erst diese gesellschaftlichen Objekte sind Einstellungsgegenstände. Das bedeutet, daß angeborene affektive Reaktionen (für die die ursprüngliche sexuelle Reaktion des Kindes auf die Mutterbrust in den ersten Momenten des Lebens als Beispiel dienen mag) nicht unter den Einstellungsbegriff fallen. Die erworbene Zuordnung von Affekten zu Objekten die (noch) keine sozialen Objekte sind, gehört ebenfalls nicht in den Bereich der Einstellungen, sondern in den Bereich der bedingten Reflexe, die nach PAWLOW dem ersten Signalsystem zuzurechnen sind.

Die Aneignung der Realität durch das menschliche Individuum geschieht zwar nicht ausschließlich, doch wesentlich mit Hilfe des zweiten Signalsystems, dessen typischer Reiz die Sprache ist. Diese Aneignung erst macht die Objekte zu sozialen Objekten und damit zu möglichen Einstellungsgegenständen. Die sich entwickelnde Sprache hat zunehmend Einfluß auf Erwerb und Veränderung von Einstellungen, denn die Verarbeitungsprozesse des zweiten Signalsystems sind sozial erzeugte und sozial vermittelte Prozesse.

Aus der Tatsache, daß Einstellungsobjekte stets soziale Objekte sind, ergibt sich unmittelbar die gesellschaftliche Determination des Erwerbs und der Veränderung von Einstellungen. Die psychischen Prozesse der Verarbeitung von Erfahrungen, in denen Objekte zu sozialen Objekten werden, entwickeln sich in der gesellschaftlichen Interaktion, phylogenetisch in der gesellschaftlichen Sicherung des Lebens, ontogenetisch im Prozeß der Sozialisation. Das bedeutendste Medium der Interaktion ist die Sprache. Sie nimmt, wie gezeigt wurde, wesentlichen Einfluß auf die kognitiven Funktionen und damit auf die Wahrnehmung sozialer Objekte. Die Verarbeitung der individuellen Erfahrungen mit sozialen Objekten und damit die Steuerung zukünftigen Verhaltens diesen sozialen Objekten gegenüber geschieht unter den Einflüssen des gesellschaftlich entwickelten und weiterentwickelten sprachlichen Begriffssystems.

Neben diesem über die kognitive Entwicklung vermittelten gesellschaftlichen Einfluß auf Einstellungen ist die Tatsache bedeutsam, daß Einstellungen zu einem großen Teil nicht durch direkte Erfahrung mit dem Einstellungsgegenstand erworben werden, sondern durch symbolische Übermittlung und stellvertretende Erfahrung (vicarious experience). Auf diesen Aspekt weist auch BEM hin. Er versteht Einstellungen (attitudes) als internalisierte Varianten der 'attitudinal descripts' des Individuums, die im Verlaufe der Sozialisation von Eltern und anderen Sozialisationsinstanzen geliefert werden, um das Verhalten des

Kindes zu kontrollieren [1] (z.B. 'Gib es deiner Schwester, du magst es ja doch nicht'. Oder: Das ist böse, das tut man nicht.)

Einstellungen werden erworben auf Grund von Erfahrungen mit sozialen Objekten, wobei diese Erfahrungen eigene Erfahrungen, aber auch angeeignete fremde (stellvertretende oder symbolisch vermittelte) Erfahrungen sind. Die Verbindung eines sozialen Objektes und einer affektiven Reaktion auf dieses Objekt gewinnt jedoch nur dann Einstellungscharakter, wenn sie von der aktuellen Situation ihres Auftretens gelöst und auf mögliche zukünftige Erfahrungen mit diesem Objekt übertragen wird. Eine Einstellung hat damit den Charakter einer Disposition, in aktuellen Erfahrungssituationen bestimmte soziale Objekte mit bestimmten Affekten zu verbinden. Aufgrund dieses Dispositionscharakters ist sie von einer einzelnen aktuellen Erfahrungssituation relativ unabhängig.

Darüber hinaus unterliegen Einstellungen den innerhalb der psychischen Tätigkeit ablaufenden Generalisierungsprozessen, und zwar sowohl der Reizgeneralisierung als auch der semantischen Generalisierung. Sie haben also in der Regel nicht nur ein einzelnes Objekt zum Gegenstand, sondern beziehen sich zumeist auf Klassen ähn-

---

1) vgl. BEM, D.J.: Attitudes as self descriptions: another look at the attitude behavior link. In: GREENWALD, A.G.; BROCK, T.C.; OSTROM, T.M. (eds): Psychological foundations of attitudes. New York, London 1968. S 197-215. hier: S 207.

licher Objekte. Diese Ähnlichkeit kann entsprechend der Reizgeneralisierung eine physikalische Ähnlichkeit sein, Gegenstand einer Einstellung können aber auch Klassen sein, die auf Grund begrifflicher Einordnung zustandekommen. Die bittere Erfahrung mit einer kleinen grünen Frucht kann also in einer Disposition gegenüber einer ganzen Menge ähnlich kleiner und grüner Früchte resultieren, Einstellungsgegenstände sind aber auch die Klassen der - einender nicht unbedingt ähnlichen - Ausländer, Säugetiere oder Betriebseinheiten eines Fachbereichs.

Auf der Grundlage der obogen Erörterungen soll hier folgende Bestimmung des Begriffs Einstellung vorgeschlagen werden:

Einstellungen sind Verbindungen von Affekten mit sozialen Objekten, die von der aktuellen Erfahrungssituation abstrahiert sind und den Charakter von Dispositionen in Erlebens- und Verhaltenssteuerung gegenüber zukünftigen Erfahrungssituationen mit dem Einstellungsgegenstand besitzen. Einstellungen können sich auf einzelne soziale Objekte und auf Klassen sozialer Objekte beziehen; Klassen sozialer Objekte sind sowohl Klassen physikalisch ähnlicher Objekte als auch solche Klassen, die durch begriffliche Einordnung gebildet werden. Erwerb und Veränderung von Einstellungen sind erfahrungsabhängig. Sie sind gesellschaftlich determiniert, insbesondere unterliegen sie dem Einfluß des sprachlichen Begriffssystems.

Dadurch, daß soziale Objekte mit Affekten verbunden werden, d.h., Einstellungsgegenstände werden, bilden sie Klassen von Objekten, in denen die Elemente nach dem Merkmal der ihnen zugeordneten Affekte zusammengefaßt sind. Eine Einstellung bedeutet für ihren Gegenstand dann: er wird einer Klasse von Objekten zugeordnet, mit denen der gleiche Affekt verbunden ist. Einstellungsänderung gegenüber einem Einstellungsgegenstand bedeutet die Zuordnung des Gegenstandes zu einer durch einen anderen Affekt definierten Klasse. Für den vorliegenden Zusammenhang sollen diese Klassen als 'affektive Klassen' bezeichnet werden.

Die Zuordnung eines Objektes zu einer affektiven Klasse kann nun nicht auf Grund einer objektiven Eigenschaft, die das Objekt als zu dieser Klasse gehörig erkennen läßt, geschehen, denn das Kriterium ist die affektive Reaktion, die durch das Objekt, genauer gesagt, durch bestimmte Eigenschaften des Objektes im Individuum ausgelöst wird. [1)]

In der Regel besitzen soziale Objekte eine Menge von Eigenschaften, die einstellungsrelevant sind, d.h., mit Affekten verbunden sind, die das Objekt affektiven Klassen zuordnen. Dabei wird es oft der Fall sein, daß verschiedene Eigenschaften

---

1) Das bedeutet n i c h t , daß die Verbindung von Affekt und Eigenschaft immer bewußt und der Reflexion zugänglich ist.

ein und desselben Objektes mit verschiedenen Affekten verbunden sind. Ein und derselbe Einstellungsgegenstand wird daher verschiedenen affektiven Klassen gleichzeitig angehören. Geht man davon aus, daß verschiedene Einstellungen ggf. verschiedene Verhaltensreaktionen auslösen, dann kann die Zugehörigkeit eines Objektes zu verschiedenen affektiven Klassen einer eindeutigen Verhaltenssteuerung entgegenstehen, insbesondere wenn die den Einstellungen entsprechenden Reaktionen nicht miteinander vereinbar sind. Daß Verhalten in der Regel dennoch ohne größere Schwierigkeiten möglich ist, erklärt sich aus dem Verhältnis der affektiven Klassen zueinander. Die verschiedenen affektiven Klassen, denen ein Objekt angehört, stehen sich nicht beziehungslos gegenüber, sondern bilden einen Einstellungskomplex. Die hierarchische Ordnung, die durch die kognitive Verarbeitung der Erfahrung ermöglicht wird, erstreckt sich auch auf die Erfahrungen, aus denen heraus Einstellungen entstehen. Es kann demnach davon ausgegangen werden, daß der Komplex der affektiven Klassen, denen ein Objekt angehört, ebenso wie die Erfahrung, auf Grund derer er entstanden ist, hierarchisch geordnet ist. In einer konkreten Situation treten die verschiedenen affektiven Klassen nicht gleichwertig in Konkurrenz um die Verhaltenssteuerung, vielmehr haben bestimmte Klassen in dieser Situation gegenüber anderen Klassen größere Chancen, sich durchzusetzen. Diese Hierarchie der affektiven Klassen ermöglicht eindeutige Verhaltenssteuerung, obwohl

das verhaltensrelevante Objekt verschiedenen Klassen angehört, also Gegenstand verschiedener Einstellungen ist.

Einstellungsänderung bedeutet die Zuordnung des Einstellungsgegenstandes zu einer anderen affektiven Klasse. Diese Einstellungsänderung kann offensichtlich zunächst dann geschehen, wenn festgestellt wird, daß das Einstellungsobjekt diejenigen Eigenschaften, die es einer affektiven Klasse zuordnen, gar nicht besitzt: 'Studenten sind ja gar nicht unordentlich'; oder durch neue affektive Erfahrungen mit dem Einstellungsobjekt und dessen Eigenschaften, d.h., durch die Feststellung, daß die - durch stellvertretende Erfahrung oder symbolische Vermittlung erworbene - Zuordnung von Affekt und Eigenschaft nicht (nicht mehr) der eigenen affektiven Reaktion entspricht: Onordentlichkeit ist nicht schlimm, sondern schön; unordentliche Studenten sind also nicht widerlich, sondern zu beneiden'.

Die Tatsache, daß ein Objekt durchaus verschiedene und möglicherweise miteinander unvereinbare affektive Reaktionen auslöst und also gleichzeitig verschiedenen affektiven Klassen angehört, zeigt die dritte und für diese Untersuchung wichtigste Möglichkeit der Veränderung der Beziehung zu einem sozialen Objekt auf: die hierarchische Ordnung und Umordnung der affektiven Klassen ('Studenten sind zwar unordentlich, was ein Greuel ist; aber sie sind hilfbereit und darum trotzdem sympathisch'). Obwohl in diesem Fall keine Verbindung zwischen Affekt und Objekteigenschaft verändert oder neu geschaffen wird, wird das

Verhalten dem Objekt gegenüber (jedenfalls überwiegend) durch eine andere Einstellung bestimmt. In diesem Sinne kann die hierarchische Umorganisation bestehender affektiver Verbindungen mit Recht als Einstellungsänderung gegenüber dem betreffenden Objekt bezeichnet werden.

Je mehr Eigenschaften eines Objektes mit dem gleichen Affekt verbunden sind, desto stärker ist die Bindung des Objektes an diese affektive Klasse und desto resistenter ist die Einstellung gegen Veränderung; denn selbst bestimmte Eigenschaften als nicht vorhanden erkannt werden oder mit anderen Affekten verbunden werden, bleiben genügend weitere Eigenschaften, die durch ihre affektive Verbindung das Objekt weiterhin in diese affektive Klasse einordnen.

Soziale Objekte rufen vermittels ihrer Eigenschaften affektive Reaktionen hervor. Werden diese Reaktionen von der aktuellen Situation abstrahiert und antizipatorisch auf zukünftige Erfahrungssituationen mit dem jeweiligen Objekt transponiert, dann gewinnen sie Einstellungscharakter. Die affektive Reaktion ist das Kriterium, nach welchem Einstellungsgegenstände in affektiven Klassen zusammengefaßt werden.

Jeder Einstellungsgegenstand besitzt verschiedene Eigenschaften, denen verschiedene affektive Reaktionen entsprechen. Ein Einstellungsgegenstand gehört also gleichzeitig mehreren verschiedenen affektiven Klassen an.

Zwischen den affektiven Klassen selbst bestehen keine Beziehungen der Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit. Vereinbar oder unvereinbar sind aber die Verhaltensweisen, die den Affekten entsprechen. Die Beziehungen zwischen Verhaltensweisen sind keine logischen Beziehungen; über ihre Vereinbarkeit entscheidet die Praxis. Es ist daher auch überflüssig, ein intrapsychisches Streben nach Konsistenz zwischen affektiven Klassen anzunehmen. Die hierarchische Organisation der affektiven Klassen ist kein psychisches oder psychologisches Prinzip a priori, sondern entstammt der Erfahrung: die praktische Notwendigkeit eindeutiger Verhaltenssteuerung macht die hierarchische Ordnung von Erfahrungen und Einstellungen notwendig. Medium dieser Ordnung ist das sprachliche Begriffssystem.

Soziale Objekte besitzen eine Menge verschiedener Eigenschaften, die durchaus mit verschiedenen Affekten verbunden sind. Sind die verschiedenen affektiven Klassen, denen ein Objekt gleichzeitig angehört, nicht hierarchisch geordnet, dann bedeutet das eine Einstellungsambivalenz gegenüber diesem Objekt, die unter bestimmten Umständen die Verhaltenssteuerung gegenüber diesem Objekt ambivalent macht. Diese Verhaltens- und Einstellungsambivalenz gegenüber sozialen Objekten bildet den wahrscheinlich wichtigsten Ursprung für psychische Störungen. Sie kann aufgehoben werden, indem eine hierarchische Ordnung der affektiven Klassen, denen das Objekt angehört, geschaffen wird.

Eine solche hierarchische Ordnung kann, wie die Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Sprache und kognitiven Funktionen zeigen, mit Hilfe eines geeigneten Begriffssystems geschaffen werden.

Das setzt jedoch die Zugänglichkeit des affektiven Bereichs der Persönlichkeit für kognitive Verarbeitungsvorgänge voraus, mit anderen Worten, eine genügende Integration des emotionalen Bereichs in das Gesamt der psychischen Strukturen.

6.1.2. Einstellungsänderung und begriffliche Strukturierung

Selbstexploration ist ein Prozeß, in welchem der Klient bemüht ist, seine affektiven Reaktionen auf bestimmte, erlebte oder vorgestellte Situationen, Personen, Gegenstände usw. wahrzunehmen, begrifflich zu erfassen und zu verbalisieren. Im Verlaufe der Kommunikation mit dem Therapeuten unterliegt die begriffliche Erfassung einer ständigen Überprüfung und gegebenenfalls der Korrektur mit dem Ziel der möglichst genauen Repräsentation der Erlebnisinhalte des Klienten.

Selbstexploration läßt sich demnach als Prozeß der begrifflichen Strukturierung von Affekten und affektiven Beziehungen zu sozialen Objekten (Einstellungen) beschreiben. Diese Einstellungsstrukturierung erfolgt mit Hilfe sprachlicher Kategorien.

Eine Einstellung besitzt den Charakter einer Disposition gegenüber künftigen Erfahrungssituationen mit dem Einstellungsobjekt und steuert sowohl die Wahrnehmung als auch das Verhalten dem Objekt gegenüber. Diese Steuerung durch die Einstellung wird in der Selbstexploration begrifflich erfaßt und damit der kognitiven Verarbeitung zugänglich gemacht.

Der Dispositionscharakter einer Einstellung bezieht sich auf den Gegenstand als Einheit. Ein Gegenstand existiert jedoch nicht als 'Ding an sich', sondern er existiert im Geflecht seiner Beziehungen zu anderen Gegenständen. Seine Eigenschaften sind die objektive Erscheinungsform dieser Beziehungen. Erst durch diese gewinnt er Bedeutung auch für das Individuum als Subjekt einer Einstellung. Die in seinen Eigenschaften maifestierte Beziehung zum Individuum läßt in zum Einstellungsgegenstand werden.

Die zu einer Einstellung gehörenden Affekte beziehen sich also nicht auf einen 'Gegenstand an sich', sondern auf einen Gegenstand, der durch seine spezifischen Eigenschaften bestimmt ist. Anders ausgedrückt: es sind die Eigenschaften eines Gegenstandes, die diesem eine Bedeutung für das Subjekt verleihen und auf die es sich mit seinen Affekten bezieht.

Durch die Selbstexploration in der Therapie werden die Beziehungen zwischen bestimmten, dem Objekt zugeschriebenen Eigenschaften und bestimmten Affekten des Individuums aufgedeckt. Die Überprüfung, ob bestimmte einstellungsrelevante Eigenschaften des Einstellungsgegenstandes

sind - und damit die Überprüfung der Zuordnung des Objektes zu einer affektiven Klasse -, geschieht in der Regel durch erneute praktische Auseinandersetzung mit dem Objekt, in der Therapiesituation beispielsweise durch neue Erfahrungen mit dem Einstellungsgegenstand 'zwischenmenschliche Kommunikation über Gefühle'. Auch für mögliche neue Erfahrungen in der Alltagssituation leistet die Therapie jedoch ihren Beitrag, indem sie aufdecken hilft, welche Eigenschaften des Objekts für die Einstellung relevant sind. Läßt sich anhand neuer Auseinandersetzung mit dem Objekt feststellen, daß die einstellungsrelevanten Eigenschaften nicht reale Eigenschaften des Objektes sind, dann kann das Objekt einer anderen affektiven Klasse zugeordnet werden, die dann ihren Platz in der Verhaltenssteuerung einnimmt.

Sind einstellungsrelevante Eigenschaften objektiv existierende Eigenschaften, so kann Einstellungsänderung offensichtlich nicht auf diesem Wege stattfinden - es sei denn durch Leugnen der betreffenden Eigenschaft. Die begriffliche Erfassung und Verbalisierung ermöglicht jedoch die Aufhebung der Verbindung eines bestimmten Affektes mit dem Gegenstand und die Ersetzung durch eine andere Verbindung. Die verbale Repräsentation z.B. angsterzeugender Reize während der Selbstexploration innerhalb der Gesprächspsychotherapie bietet die Möglichkeit stellvertretender Erfahrung, wenn der Therapeut auf diese verbale Repräsentation nicht mit Angst und Abwehr reagiert, um auf diesem

Wege die verbale Repräsentation von ihrer Verbindung mit dem Affekt Angst zu lösen und mit anderen Affekten zu verbinden. Dabei kann angenommen werden, daß sich, ebenso wie die mit einem Objekt verbundene Angst auch bei der verbalen Repräsentanz des Objektes auftritt, die neue affektive Verbindung von der Repräsentation auf den Gegenstand überträgt.

Neben dieser stellvertretenden Erfahrung spielen die durch das Verhalten des Therapeuten ausgelösten reziproken Affekte eine Rolle. Sind diese reziproken Affekte unvereinbar beispielsweise mit Angst (durch die mit ihnen verbündenen Verhaltensreaktionen!), so findet bei fortwährender Anwesenheit der Affekte eine Gegenkonditionierung statt, d.h., die Verbindung der verbalen Repräsentation des Einstellungsgegenstandes, der einen angsterzeugenden Reiz darstellt, mit Angst wird gelöscht und durch eine andere Verbindung ersetzt.

Dieses Beispiel der durch Selbstexploration vorbereiteten Einstellungsänderung stellt nun eine gewisse Vereinfachung dar. Wie dargelegt wurde, gehört ein Objekt in Wirklichkeit nicht nur einer einzigen affektiven Klasse an, sondern wird auf Grund seiner verschiedenen Eigenschaften einer ganzen Reihe affektiver Klassen angehören. Diese affektiven Klassen sind in der Regel hierarchisch geordnet und in hierarchischer Ordnung an der Verhaltens- und Erlebenssteuerung Beteiligt. Wird eine affektive Verbindung durch eine andere ersetzt, dann hängt die weitere Art der Verhaltenssteuerung und der Anteil der ver-

änderten affektiven Verbindung an ihr von ihrer Stellung innerhalb der Hierarchie der Einstellungen ab.

Die bisher beschriebenen Möglichkeiten der Einstellungsänderung als Folge der Selbstexploration beruhen auf der Annahme, daß bei dem betreffenden Individuum, dem Klienten, die affektiven Klassen hierarchisch geordnet sind. Diese hierarchische Ordnung ist möglich durch die Anwendung der auf dem sprachlichen Begriffssystem beruhenden kognitiven Prozessen [1] auf den affektiven Bereich der psychischen Strukturen. Der überwiegende Teil der psychischen Störungen, die Gegenstand der Gesprächspsychotherapie sin, beruht jedoch auf der mangelnden emotionalen Integration. Diese trennt die Affekte von den Kognitionen, sie verhindert die Anwendung kognitiver Verarbeitungsprozesse auf den Bereich der Affekte, insbesondere die Anwendung der Prozesse der Abstraktion, Differenzierung und Hierarchisierung. Fehlende Abstraktion verhindert das Erkennen der für den Zusammenhang wesentlichen Eigenschaften, fehlende Differenzierung verhindert die Unterscheidung verschiedener Affekte, die mit den Eigenschaften des Objektes verbunden sind. Selbstexploration soll die Möglichkeit dieser - an ein Begriffssystem gebundenen - Verarbeitungsvorgänge schaffen.

Die Auswirkungen des Fehlens einer hierarchischen Gliederung der affektiven Klassen sollen

---

1) um einem Mißverständnis vorzubeugen: 'kognitiv' ist nicht mit dem Terminus 'bewußt' identisch und darf nicht mit diesem verwechselt werden.

Gegenstand der folgenden Überlegungen sein.

Gegenstände besitzen eine Menge miteinander verbundener, aber unterscheidbarer Eigenschaften, die ihnen Bedeutung für ein Subjekt verleihen. Mit diesen verschiedenen Eigenschaften sind je verschiedene Affekte verbunden, die sich voneinander unterscheiden und oft gegensätzliche, miteinander unvereinbare Reaktionen hervorrufen. Solange die affektiven Klassen, in die ein Objekt eingeordnet ist, hierarchisch geordnet sind, führt diese Gegensätzlichkeit und Unvereinbarkeit der ihnen zugeordneten Verhaltensweisen nicht zu Erlebens- und Verhaltensstörungen, da die Hierarchie in in jeder konkreten Situation eindeutig über die Verhaltenssteuerung entscheidet. Hingegen führt eine unzureichende hierarchische Ordnung der affektiven Klassen in solchen Situationen, in welchen sie relevant für Verhalten sind, zu Gefühls- und Verhaltensambivalenzen, da eine eindeutige Entscheidung über die Verhaltenssteuerung nicht gewährleistet ist.

Ambivalenz der Verhaltens- und Erlebenssteuerung in Bezug auf ein bestimmtes Objekt (Situation usw.) erzeugt Unsicherheit und damit Angst gegenüber dem Objekt. Diese Art von Angst ist keine Angst vor einer realen äußeren Bedrohung durch das Objekt und also nicht unmittelbar mit bestimmten Objekteigenschaften verbunden. Sie kann also auch nicht dadurch abgebaut werden, daß aufgezeigt wird, daß das Objekt keine bedrohlichen Eigenschaften, vor denen man Angst haben

müßte, hat; Wissensvermittlung ist im Fall solcher psychischen Störungen wenig effektiv. Vielmehr kann diese Angst nur abgebaut werden, indem die ihr zugrundeliegende Ambivalenz beseitigt wird. Dies kann durch den Aufbau einer hierarchischen Ordnung der beteiligten affektiven Klassen mittels des sprachlichen Begriffssystems während der Selbstexploration geschehen.

Affekte beziehen sich auf bestimmte - vorhandene oder vorgestellte - Eigenschaftes des Objektes. In der Selbstexploration sollen diese Beziehungen so differenziert und explizit wie möglich aufgedeckt werden. Einstellungsänderung gegenüber dem Objekt kann dann stattfinden, indem dessen Eigenschaften daraufhin untersucht werden, ob die einstellungsrelevanten Eigenschaften unter ihnen sind oder nur vorgestellt sind. Sind die betreffenden Eigenschaften real vorhanden, so schafft die Differenzierung und Explizierung der affektiven Beziehungen die Möglichkeit, durch eigene, stellvertretende oder symbolisch vermittelte Erfahrung diese affektiven Verbindungen zu verändern.

Ein hierarchisch gegliedertes Begriffssystem bietet die Möglichkeit zu symbolisch vermitteltem abstrakten Denken, begrifflichem Lernen und antizipatorischem Problemlöseverhalten. Die Fähigkeit der Erfahrungsrepräsentation auf symbolischem Wege gestattet die Manipulation der Wirklichkeit mit Hilfe der Symbole. Sie erlaubt daher die Planung zukünftigen Verhaltens, denn Symbole können der Transformation unterzogen werden -

ihre Reihenfolge kann geändert werden, sie können aus Zusammenhängen herausgenommen werden und in andere eingefügt werden usw.

Die Ergebnisse der Sprachforschung zeigen, daß für den Aufbau einer hierarchischen Ordnung der Erfahrung die Verfügung über das sprachliche Kategoriensystem unerläßlich ist. Im Prozeß der Selbstexploration sind nun gerade die Affekte und ihre Verbindung zu Objekten Gegenstand der Reflexion. Die Verbalisierung innerhalb der Selbstexploration ist die Lernsituation, in der das Kategoriensystem der Sprache für den Bereich der Emotionen verfügbar gemacht wird. Dadurch wird der Aufbau einer hierarchischen Ordnung auch im Bereich der Affekte ermöglicht. Dies bedeutet erhöhte Integration des affektiven Bereichs in die psychischen Strukturen und innere Integration der Affekte in eine hierarchisch geordnete Struktur. Diese Integration ermöglicht die Verarbeitung durch Abstraktion, Differenzierung und Hierarchisierung, damit die Beseitigung von Ambivalenzen und die Vereindeutigung der Verhaltenssteuerung durch die kognitiven u n d die affektiven Strukturen.

Damit dies möglich wird, müssen die sprachlichen Begriffe, die die Affekte repräsentieren, selbst von affektiven Verbindungen befreit werden, die ihre Anwendung behindern. Auch die affektive Reaktion gegenüber bestimmten Wörtern ist ein Resultat der Erfahrung, z.B. des negativen sozialen Reinforcements des Gebrauchs tabuisierter Wörter. Das Ausbleiben solch negativer Verstärkung in der Therapiesituation kann diese affek-

tiven Verbindungen löschen. Die Verwendung auch dieser Begriffe geschieht in einer entspannten, nicht bedrohlichen Situation. Dies fördert die Verwendung der Wörter ohne Gefühle der Bedrohung oder entsprechende Erwartungen durch Gegenkonditionierung auf Grund reziproker Affekte. Das Akzeptiertwerden durch den Therapeuten (PW-EW) selbst bei der Verwendung angstbesetzter oder tabuisierter Wörter kann darüber hinaus als positive Verstärkung aufgefaßt werden und fördert die angstfreie Verwendung.

Der von den hindernden Affekten freie Gebrauch der sprachlichen Kategorien durch den Therapeuten schafft die Voraussetzung für Imitationslernen des Klienten. Die stellvertretende Erfahrung der angstfreien Verwendung von Begriffen, die für den Klienten negative affektive Bedeutung haben, ist die Grundlage für ihre Befreiung von diesen Affekten auch für den Klienten.

Dies ist von besonderer Bedeutung, weil die symbolische Repräsentanz von Affekten, m.a.W. die Verbalisierung von Emotionen in weiten Bereichen tabuisiert und auf intime Beziehungen beschränkt ist. D.h., in weiten Bereichen gesellschaftlicher Interaktion dürfen affektive Reaktionen nicht geäußert werden, ihre Verbalisierung wird zumindest als unpassend empfunden, also sanktioniert. Obwohl Affekte in diesen Bereichen der Interaktion durchaus an der Verhaltenssteuerung beteiligt sind, wird diese Tatsache aus dem Bewußtsein verdrängt; das Individuum ist aufgefordert, sich ausschließ-

lich rational zu verhalten.

Während sich die bisherigen Überlegungen gegenüber sozialen Objekten der Umwelt bezogen, soll im Folgenden der Zusammenhang zwischen Selbstexploration und Selbstkonzept behandelt werden.

Eine für die Therapie wichtige Beziehung zwischen Affekten und Objekten ist die Beziehung, in der das Objekt des Affektes das eigene Selbst ist.
Menschliches Bewußtsein ist reflexives Bewußtsein [1], d.h., die psychischen Strukturen enthalten ein Abbild ihrer selbst. Diese Reflexivität macht die psychischen Strukturen des Individuums und die in ihnen ablaufenden Prozesse selbst zum Gegenstand der psychischen Tätigkeit dieses Individuums. Dabei bezieht sich die Reflexivität nicht nur auf kognitive Reflexivität, sondern auch auf die affektive Beziehung zwischen dem Selbst als Subjekt und dem Selbst als Objekt eigener Affekte. Das Selbst kann also Subjekt einer Einstellung sein, deren Objekt es selbst ist.

Der Erwerb der mit der Sprache verbundenen kognitiven Funktionen ermöglicht nicht nur die Aneignung der äußeren Realität als Gegenstand menschlicher Erfahrung und Tätigkeit, sondern ebenso die Aneignung des Selbst als Erfahrungs- und Handlungsgegenstand. Die symbolische Repräsentanz durch Sprache ermöglicht auch die symbolische Repräsentanz des Selbst und damit die

---

1) Bewußtsein im Sinne von 'Innerem Modell der Realität'

kognitive und affektive Reflexivität. Dieser Selbstrepräsentanz kann das Subjekt dann entgegentreten und sie als sein kognitives und affektives Objekt begreifen.
Die Erfahrung des in der symbolischen Repräsentanz objektivierten Selbst als eines Gegenstandes, auf den sich eigene Affekte beziehen, ist für den vorliegenden Zusammenhang von besonderer Bedeutung.

Ebenso wie andere Einstellungsgegenstände gehört das Selbst zu einer Menge affektiver Klassen. Die Zuordnung zu diesen Klassen geschieht durch die Verbindung von Affekten mit Eigenschaften, die dem Selbst zugeschrieben werden. Eine Einstellungsänderung gegenüber dem Selbst (Änderung des 'Selbstwertgefühls') kann demnach zunächst nach den bereits beschriebenen Prinzipien geschehen.

Nun zeichnet sich das Selbst vor anderen Einstellungsgegenständen dadurch aus, daß es neben den unmittelbar nach außen wirkenden Eigenschaften eine besondere Eigenschaft besitzt: es enthält affektive Klassen [1]. Diese affektiven Klassen des Selbst sind wiederum Gegenstand von Einstellungen, sie werden selbst affektiven Klassen als Elemente zugeordnet, und zwar auch dann,

---

1) Andere Personen als Einstellungsobjekte enthalten selbstverständlich ebenso wie das Selbst ein Gefüge affektiver Klassen. Für das Selbst werden Einstellungen anderer Personen jedoch nur dann einstellungsrelevant, wenn sie in irgendeiner Weise nach außen wirksam und in diesem Sinne objektive Eigenschaften sind.

wenn diese Einstellungen noch nicht im Verhalten nach 'außen' wirksam geworden sind. Im Selbst als Einstellungs o b j e k t sind die Einstellungen des Selbst als S u b j e k t repräsentiert und stellen 'nach innen wirksame Eigenschaften' dar, mit denen Affekte assoziiert werden. Die Einstellung gegenüber dem eigenen Selbst wird durch das im Selbst vorhandene Einstellungsgefüge (als 'Eigenschaft') mitbestimmt.

Unter affektiver Reflexivität soll hier also die Tatsache verstanden werden, daß das Selbst als Einstellungssubjekt nicht nur affektive Verbindungen mit der Außenwelt setzt, sondern auch mit sich selbst als Einstellungsobjekt, und daß diese auf das Selbst bezogenen Einstellungen auch die affektiven Verbindungen zu Objekten der Aussenwelt zum Gegenstand haben. Darüber hinaus ist sogar die affektive Verbindung zum Selbst Gegenstand einer Einstellung.

In der Selbstexploration ist die affektive Reflexivität, das heißt also, die auf das Selbst bezogenen Einstellungen und die mit den Einstellungen zum Selbst verbundunen Affekte, der kognitiven Verarbeitung, insbesondere der Differenzierung, Abstraktion und Hierarchisierung unterworfen. Das Gefüge affektiver Klassen in seiner Gesamtheit und in seinen einzelnen Affekt-Objekt-Beziehungen ist selbst Einstellungsgegenstand, d.h., mit Affekten verbunden. Diese affektive Beziehung eines Subjektes zu sich selbst ist wesentlich mitbestimmt durch das bestehende Gefüge der Einstellungen, die zu diesem Selbst gehören. Gelingt es mit Hilfe der Selbstexploration, bestimmte Einstellungen inner-

halb des Selbst zu verändern, so kann dieses Veränderte Einstellungsgefüge u.U. einer anderen affektiven Klasse zugeordnet werden, m.a.W. das Selbstwertgefühl verändert werden. Die begriffliche Erfassung und Verbalisierung der Einstellung zum eigenen Selbst macht sie darüber hinaus der direkten Beeinflussung durch Gegenkonditionierung auf Grund reziproker Affekte zugänglich.

Einstellungen unterliegen der Kontrolle durch die Normen der sozialen Umwelt des Einstellungssubjektes, indem sie - sobald sie handlungsrelevant werden - entweder positiv oder negativ sanktioniert werden. Die Einstellung zum eigenen Selbst, das Selbstwertgefühl, bietet darüber hinaus eine weitere Instanz für soziale Kontrolle. In einem komplexen Einstellungsgefüge läßt sich nicht jede einzelne Einstellung unmittelbar kontrollieren. Die dieser unmittelbaren Beeinflussung entgangenen Einstellungen unterliegen jedoch der mittelbaren Kontrolle durch das von der sozialen Umwelt abhängige Selbstwertgefühl, indem Einstellungen als Beziehungen zwischen Affekten und Objekten selbst Einstellungsgegenstand sind: Einstellung ist als 'Eigenschaft' des Einstellungssubjekts mit Affekten verbunden; das Subjekt, das diese Eigenschaft besitzt, wird durch diese Affekte in affektive Klassen eingeordnet. Durch Interiorisation der sozialen Bewertung von Einstellungen wird das Selbst zum Agenten sozialer Kontrolle, indem sozial unerwünschte Einstellungen mit negativen Affekten wie Angst, Schuldgefühlen usw.

versehen werden. Das Selbstwertgefühl erscheint damit als ein Medium der sozialen Kontrolle individueller Einstellungen und individuellen Verhaltens.

In der Gesprächspsychotherapie erfährt das Individuum (der Klient) die Akzeptierung auch als negativ empfundener Aspekte des Selbstkonzeptes. Die Übernahme dieser Akzeptierung a l l e r Aspekte der eigenen Persönlichkeit durch den Klienten ermöglicht den Abbau affektiver Beziehungen zu diesen Aspekten, die die Selbstexploration behindern. Durch die Verbalisierung innerhalb der Selbstexploration wird die Strukturierung und hierarchische Ordnung der Selbst-Erfahrung ermöglicht, weiter die Änderung der Einstellungen zu bestimmten Aspekten des Selbst durch Gegenkonditionierung.

Je angepaßter ein Individuum an die Forderungen der Umwelt ist, desto rigider muß sein Einstellungsgefüge sein, um die Gefahr einer negativen Selbst-Bewertung zu vermeiden, und um so negativer wird die Einstellung zu sich selbst, wenn Abweichungen von sozial erwünschten Einstellungen auftreten. Überanpassung bedeutet für das Individuum die internalisierte Forderung, a l l e sozialen Anforderungen b i s z u r l e t z t e n K o n s e q u e n z zu erfüllen und das Verhalten danach einzurichten.

Diese Forderung erscheint jedoch - je rigider sie ist, um so stärker - die Hierarchisierung

von Einstellungen zu behindern. Ein Individuum, das a l l e Normen 'buchstabengetreu' zu erfüllen trachtet, ist unfähig, in einer Konfliktsituation einer Norm den Vorzug zu geben [1]. Normalerweise tritt dann äußere Verhaltenssteuerung durch soziale Sanktionen, Strafandrohungen usw. in Kraft, die das Problem der Einstellungsambivalenz selbstverständlich nicht beseitigt.

Hierarchische Ordnung heißt für die Verhaltenssteuerung, in einer konkreten Konfliktsituation einer Einstellung den Vorrang gegenüber anderen Einstellungen zu geben. Folge fehlender Hierarchisierung ist Einstellungs- und Verhaltensambivalenz, ein wesentliches Merkmal psychoneurotischer Störungen.

---

1) Es soll noch einmal darauf hingewiesen werden, daß die Vorgänge der Verhaltenssteuerung durch Einstellungen, Normen usw. oder der Entscheidung zwischen konfligierenden Verhaltensanforderungen in der Regel keine bewußten Prozesse sind. Im Gegenteil bedarf es oft besonderer Bemühungen, sie der Reflexion zugänglich zu machen. Therapeutische Kommunikation und Selbstexploration stellt eine solche Bemühung dar.

6.2. Gesprächspsychotherapie als dyadische Kommunikationssituation

In der Gesprächspsychotherapie wird die Verminderung bzw. Beseitigung psychischer Störungen dadurch angestrebt, daß im Prozeß der Selbstexploration durch erhöhte emotionale Integration die Änderung bestimmter Einstellungen, hauptsächlich solcher, die Ambivalenzen hervorrufen, ermöglicht wird. Im vorstehenden Kapitel wurde versucht, die Bedeutung der Selbstexploration für die Integration affektiver Strukturen und für Einstellungsänderung zu analysieren.
Die Selbstexploration findet statt in der Interaktionssituation zwischen Therapeut und Klient während der Therapiesituation. Das Verhalten des Psychotherapeuten wird dabei durch die Therapeutenvariablen 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte', 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme' und'Echtheit - Selbstkongruenz' bestimmt. Direkt oder indirekt dienen diese Variablen der Erhöhung des Ausmaßes der Selbstexploration. Sie stellen die äußeren Bedingungen dar, unter denen Selbstexploration erreicht wird und unter denen Selbstexploration auf die psychischen Strukturen des Klienten einwirkt. Neben der Erhöhung des Ausmaßes der Selbstexploration ermöglichen die Therapeutenvariablen eine Reihe weiterer Lernprozesse, die für die Beseitigung psychischer Störungen von Bedeutung sind.

Diese äußeren Bedingungen und ihre Bedeutung für die Therapie sollen Gegenstand der folgenden Überlegungen sein.

Die in der Einleitung vorgenommene Festlegung des Begriffs 'Kommunikation' hat über den Charakter einer bloßen begrifflichen Vereinbarung hinaus Konsequenzen für die weitere Analyse. Ist Kommunikation die unmittelbare zwischenmenschliche Interaktion, dann besitzt jedes Verhalten in einer solchen Interaktionssituation kommunikativen Charakter.

"Verhalten hat vor allem eine Eigenschaft, die so grundlegend ist, daß sie oft übersehen wird: Verhalten hat kein Gegenteil, oder um dieselbe Tatsache noch simpler auszudrücken: Man kann sich nicht n i c h t verhalten. Wenn man also akzeptiert, daß alles Verhalten in einer zwischenpersönlichen Situation Mitteilungscharakter hat, d.h. Kommunikation ist, so folgt daraus, daß man, wie immer man es auch versuchen mag, nicht n i c h t kommunizieren kann. Handeln oder Nichthandeln, Worte oder Schweigen haben alle Mitteilungscharakter: Sie beeinflussen andere, und diese anderen können ihrerseits nicht n i c h t auf diese Kommunikation reagieren und kommunizieren damit selbst. Es muß betont werden, daß Nichtbeachtung oder Schweigen seitens der anderen dem eben Gesagten nicht widerspricht." [1)]

---

1) WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 51.

Das Material der Kommunikation sind nicht nur Worte, sondern alles Verhalten: Tonfall, Schnelligkeit des Sprechens, Pausen, Lachen, Körperhaltung, Ausdrucksbewegungen usw. Seine Bedeutung gewinnt dieses nicht-verbale Kommunikationsmaterial aus dem jeweiligen Kontext. Wichtig in diesem Zusammenhang ist, daß nicht alle mit Hilfe der Stimme hervorgebrachten Äußerungen auch verbale Kommunikation sind. Tonfall und Tonmelodie zum Beispiel gehören nicht zum verbalen Teil der Kommunikation, obwohl sie im gleichen Medium übertragen werden. Unter verbaler Kommunikation sollen daher im Folgenden Äußerungen verstanden werden, die - mit Hilfe der Stmme erzeugt - im akkustischen Medium übertragen und empfangen werden und deren Bedeutung eine begriffliche Bedeutung ist. Alle anderen - nicht-begrifflichen und nicht-stimmlichen - Äußerungen gehören demnach in den Bereich der nicht-verbalen Kommunikation. [1)]

Kommunikation wurde für diese Arbeit als verbale und nicht-verbale Interaktion in unmittelbaren zwischenmenschlichen Situationen bestimmt. Die dyadische Kommunikation, um die es sich in der

---

1) Der in der Literatur gelegentlich anzutreffenden Unterscheidung zwischen verbalem, extraverbalem und nonverbalem Material soll hier nicht gefolgt werden, da für diesen Zusammenhang die Differenzierung zwischen non-verbal und extraverbal nicht von Bedeutung ist. Nicht-verbale Kommunikation umfaßt hier nonverbale und extraverbale Kommunikationsbestandteile.

Gesprächspsychotherapie (mit Ausnahme selbstverständlich von Gruppentherapien) handelt, ist zumeist mit dem, was in der Sozialpsychologie Interaktion zweier Personen genannt wird, identisch [1]. Dyaden werden wegen ihrer relativ einfachen Struktur, die die Bewältigung methodologischer Probleme erleichtert, häufig zu Untersuchungen und Erläuterungen der Merkmale von Interaktions- bzw. Kommunikationsprozessen herangezogen. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß dyadische Interaktion (bzw. Kommunikation) ein Grenzfall sozialer Interaktion (Kommunikation) ist und daß deshalb die Generalisierbarkeit und Übertragbarkeit von Ergebnissen dyadischer Kommunikationsforschung nicht ohne weiteres gegeben ist. Neben der so gebotenen theoretischen Vorsicht bedeutet das für die therapeutische Arbeit in Gruppen, daß die Anwendung therapeutischer Praktiken, die sich in Einzeltherapien bewährt haben, auf Gruppen einer erneuten Überlegung bedarf.

Der hier vorgeschlagenen Unterscheidung zwischen verbaler und nicht-verbaler Kommunikation entspricht die von WATZLAWICK, BEAVIN & JACKSON vorgenommene Unterscheidung zwischen digitaler und analoger Kommunikation. Dabei heißt 'digital' die Arbeit mit vereinbarten Zeichen (Zahlen, Buchstaben, Worten usw.), die willkürliche Kodifizierungen, Namen sind. 'Analog' heißt die Ar-

---

1) vgl. STADLER, M.: Kommunikation. Eine Einführung in den Gegenstandsbereich. Papier, Universität Münster 1972.

beit mit Analogien, Bildern, Zeichnungen usw. Wichtig ist eine grundsätzliche Ähnlichkeitsbeziehung zu dem Gegenstand, für den die Analogie steht, d.h., zu dem, was ausgedrückt werden soll. [1)]

Der Unterschied zwischen beiden Kommunikationsweisen wird deutlich durch ein Beispiel [2)]:

Bloßes Hören einer fremden Sprache (digitaler Kommunikation) z.B. im Hörfunk führt nicht zum Verstehen dieser Sprache, während oft weitreichende Informationen aus Gesten und Gebärden abgeleitet werden können - eben wegen dieser Ähnlichkeitsbeziehung der analogen Kommunikation zum dargestellten Gegenstand. Analoge Kommunikation hat ihren Ursprung in einer früheren Entwicklungsperiode und besitzt daher allgemeinere Gültigkeit als digitale Kommunikation, die nur dann möglich ist, wenn zwischen den Kommunikationspartnern eine Vereinbarung über die Bedeutung der verwendeten Zeichen getroffen wurde.

Nur beim Menschen finden sich sowohl digitale als auch analoge Kommunikation. Die Annahme, daß auch Tiere (z.B.Delphine) digital kommuni-

---

1) Die Unterscheidung dieser Modalitäten entstammt der Elektronik, die diese unterschiedlichen Prinzipien beim Bau von Rechenanlagen (Digitalrechner, Analogrechner) verwendet. Dabei hat jedes Prinzip seine spezifischen Vor- und Nachteile. vgl. z.B. KLAUS, G. (Hrsg): Wörterbuch der Kybernetik. Berlin 1968. S 30-35. S 35-37. S 145-151.

2) nach WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 62-63.

zieren, ist durch jüngere Forschungen in Frage gestellt [1]. Es besteht kein Zweifel daran, daß die meisten oder gar alle menschlichen Errungenschaften ohne die Entwicklung der digitalen Kommunikation undenkbar gewesen wären. Das gilt insbesondere im Hinblick auf die Übermittlung von Wissen zwischen Individuen und Generationen und die Bedeutung der Sprache bei dem Erwerb und der Entwicklung der kognitiven Leistungen. Es erscheint kaum möglich, abstrakte Begriffe über eine Ähnlichkeitsbeziehung, also analog, zu kommunizieren, es sei den vermittels anderer abstrakter Begriffe, deren Bezug zum Gegenstand allerdings ebensowenig auf Ähnlichkeit beruht und also nur durch Vereinbarung hergestellt werden kann.

Auf einem weiten Gebiet allerdings bedienen sich die Menschen fast ausschließlich der analogen Kommunikation, nämlich auf dem Gebiet der Beziehungen.
"Überall, wo die Beziehung zum zentralen Thema der Kommunikation gemacht wird, erweist sich die digitale Kommunikation als fast bedeutungslos.", z.B. bei Liebesbeziehungen, Empathie, Feindschaft, Sorge; ganz besonders im Umgang mit sehr kleinen Kindern oder sehr schwer gestörten Klienten. [2]

---

1) vgl. WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 63.
vgl. auch zur Entwicklung des zweiten Signalsystems in dieser Arbeit S 61-64.
2) WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: a.a.O. S 64.

Vokalisierungen, Ausdrucksbewegungen und Stimmungssignale von Tieren sind analoge Kommunikationen, die nicht denotative Aussagen sind und also nicht - wie die digitale Kommunikation - auf Dinge verweisen, sondern vielemr die Beziehungen zu anderen Tieren definieren [1]. Was Tiere an der menschlichen Kommunikation verstehen, ist offensichtlich nicht die Bedeutung der Worte, sondern die in Ton und Gestik zahlreich vorhandenen Analogiekommunikationen.

Digitales Kommunikationsmaterial ist komplexer, vielseitiger, abstrakter. In der Analogiekommunikation gibt es keine logische Syntax: kein 'wenn - dann', kein 'entweder - oder' usw. Der Ausdruck abstrakter Begriffe in der Analogiekommunikation ist schwierig oder unmöglich.

"Menschliche Kommunikation bedient sich digitaler und analoger Modalitäten. Digitale Kommunikationen haben eine komplexe und vielseitige logische Syntx, aber eine auf dem Gebiet der Beziehungen unzulängliche Semantik. Analoge Kommunikationen dagegen besitzen dieses semantische Potential, ermangeln aber die für eindeutige Kommunikation erforderliche logische Syntax." [2]

---

1) vgl. BATESON, G.: A theory of play and phantasy. Psychiatr.Res.Reports,1955,39. hier nach WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 63.
2) WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: a.a.O. S 68.

Bei der Übersetzung von der einen in die andere Modalität treten Doppeldeutigkeiten auf. Dem Material analoger Kommunikation fehlen viele der Verbindungselemente, auf denen sich die Morphologie und Syntx der digitalen Sprache aufbaut. Beim Übersetzen analoger Mitteilungen in digitale Sprache müssen diese Elemente vom Übersetzer beigesteuert und eingefügt werden. Analoges Material ermöglicht auf Grund seiner fehlenden Eindeutigkeit sehr verschiedene, oft miteinander unvereinbare Digitalisierungen; das ist bedeutsam, wenn es um die Verbalisierung und damit um die Vereindeutigung von Gefühlen in der Selbstexploration geht. Bei psychischen Störungen, besonders bei hysterischen Symptomen, handelt es sich zum Teil wenigstens um Fehler in der Übersetzung vom Digitalen ins Analoge [1], m.a.W. um eine fehlerhafte emotionale Interpretation kognitiver Inhalte.

Der Beziehungsaspekt der Kommunikation ist weitgehend isomorph der analogen Kommunikationsweise, deren Feld überwiegend das der Kommunikation aller Aspekte, die die zwischenmenschlichen Beziehungen betreffen, ist. Der Beziehungsaspekt ist ein Hinweis darauf, wie eine Mitteilung

---

1) vgl. BATESON, G.; JACKSON, D.D.: Some varieties of pathogenic organization. In: RIOCH, D.M. (ed): Disorders of communication. Research Publication der Association for Research in Nervous and Mental Disease, 1964, 42. S 270-283.

vom Empfänger verstanden werden soll. Er ist mit dem Begriff der Metakommunikation insofern identisch, als er eine Kommunikation über Kommunikation ist, d.h., in Expedition und Rezeption von Aussagen gehen immer gleichzeitig Erwartungen des Kommunikators (A) darüber, wie der Kommunikationspartner (B) reagieren wird, ein, und weiter Meinungen von (A) darüber, wie (B) glaubt, daß (A) reagieren wird [1].

Im Beziehungsaspekt einer Kommunikation werden Definitionen der Beziehung und damit implizit Selbst- und Du-Definitionen ausgetauscht. Diese Definitionen können nun bestätigt, verworfen oder entwertet werden. Verwerfung ist zwar schmerzlich, setzt jedoch zumindest eine begrenzte Anerkennung dessen, was verworfen wird, voraus, nämlich die Anerkennung des Gegenüber als einer Person, mit der man sich auseinandersetzt. Gewisse Formen der Verwerfung können sogar heilsam sein, z.B., wenn der Therapeut sich weigert, die negative Selbstdefinition, d.h., die negative Einstellung des Klienten zu sich selbst, anzunehmen. [2]

Im Gegensatz zur Verwerfung bedeutet die Entwertung eine Verneinung der Relevanz der Existenz des Gegenüber. "Im Extremfall werden dann -

---

1) vgl. über diese Zusammenhänge: LAING, R.D.; PHILLIPSON, H.; LEE, A.R.: Interperonelle Wahrnehmung. Frankfurt 1971.
2) vgl. WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommuni_kation. S 85.

gleichgültig, wie jemand fühlt oder handelt, gleichgültig, welche Deutung er seiner Situation gibt - seine Gefühle ihrer Gültigkeit, seine Handlungen ihrer Motive, Absichten und Folgen entkleidet und die Situation ihrer Bedeutung für ihn beraubt, so daß er völlig mystifiziert und entfremdet ist." [1)]

Der analog kommunizierte Beziehungsaspekt dient also zu einem wesentlichen Teil der ständigen Bestätigung oder Veränderung des Selbstwertgefühls, d.h., der Einstellung zum eigenen Selbst, indem er "der unablässigen Wiederherstellung des Selbstbegriffs dient und darin besteht, diesen Selbstbegriff anderen zum Zweck seiner Ratifizierung anzubieten und die Selbstbegriffe anderer anzunehmen oder zurückzuweisen."[2)]

Der Inhaltsaspekt einer Kommunikation entspricht weitgehend der digitalen Kommunikationsweise, d.h., der Kommunikation durch sprachliche Begriffe, durch die Wissen vermittelt wird. Das Begriffsystem der Sprache ermöglicht Gliederung, Differenzierung und Abstraktion; das Material digitaler Kommunikation ist also diesen Verarbeitungsprozessen unmittelbar zugänglich.

---

1) LAING, R.D.: The self and others. Further studies in sanity and madness. London 1961. S 135. zitiert nach WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 86.
2) CUMMING, J.: Communication: An approach to chronic schizophrenia. In: APPLEBY, L.; SCHER, J.M.; CUMMING, J. (eds): Chronic schizophrenia. Exploration in theory and treatment. Glencoe/Ill. 1960. S 106-119. hier: S 113.

Die Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren, macht alle sozialen Situationen zu Kommunikationssituationen. Der Beziehungsaspekt der Kommunikation umreißt diese Tatsache noch enger. Die zwischenmenschliche Bedeutung der digitalen und analogen Kommunikationsmodalitäten liegt nicht nur in ihrer weitgehenden Isomorphie mit dem Inhalts- und Beziehungsaspekt jeder Kommunikation, sondern darüber hinaus in der Unvermeidlichen Doppeldeutigkeit, die beim Übersetzen von der einen in die andere Modalität entsteht. [1)]

"Die Psychotherapie befaßt sich zweifellos in vieler Hinsicht mit der korrekten und der korrektiven Digitalisierung des Analogen, und Erfolg und Mißerfolg wird sowohl von der Fähigkeit des Therapeuten abhängen, vom Analogen ins Digitale zu übersetzen, als auch von der Bereitschaft des Patienten, seine eigenen Digitalisierungen zugunsten zutreffenderer und reiferer aufzugeben." [2)]

Die Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte in der Selbstexploration läßt sich als Digitalisierung analogen Materials beschreiben. Sie macht die Affekte einer begrifflichen Verarbeitung zugänglich und ermöglicht damit eine Änderung der Einstellung zum eigenen Selbst, eine veränderte Ich-Definition oder, noch anders ausgedrückt, eine Änderung des Selbstwertgefühls.

---

1) vgl. WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 71.
2) a.a.O. S 97.

6.2.1. Kommunikation: Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte

Das wohl zuerst ins Auge fallende Merkmal der Kommunikation in der Gesprächspsychotherapie ist, daß ausschließlicher oder fast ausschließlicher Gesprächsgegenstand die emotionalen Reaktionen und Erlebnisinhalte des Klienten sind. Der Klient äußert diese in mehr oder weniger expliziter Weise. Er aknn sich in seinen Äusserungen direkt auf seine Affekte und deren Objekte beziehen, besonders zu Beginn der Therapie wird er sie jedoch eher implizit, in Tonfall, Gestik oder der Art seiner Formulierungen, d.h., analog kommunizieren. Der Therapeut als sein Kommunikationspartner versucht, diese expliziten und impliziten Gefühlsäußerungen zu verstehen und dem Klienten verbal zurückzuspiegeln. Er gibt somit dem Klienten die Möglichkeit, sich mit diesen Verbalisierungen, ihrer Adäquanz, Bedeutung usw. auseinanderzusetzen, sie gegebenenfalls zu korrigieren und so zu einer fortschreitenden Differenzierung und Klärung seiner affektiven Beziehungen zu kommen.

Im Prozeß der Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte wird Selbstexploration des Klienten zunächst als Kommunikationsprozeß in Gang gesetzt. In diesem Kommunikationsprozeß findet die Erfassung der Affekte des Klienten mit Hilfe sprachlicher Begriffe statt: Er ist ein Prozeß der Digitalisierung von analogem Material. Der Therapeut erfaßt die analog oder digital kommunizier-

ten Affekte und bietet dem Klienten seine Digitalisierung an. Mit dieser setzt der Klient sich auseinander, akzeptiert sie oder bietet seinerseits neue Digitalisierungen an. Selbstexploration als kommunikativer Prozeß bietet damit die Möglichkeit für das Erlernen und Üben möglichst eindeutiger und differenzierter Übersetzung von der einen Modalität in die andere. Die Bedeutung dieser Digitalisierung mit Hilfe des sprachlichen Begriffssystems wurde oben behandelt.

Neben der direkten Hilfe bei der Digitalisierung stellt die Verwirklichung der Variablen VEE eine selektive Verstärkung dar. Die Wirkung dieser Bestätigung selbstexplorativer Äußerungen ist ein erhöhtes Ausmaß der Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte durch den Klienten. Ein Experiment von VERPLANCK [1] zeigt die Beeinflußbarkeit sog. funktionaler Charakteristika, in diesem Fall die Äußerung persönlicher Meinung, die als solche gekennzeichnet ist ('ich meine' usw.). Dabei war die Bestätigung dann am effektivsten, wenn sie durch Paraphrasierung geschah. Die Verbalisierung sei-

---

1) vgl. VERPLANCK, W.S.: The control of the content of conversation: Reinforcement of statements of opinion. J.Abnorm.Soc.Psychol., 1955,51. S 668-676. vgl. auch: AZRIN, N.H.; HOLZ, W.; ULRICH, R.E.; GOLDIAMOND, J.: The control of the content of conversation through reinforcement. In: ULRICH, R.E.; STACHNIK, T. H.; MARBY, J. (eds): Control of human behavior. Glenview/Ill. 1966. S 28o-184.

tens des Therapeuten scheint demnach die wirksamste Verstärkung für selbstexplorative Äusserungen des Klienten zu sein.

Bei der Bestätigung von Wortklassen treten nicht nur mehr Worte dieser Klassen auf, es zeigt sich auch ein Einfluß auf den Inhalt: es werden mehr e r f r e u l i c h e Worte geäußert. [1)]

Werden also durch die Verbalisierungen seitens des Therapeuten selbstexplorative Äußerungen verstärkt, so kann erwartet werden, daß sich nicht nur die verstärkten Äußerungen wiederholen, sondern daß durch diese verbale Konditionierung das Ausmaß der Selbstexploration selbst wächst, und zwar mit einer Tendenz zu mehr erfreulichen Inhalten. Die Exploration mehr erfreulicher Aspekte des Selbst kann zu einer Zuordnung des Selbst zu einer anderen affektiven Klasse bzw. zu einer Verschiebung in der Hierarchie affektiver Klassen, denen das Selbst angehört, führen. Veränderungen im Verbalverhalten durch die Therapie generalisieren auf die Alltagssituation [2)]. Es kann angenommen werden, daß auch

---

1) vgl. ULLMANN, L.P.; KRASNER, L.; GELFAND, D. M.: Changed content within a reinforced response class. Psychol.Reports,1963,12. S 819 -829. Dieser Umstand kann ev. dadurch erklärt werden, daß Bestätigung eine allgemein erfreuliche Stimmung des Klienten hervorruft.

2) vgl. KRUMBOLTZ, J.D.; THORESEN, C.E.: The effects of behavioral counseling in group and individual settings on information-seeking behavior. J.Counsel.Psychol.,1964, 11. S 325-333.

außerhalb der Therapie verstärkt erfreuliche Aspekte des Selbst wahrgenommen werden.

Weitere Evidenz für die therapeutische Effektivität der verbalen Konditionierung liefert eine Untersuchung von ULLMANN, KRASNER & COLLINS. Sie stützt außerdem die Annahme, daß die Veränderungen in der Psychotherapie mit dem Therapeutenverhalten 'positiv-persönliche Verstärkung' (entspricht PW-EW) zusammenhängen. - Es kann also angenommen werden, daß Stärke und Richtung der Veränderung positiv mit der unterschiedlichen Verwendung verstärkter verbaler Klassen in der Therapiesituation korrelieren. "Die wichtigste Erkenntnis dürfte sein, daß nicht so sehr ein längerer Gebrauch der emotionalen Worte in einer interpersonalen Situation von Bedeutung ist, sondern vielmehr die Zulässigkeit ihrer spontanen Anwendung selbst."[1)]

Für eine erhöhte Integration des emotionalen Bereichs scheint demnach die Verfügbarkeit (mehr noch als die ständige verbale Verwendung) über ein entsprechendes Begriffssystem und die soziale Zulässigkeit seiner Verwendung im Bereich zwischenmenschlicher Beziehungen von erheblicher Bedeutung zu sein.

---

1) ULLMANN, L.P.; KRASNER, L.; COLLINS, B.J.: Verhaltensmodifikation durch verbale Konditionierung: Auswirkungen im Rahmen der Gruppentherapie. In: ROHR, CHR! (Hrsg): Verhaltensänderung. Psychologische Theorie der Veränderung menschlichen Verhaltens. München 1972. S 114-124. hier: S 12o.

Im Prozeß der Selbstexploration wird das Medium der Sprache mehr und mehr in den Bereich der Gefühle eingebracht und ermöglicht in steigendem Maße die Entindividualisierung der emotionalen Erlebnisse durch die Erfahrung, daß eigene Gefühle auch von anderen verstanden und nachvollzogen werden können. Die begriffliche, digitale Verarbeitung der Emotionen löst sie aus ihrem unmittelbaren Zusammenhang, macht sie vergleichbar, schafft Distanz und ermöglicht somit eine Überprüfung der bisherigen Ordnung dieser Emotionen.

Weiter bedeutet die die Möglichkeit des Diskriminationslernens, insbesondere das Erlernen besserer Diskriminierung bei gefühlsmäßiger Bedeutungswahrnehmung. Diskriminationslernen ist ein wichtiges Prinzip der Gesprächspsychotherapie. Es beruht auf der Tatsache, daß Verhaltensmuster, die in einer Situation erworben wurden, auf andere ähnliche Situationen generalisieren. Wenn nun von einer Situation auf eine andere übergeneralieseirt wird, oder die Generalisierung auf oberflächlichen oder irrelevanten Reizen beruht, dann wird das Verhalten unangemessen. Nun wird angenommen, daß durch Aufdecken des Zusammenhanges zwischen Reizen und Verhaltensweisen, die durch diese Reize ausgelöst werden, übergeneralisierte Reaktionen durch diskriminatives Verhalten ersetzt werden können. Das Aufdecken dieses Zusammenhanges soll in der Verbalisierung der affektiven Reaktionen geschehen. Nach dem Prinzip der Interiorisation äußerer Verhaltensweisen kann dies dann zu selbstexplorativem

Verhalten führen, daß nicht mehr auf die äußere Verbalisierung angewiesen ist.

Findet die Verbalisierung in einem akzeptierenden Klima, d.h., bei gleichzeitiger Verwirklichung der Variablen PW-EW statt, dann kann die begriffliche Repräsentation der Emotionen von mit ihnen verbundenen, Abwahr und Verteidigung erzeugenden Affekten gelöst und mit anderen, positiven Affekten verbunden werden, mit denen nämlich, die der Therapeut in unmittelbarem Zusammenhang mit diesen Digitalisierungen analog kommuniziert (Gegenkonditionierung durch reziproke Affekte). Diese Befreiung der Repräsentation emotionaler Inhalte von Ängsten usw. führt zu erhöhtem Akzeptieren der eigenen Gefühle und Empfindungen und damit zu einer veränderten Einstellung gegenüber dem Gesamtbereich der Affekte. Diese ist eine Voraussetzung für erhöhte emotionale Integration, insbesondere für das Akzeptieren des emotionalen Anteils der Verhaltenssteuerung.

Durch häufige Verbalisierung persönlich-emotionaler Erlebnisinhalte durch den Klienten findet findet weiter vermutlich eine Desenistisierung gegenüber Angstreaktionen statt, die durch soziale Sanktionen mit diesen Erlebnisinhalten und ihrer begrifflichen Repräsentation verbunden wurden. Dabei ist selbstverständlich vorausgesetzt, daß solche Sanktionen in der therapeutischen Kommunikation ausbleiben.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Kommunikation zwischen Therapeut und Klient ist der, daß mittels der Digitalisierung geklärt werden kann,

welche Beziehungen der Klient mit seinen analogen Kommunikationen definiert. Neben der Beziehung zum Therapeuten gehören dazu auch Beziehungen zu Objekten, Personen, Situationen usw., die Gegenstand des Gesprächs sind, insbesondere die Beziehung des Klienten zu sich selbst. Die Digitalisierung ermöglicht die fortschreitende Differenzierung dieser Einstellungen und ggf. eine Einstellungsänderung. Da die verschiedenen Aspekte der Persönlichkeit des Klienten ein Hauptgegenstand der Kommunikation sind, bedeutet dies die Möglichkeit der Klärung und Veränderung der Einstellung zum eigenen Selbst.

Psychotherapeuten beeinflussen das Sprachverhalten der Klienten inhaltlich und formal durch selektive Bestätigung. [1] Selektive Bestätigung ist bestimmt durch die individuellen Werte des Psychotherapeuten und durch dessen theoretische Konzeptionen. Die Art und Häufigkeit der - meist subtilen - Bestätigungen ist dem Therapeuten und den Klienten im allgemeinen nicht bewußt. [2] Auf der anderen Seite gibt es jedoch Untersuchungen, in denen Konditionierungseffekte nur dann nachgewiesen wurden, wenn das Bestätigungs-

---

1) Wegen dieser Beeinflussung des verbalen Verhaltens des Klienten durch den Therapeuten und dessen Konzepte können Form und Inhalt sprachlicher Klientenäußerungen nicht zur Stützung theoretischer Konzeptionen wie z.B. 'seelische Reifung' u.a. herangezogen werden

2) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 34.

prinzip bewußt aufgenommen wurde. [1] Forschungen zur Wirksamkeit subliminarer Stimuli weisen ebenfalls in diese Richtung. [2] Es muß jedoch dabei berücksichtigt werden, daß die Definition des Begriffs 'bewußt sein' nicht unproblematisch ist. In der experimentellen Psychologie ist der Hauptindikator des Bewußt-seins die verbale Mitteilbarkeit. Die Validität dieses Kriteriums, das über die aus den Experimenten zu ziehenden Konsequenzen entscheidet, kann jedoch angezweifelt werden. [3]

6.2.2. Kommunikation: Positive Wertschätzung - emotionale Wärme

Während die Therapeutenvariable VEE auf den inhaltlichen Aspekt der Kommunikation zwischen Klient und Therapeut abzielt, geht es bei der Variablen 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme' um den Aspekt der Beziehung zwischen den beiden Kommunikationspartnern. Als Verhaltensanweisung für den Therapeuten bedeutet sie die Aufforderung, eine positive Du-Definition des Klienten zu kommunizieren. Diese Du-Definition soll alle Aspekte der Persönlichkeit des Klienten umfassen, also auch und besonders die, wel-

---

1) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 35.
2) vgl. KOEPPLER, K.: Unterschwellig wahrnehmen - unterschwellig lernen. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1972.
3) vgl. a.a.O. S 166-17o.

che vom Klienten als negativ empfunden werden. Eine solche generelle und bedingungslose Akzeptierung und positive Du-Definition stellt in solchen Fällen psychischer Störungen, die eine negative Einstellung zum eigenen Selbst beinhalten, eine Abweichung von der Ich-Definition des Klienten dar, die eine Änderung der Einstellung zum Selbst begünstigen kann. [1)]

Die Akzeptierung auch der negativen Aspekte des Selbstkonzeptes ermöglichen die tiefe Exploration auch angstbesetzter Aspekte des Selbstkonzeptes und eine Einstellungsänderung durch Gegenkonditionierung auf Grund reziproker Affekte.
"Das Prinzip reziproker Affekte besagt, daß in zwischenpersönlichen Situationen, so in der Zweipersonen-Situation der Einzelpsychotherapie oder in der Gruppenpsychotherapie, der Affekt oder die affektive Reaktion der einen Person (z.B. Klient) ähnlich dem Affekt ist, der von der anderen Person (z.B. Psychotherapeut) ihr kommuniziert wird. Die reziproken Affekte beschränken sich auf die dem Partner gegenüber kommunizierten und von ihm wahrgenommenen Affekte, nicht auf sämtliche im Psychotherapeuten vorhandenen, aber nicht zum Ausdruck gebrachten Affekte. Unter reziprok ist das kausale zeitliche Zusammenfallen des Affektes der einen Person mit dem der anderen zu verstehen." [2)]

---

1) vgl. S 172 dieser Arbeit.
2) TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 238-239. Das Prinzip der Gegenkonditionierung ist diejenige Verfahrensweise der Psychotherapie, die am sorgfältigsten ausgearbeitet wurde und nicht

Es genügt also nicht, daß der Therapeut die Akzeptierung bei sich feststellt, er muß sie dem Klienten möglichst deutlich wahrnehmbar machen.

Kommuniziert der Therapeut also ständig eine positive Du-Definition, d.h., zeigt er auf der analogen Ebene der Kommunikation auch dann positive Affekte dem Klienten gegenüber, wenn dieser über von ihm als negativ beurteilte Inhalte spricht oder sie analog ausdrückt, dann kann erwartet werden,, daß diese positiven Affekte auch beim Klienten entstehen und daß sie - unter der Bedingung ständiger Anwesenheit der Variablen PW-EW - mit diesen Aspekten verbunden werden. Analoge Kommunikation dient zu einem wesentlichen Teil der ständigen Bestätigung bzw. Veränderung des eigenen und fremder Selbstkonzepte; eine durchgängig kommunizierte positive Du-Definition kann vom Klienten als positive Ich-Definition übernommen werden. [1)]

Wenn starke Reaktionen, die unvereinbar sind mit Angstreaktionen, in Gegenwart von angsterzeugenden Reizen hervorgerufen werden können, dann werden die mit Angst inkompatiblen Reaktionen auf diese Reize fixiert und vermindern oder beseitigen die Angstreaktion. Nach SEGEEN

---

nur in der Form der Gesprächspsychotherapie Verwendung findet. vgl. z.B.: WOLPE, J.: Psychotherapy by reciprocal inhibition. Stanford 1958.

1) vgl. Anmerkung 2) auf S 173 dieser Arbeit.

spricht der Klient über angstauslösende Reizsituationen bzw. denkt über sie nach, während er sich in einer interpersonellen Situation befindet, die gleichzeitig positive affektive Reaktionen in ihm hervorruft [1]. Der therapeutische Prozeß besteht in der Verbindung von angstauslösenden Reizen, die symbolisch reproduziert werden, mit der in der therapeutischen Situation erezugten Entspannungsreaktion. SHOBEN betont wie ROGERS die Bedeutung der positiven Reaktionen i n n e r h a l b d e r T h e r a p i e .

In der Gesprächspsychotherapie erfolgt die symbolische Reproduktion der angsterzeugenden Reize durch die sprachliche Repräsentation des Affektgegenstandes. Die Verbindung von Angst mit dieser Repräsentanz wird gelöscht und durch andere affektive Verbindungen ersetzt, so daß zunächst diese Repräsentanz in eine andere affektive Klasse eingeordnet werden kann. Die Einstellungsänderung, entstanden durch neue affektive Erfahrung mit der sprachlichen Repräsentanz, überträgt sich auf den realen Einstellungsgegenstand.

Die Anwesenheit von positiver Wertschätzung und emotionaler Wärme ermöglicht das unmittelbare Erleben und Kommunizieren belastender Gefühle wie Scham, Furcht, Angst, Niedergeschlagenheit, ohne daß der Klient sich zu verteidigen braucht,

---

1) vgl. SHOBEN jr., E.J.: Psychotherapy as a problem in learning theory. Psychol.Bull.,1949, 46. S 366-392.

da diese Gefühle und ihre Äußerung nicht zu einer negativen Du-Definition von seiten des Therapeuten führen. In einer solchermaßen entlasteten Situation ist die Gefahr des Auftretens von - durch Angst erzeugter - Abwehr geringer, so daß eine genauere Diskriminierung von Wahrnehmungsinhalten in der Selbstexploration möglich wird.

Die Anwesenheit von PW-EW während der Selbstexploration stellt nicht nur eine unmittelbare Verstärkung dar. Darüber hinaus kann angenommen werden, daß durch die Verbindung positiver Affekte mit Selbstexploration diese letztere in eine positive affektive Klasse eingeordnet wird, d.h., eine positive Einstellung ihr gegenüber entsteht. Das Herstellen dieser affektiven Verbindung bedeutet eine Änderung des Self-Reinforcement-Systems des Klienten; die positive Disposition gegenüber SE wirkt selbstverstärkend.

Ein weiterer hiermit zusammenhängender Lernvorgang, nämlich Lernen durch verbale Konditionierung (verbal operant conditioning), wird ebenfalls durch die Verwirklichung der Variablen PW-EW ermöglicht. Das 'Gesetz des Effektes' von THORNDIKE lautet:
"Unter sonst gleichen Bedingungen werden diejenigen Verhaltensweisen eines Individuums in Zukunft häufiger realisiert, d.h., gelernt, die von einem befriedigenden, angenehmen, bestätigenden Effekt begleitet werden oder denen ein solcher Effekt folgt." [1] Entsprechend den An-

---

1) TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 33.

nahmen der allgemeinen Lerngesetze nimmt die Häufigkeit bestätigter, verstärkter Sprachmerkmale und sprachlicher Verhaltensweisen (z.B. Selbstexploration) zu. Auch nicht-verbales Verhalten kann durch verbale Verstärkung beeinflußt werden. Verbale Verstärkung (verbal reinforcement) liegt vor, wenn ein Individuum einen verbalen Ausdruck der Zustimmung erfährt, sobald es seine Einstellungs-Statement äußert. [1] Im Falle des 'verbal operant conditioning' liegt digitale Kommunikation von PW-EW vor. Ihr Verhältnis zur gleichzeitig stattfindenden analogen Kommunikation betrifft einen Punkt von besonderer Bedeutung für die Gesprächspsychotherapie, der weiter unten bei der Diskussion der Variablen ES behandelt werden soll.

Das therapeutische Mittel der Symptomverschreibung (Extinktion durch negative Übung) beruht auf dem Prinzip, daß die Stärke der Tendenz zu einer bestimmten erworbenen Reaktion dann fortlaufend abnimmt, wenn diese Reaktion wiederholt ohne Verstärkung erfolgt [2]. Hierbei reproduziert der Klient freiwillig die Reaktionsweisen, die er als negativ und belastend empfindet, ohne daß er hierfür verstärkt wird. BANDURA zeigt, daß die permissive Situation in der Gesprächspsychothe-

---

1) vgl. empirische Belege bei INSKO: Attitude change. S 18-24.
2) vgl. DOLLARD, J.: MILLER, N.E.; Personality and psychotherapy. New York 195o.

rapie dieses Lernprinzip ermöglicht [1]. Der Klient äußert emotionale Erlebnisinhalte, die mit Angst, Schuldgefühlen und Abwehrtendenzen verbunden sind. Wenn der Therapeut diese Äußerungen weder mißbilligt noch kritisiert noch Desinteresse an ihnen zeigt, dann ist zu erwarten, daß Angst, Schuld und Abwehr allmählich schwächer werden oder verschwinden. Eine Generalisation des Extinktionseffektes auf verwandte Themen bzw. Erlebnisinhalte kann nach DOLLARD & MILLER erwartet werden. In der konventionellen Form der Gesprächspsychotherapie wird der Effekt der Extinktion allerdings durch die langen Intervalle zwischen den Sitzungen und durch die strikte Begrenzung der Kontakte auf eine Stunde weitgehend reduziert [2].

Die Möglichkeit der Beeinflussung der psychischen Strukturen des Klienten in der Kommunikation steigt, wenn der Psychotherapeut als positiv eingestellte, gleichgesinnte Persönlichkeit erlebt wird [3]. Die Verwirklichung der Psychotherapeutenvariable PW-EW bedeutet eine positive Beziehungsdefinition durch den Therapeuten, die das Entstehen affektiver Bindungen fördert, d.h., eine positive Definition der Beziehung auch seitens des Klienten. Eine solche positive Beziehung zwischen Therapeut und Klient

---

1) vgl. BANDURA, A.: Psychotherapie als Lernprozeß. In: ROHR: Verhaltensänderung. S 88 -113. bes. S 93-94.
2) vgl. a.a.O. S 94.
3) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 38-39.

ist eine notwendige Voraussetzung für Imitationslernen angstfreier Digitalisierung analogen Materials in der Selbstexploration, da sie eine Verstärkung der imitierten Verhaltensweisen darstellt.

Die Therapeutenvariable 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme' richtet sich auf den Beziehungsaspekt der Kommunikation zwischen Klient und Therapeut. Sie wird überwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, in der analogen Kommunikationsmodalität übertragen und bedeutet die Kommunikation einer positiven Du-Definition des Klienten durch den Therapeuten. Sie begleitet die digitale Kommunikation und die Digitalisierung des Analogen während der Verbalisierung (VEE) und ist Voraussetzung für den Erwerb der Digitalisierungsfähigkeit und eines entsprechenden Begriffssystems bzw. für die Übernahme der vom Therapeuten angebotenen Digitalisierungen durch den Klienten. Durch eine Reihe von Lernprozessen ermöglicht sie die Verbindung von bisher als negativ erlebten Wahrnehmungsinhalten mit positiven Affekten, insbesondere solcher Inhalte, die die Person des Klienten selber betreffen. In der Verbindung mit der Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte und einem hohen Ausmaß an Selbstexploration des Klienten kann sie eine positive Einstellung zum eigenen Selbst, ein erhöhtes Selbstwertgefühl, schaffen.

6.2.3. Kommunikation: Echtheit - Selbstkongruenz

Die Therapeutenvariable Echtheit - Selbstkongruenz bedeutet die Forderung an den Therapeuten, nichts zu kommunizieren, was nicht seinen Einstellungen oder Gefühlen entspricht. Echtheit bezieht sich sowohl auf das Verhältnis von verbalen und nicht-verbalen Äußerungen und meint dort die Übereinstimmung des kommunizierten digitalen und analogen Materials, als auch auf die Kongruenz innerhalb des analogen (bzw. digitalen) Materials.

Sieht man von der möglicherweise auch dahinterstehenden moralischen Forderung nach Wahrhaftigkeit ab, so erscheint es offensichtlich, daß Echtheit und Selbstkongruenz für den Therapieverlauf nur dann von Bedeutung sind, wenn ihr Vorhandensein bzw. Fehlen einen Unterschied für den Klienten macht, wenn er sie also wahrnimmt. D.H., bemüht sich der Therapeut, während der Therapie dem Klienten eine positive Du-Definition zu kommunizieren, entspricht diese Du-Definition aber nicht seiner wirklichen Einstellung, so ist das für den Klienten nur dann von Bedeutung, wenn er diese Diskrepanz empfindet, mit anderen Worten, wenn sie ihm - entgegen allem Bemühen des Therapeuten - kommuniziert wird. Wenn man es also für notwendig hält, zu fordern, daß nichts kommuniziert wird, was nicht auch empfunden wird, dann liegt dieser Forderung ganz offensichtlich die Annahme - oder die Be-

fürchtung - zu Grunde, daß der Unterschied nicht geheimgehalten werden kann, daß es keine vollkommene Kontrolle des Kommunikators über das, was er kommuniziert, gibt.

In jeder Kommunikation bestehen Inhaltsaspekt und Beziehungsaspekt nebeneinander und ergänzen sich gegenseitig. Während der Inhaltsaspekt, in der Therapie im wesentlichen durch das verbale Verhalten übertragen, der unmittelbaren kognitiven Kontrolle unterliegt, fehlt diese Kontrolle fast völlig im Bereich der Beziehungen und Gefühle, d.h., im Bereich der analogen Kommunikation. Alles Verhalten ist kommunikativ, nur ein kleiner Teil des Verhaltens - und damit der Kommunikation - unterliegt der kognitiven Steuerung und der willentlichen Kontrolle. Das bedeutet jedoch nicht, daß das dieser Kontrolle entzogene, 'unwillkürliche' Verhalten zufälliges Verhalten ist. Vielmehr unterliegt es der Bestimmung durch die jeweils situationsrelevanten affektiven Verbindungen (Einstellungen).

Versucht der Therapeut nun, ein Gefühl oder eine Einstellung zu kommunizieren, die er nicht wirklich empfindet, so kann ihm dies nur in einem Teil seines Verhaltens gelingen. Die Hierarchie seiner tatsächlichen Einstellungen bleibt verhaltensrelevant überall dort, wo das Verhalten sich seiner unmittelbaren intentionalen Kontrolle entzieht. Die wirklichen Affekte bestimmen diesen Teil seines Verhaltens, sie drücken sich in seinen Analogiekommunikationen aus.

Für die therapeutische Beziehung hat die schwerwiegende Folgen. Die vom Therapeuten ausgehenden Kommunikationen enthalten Mitteilungen, die nicht miteinander in Einklang stehen; die in der Kommunikation vorgenommene Definition der Beziehung zwischen Therapeut und Klient ist nicht eindeutig, unter Umständen sogar w i d e r s p r ü c h l i c h. Nicht eindeutige oder widersprüchliche Situationen s i n d a b e r p a t h o g e n.[1)]

Selbst in dem Fall, daß die uneindeutige und widersprüchliche Situation keine unmittelbar pathologischen Symptome hervorruft, erzeugt sie zumindest Unsicherheit, Angst und Abwehrhaltungen, die den in der Therapie angestrebten Lernvorgängen, insbesondere der Selbstexploration und der Gegenkonditionierung durch reziproke Affekte, entgegenstehen. Für einen erfolgreichen Abschluß der Therapie ist die Verwirklichung der Therapeutenvariablen ES eine unerläßliche Voraussetzung. Streben des Therapeuten muß es in jedem Fall sein, durch Echtheit und selbstkongruentes Verhalten die in analoger Kommunikation so leicht auftretende Uneindeutigkeit so weit wie möglich zu verringern. Die Verwirklichung dieser Forderung setzt allerdings voraus, daß der Therapeut selbst in der Lage ist, seine Affekte und Einstellungen gegenüber dem Klienten eindeutig und differenziert zu erfassen und daß es in seiner Beziehung zu seinem Klienten keine Ambivalenzen gibt. Das heißt aber, daß ein hohes Aus-

---

1) vgl. in dieser Arbeit S 39-48.

maß an emotionaler Integration des Therapeuten Bedingung für erfolgreiche Therapie ist.

Problematisch wird die Forderung nach Echtheit und Selbstkongruenz des Therapeuten immer dann, wenn sie in Konflikt mit einer anderen wesentlichen Forderung gerät: mit der Forderung nach ständiger, bedingungsloser Kommunikation von positiver Wertschätzung und emotionaler Wärme. Entspricht PW-EW der tatsächlichen aktuellen affektiven Beziehung des Therapeuten zu seinem Klienten, dann stellt die gleichzeitige Verwirklichung von PW-EW und ES keine Schwierigkeit dar. ist dieses jedoch nicht der Fall, dann schließt Echtheit und Selbstkongruenz die Kommunikation von Wertschätzung und Wärme aus.

Es scheint zunächst, als könne diesem Dilemma durch eine gewisse Einschränkung der Forderung nach Echtheit und Selbstkongruenz begegnet werden: TRUAX z.B. versteht unter ES nicht, "daß der Therapeut sein gesamtes Selbst enthüllen muß, sondern nur, daß alle Aspekte seiner Person, die zutage treten, reale Aspekte von ihm sind und nicht Äußerungen, die ... nicht wirklich gemeint werden" [1]. Der Therapeut könnte also bemüht sein, eventuelle negative Gefühle dem Klienten gegenüber nicht zu kommunizieren.

In der Tat scheint dies eine brauchbare pragmatische Lösung zu sein für den Fall, daß

---

1) TRUAX: A tentative scale... S 2. hier zitiert nach TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 129-13o.

trotz einer grundsätzlich positiven Einstellung des Therapeuten gegenüber dem Klienten momentane, relativ bedeutungslose negativ-affektive Reaktionen auftreten, die ebenso schnell wieder vergehen. Sind diese jedoch nicht wirklich sehr kurzfristig, selten und bedeutungslos, so gewinnen sie wesentlichen Einfluß auf die Verhaltenssteuerung und die zwischenpersönliche Beziehung.

Die Kommunikationsmodalität, die fast ausschließlich für die Mitteilung von Gefühlen zuständig ist, ist die der analogen Kommunikation. Dieser Bereich ist der Kontrolle durch die Intentionen des Therapeuten in nur geringem Maße zugänglich, die Steuerung erfolgt hier nahezu ausschließlich durch die aktuelle Hierarchie der Einstellungen. Nimmt die positive Einstellung dem Klienten gegenüber einen bedeutenden Platz in dieser Hierarchie ein, d.h., hat sie wesentlichen Anteil an der Verhaltensdisposition, dann wird das aktuelle Auftreten negativer Affekte das kommunizierte Ausmaß von Wärme und Wertschätzung nur geringfügig vermindern, da ihr Anteil an der Verhaltenssteuerung gering ist. Sind die negativen Affekte jedoch nicht nur momentan und vereinzelt oder besitzen sie einen hohen hierarchischen Rang, dann schließen sie die echte und kongruente Kommunikation von Wärme und Wertschätzung aus, haben dafür aber selbst wesentlichen Anteil an der Verhaltenssteuerung. Lassen sich diese negativen Affekte nun nicht von der Verhaltenssteuerung ausschließen, dann bedeutet das Gebot, sie nicht zu kommunizieren,

für den Therapeuten die Forderung, sich nicht zu verhalten. Jedoch:

Man kann sich nicht n i c h t verhalten!

Besteht zwischen den Variablen PW-EW und ES ein bedeutender Konfliktfall, so kann dieser nicht durch das Bemühen, negative Affekte nicht zu kommunizieren, gelöst werden. Zwar kann in dem Teil des Verhaltens, der der unmittelbaren rational-intentionalen Kontrolle unterliegt, auch die Kommunikation von Affekten kontrolliert werden, für das gesamte Verhalten ist das jedoch nicht möglich. "...es ist leicht, etwas mit Worten zu beteuern, aber schwer, eine Unaufrichtigkeit auch analogisch glaubhaft zu kommunizieren." [1)]

Die Unmöglichkeit, nicht zu kommunizieren, stellt den Therapeuten in der Gesprächspsychotherapie vor die Alternative, entweder Echtheit und Selbstkongruenz zu verwirklichen und dafür eine aktuelle Verminderung von PW-EW in Kauf zu nehmen, oder aber zu versuchen, PW-EW zu kommunizieren, obwohl sie seinen aktuellen Empfindungen nicht entspricht. Aus der Einsicht in die Bedeutung einer eindeutigen Situation auf der Beziehungsebene für den Therapieerfolg ergibt sich die Forderung, der Therapeutenvariablen 'Echtheit - Selbstkongruenz' noch mehr Bedeutung beizumessen als dies bisher im allgemeinen geschieht.

---

1) WATZLAWICK; BEAVIN; JACKSON: Menschliche Kommunikation. S 64.

Es spricht für die intuitiven Fähigkeiten von ROGERS, daß dieser vorschlägt, einen solchen Konflikt zwischen PW-EW und ES zugunsten der Echtheit zu lösen:
"My tentative answer is that even with such feelings as these, which we all have from time to time, it is preferable for the counselor to be real than to put up a facade of interest and concern and liking which he does not feel."[1)]

6.3. Zusammenfassung: Kommunikation, begriffliche Erfassung und Einstellungsänderung in der Gesprächspsychotherapie

Das Problem der Einwirkung der Gesprächspsychotherapie auf die psychischen Strukturen des Klienten wurde in zwei Komplexe aufgegliedert: in die Frage nach den Gesetzmäßigkeiten des Zusammenhanges der Selbstexploration des Klienten mit den angestrebten Veränderungen einerseits und andererseits in die Frage nach der Bedeutung der - durch die Therapeutenvariablen kontrollierten - Kommunikation als der äußeren Bedingung für psychische Veränderungen.

Die Verbindung von affektiven Reaktionen mit sozialen Objekten, die - von der aktuellen Situation gelöst - Dispositionscharakter besitzt,

---

1) ROGERS, C.R.: The interpersonal relationship: The Core of guidance. Harward Educ.Rev.,1962, 42. S 416-429.

wurde als Einstellung bezeichnet. Ambivalenzen und Uneindeutigkeiten im System der affektiven Verbindungen rufen sogenannte neurotische Symptome hervor. Die Beseitigung dieser Ambivalenzen durch die Veränderung affektiver Verbindungen kann als Einstellungsänderung aufgefaßt werden. Von besonderer Bedeutung für die Gesprächspsychotherapie ist die Veränderung der Einstellung des Klienten zu sich selbst.

Einstellungsgegenstände bilden Klassen, deren Klassenmerkmal ein bestimmter Affekt ist, der allen Elementen zugeordnet ist. Die Verbindung eines Affektes mit einem Objekt geschieht auf Grund der Objekteigenschaften, auf die das Individuum affektiv bewertend reagiert. Da jedes Objekt nicht nur eine einzige Eigenschaft, sondern eine Menge verschiedener Eigenschaften besitzt, auf die das Individuum je unterschiedlich reagieren kann, gehört ein Einstellungsobjekt mehreren affektiven Klassen gleichzeitig an.

Die verschiedanen affektiven Verbindungen zu einem Objekt sind Resultat der Erfahrungen mit diesem Objekt. Ebenso wie die Erfahrung hierarchisch organisiert ist, gibt es auch eine Hierarchie der affektiven Klassen. Diese Hierarchie ermöglicht eine eindeutige Steuerung des Erlebens und Verhaltens auch dann, wenn die aktuelle Situation, das Objekt, die Person usw. mehreren affektiven Klassen angehört, deren entsprechende Verhaltensreaktionen gegensätzlich und miteinander unvereinbar sind (z.B. Flucht

- Angriff).

Die Vereinbarkeit bzw. Unvereinbarkeit affektiver Klassen liegt nicht in irgendwie gearteten, rein intrapsychischen Beziehungen zwischen ihnen. Über ihr Verhältnis zueinander entscheidet vielmehr die p r a k t i s c h e Vereinbarkeit der von ihnen ausgelösten Verhaltensweisen. So sind nicht Sympathie und Antipathie a n s i c h unvereinbar, sondern die ihnen entsprechenden Zuwendungs- bzw. Abwendungsreaktionen. Es sind also nicht nur die affektiven Verbindungen erfahrungsabhängig, sondern auch ihr Verhältnis untereinander wird durch Erfahrung erzeugt und verändert.

Existiert für eine bestimmte Situation oder ein bestimmtes Objekt keine hierarchische Ordnung der affektiven Klassen, so bedeutet dies Ambivalenzen in der Verhaltens- und Erlebenssteuerung. Die Beseitigung solcher Ambivalenzen gegenüber bestimmten Aspekten der Umwelt oder des eigenen Selbst ist Ziel des therapeutischen Prozesses. Die hierarchische Ordnung der Erfahrung und ihre differenzierende und abstrahierende Verarbeitung gründet sich auf das sprachliche Begriffssystem. Die Anwendung dieses Begriffssystems ist dementsprechend geeignet, im affektiven Bereich Abstraktion, Differenzierung und Hierarchisierung - und damit Einstellungsänderung durch Schaffen neuer affektiver Verbindungen sowie Veränderung des Verhältnisses der Einstellungen untereinander - zu ermöglichen. In dieser Anwendung des sprachlichen Begriffssystems auf den

affektiven Bereich liegt die Bedeutung der Selbstexploration.

Die Kommunikation zwischen Therapeut und Klient stellt die äußere Bedingung für diesen Prozeß dar. Sie wird kontrolliert durch die Variablen VEE, PW-EW und ES. Die Bedeutung der Therapeutenvariablen 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte' des Klienten liegt darin, daß sie die Digitalisierung analogen Materials darstellt. Sie bietet dem Klienten Anreiz und Hilfestellung bei der begrifflichen Erfassung seiner Affekte und affektiven Verbindungen und kann als Modell für die Anwendung des sprachlichen Begriffssystems und der mit diesem verbundenen kognitiven Verarbeitungsprozesse auf den affektiven Bereich angesehen werden. Wird sie in einer positiven und akzeptierenden Situation verwirklicht, stellt sie weiter eine direkte Verstärkung selbstexplorativen Verhaltens dar. Für die therapeutische Praxis ergibt sich aus der Funktion der Variablen die Forderung, nicht nur die Gefühle des Klienten zu verbalisieren, sondern mehr als dies bisher oft geschieht auch die Verbindungen der Affekte zu bestimmten Objekten und Objekteigenschaften zu explorieren und zu formulieren.

Bei Vorliegen psychischer Störungen, insbesondere wenn diese auf Gefühlsambivalenzen beruhen, kann die Digitalisierung von Affekten mit Angstreaktionen und Abwehr verbunden sein. Um zu vermeiden, daß Angst und Abwehr die Selbstexploration behindern, ist es wichtig, daß die Verbalisie-

rung in einer Situation stattfindet, die geeignet ist, Angst und Abwehr zu vermindern und die Exploration auch als negativ erlebter Aspekte des Selbst ermöglicht. Der Herstellung einer solchen Situation soll die Kommunikation von 'positiver Wertschätzung und emotionaler Wärme' dienen. Sie ruft im Klienten reziproke Affekte hervor, die mit Angstzuständen unvereinbar sind. PW-EW bedeutet die Kommunikation einer positiven Du-Definition des Klienten seitens des Therapeuten und damit eine positive Definition der Beziehung. Sie kann zu einer Übernahme der akzeptierenden Haltung durch den Klienten sich selbst gegenüber und damit zu einer positiven Ich-Definition führen.

Die glaubhafte Definition einer positiven Du-Definition setzt jedoch Eindeutigkeit und Kongruenz innerhalb des Gesamtbereichs der Kommunikation, d.h., im gesamten Verhalten des Therapeuten voraus. Echtheit und Selbstkongruenz sind nur möglich, wenn die kommunizierten Affekte wirklich empfundene Affekte sind. Der Versuch, Affekte zu kommunizieren (PW-EW), die nicht real vorhanden sind, führt mit hoher Wahrscheinlichkeit zu nicht eindeutiger oder widersprüchlicher Kommunikation.

Die Forderung nach Echtheit und Selbstkongruenz des Therapeuten dient der Herstellung einer eindeutigen Situation auf der Beziehungsebene. Diese Eindeutigkeit kann jedoch nur erreicht werden, wenn es keinen bedeutsamen Konflikt zwischen der Forderung nach PW-EW und der

tatsächlichen Einstellung des Therapeuten gibt. Liegt ein solcher Konflikt vor, d.h., treten negative Affekte des Therapeuten dem Klienten gegenüber auf und sind diese Affekte nicht nur sehr kurzfristig oder relativ bedeutungslos, dann gewinnen sie wesentlichen Einfluß auf die Verhaltenssteuerung und der Versuch, sie zu verheimlichen oder ihr Gegenteil zu kommunizieren, muß scheitern.

Analoge Kommunikation dient der Definition der Beziehung zwischen den Kommunikationspartnern. Ist sie in sich widersprüchlich oder steht sie in Widerspruch zu digital kommunizierten Inhalten, dann ist die durch sie definierte Beziehung uneindeutig und widersprüchlich und gehört damit zu den Situationen, die das Entstehen psychischer Störungen fördern. Die Kommunikation auch negativer Affekte ist daher widersprüchlicher Kommunikation vorzuziehen; im Falle eines ernsthaften Konfliktes zwischen den Forderungen nach PW-EW und ES ist der Echtheit und Selbstkongruenz der Vorzug zu geben.

Es ist ein wichtiges Anliegen an zukünftige Effektivitätsuntersuchungen, bei der Analyse therapeutischer Mißerfolge gerade diesem Aspekt der emotionalen Eindeutigkeit der Kommunikationssituation besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

7. ABSCHLIESSENDE BEMERKUNGEN

7.1. Zusammenfassender Überblick

Die Gesprächspsychotherapie wurde auf Grund praktischer Erfahrungen mit bestimmten Verhaltensmerkmalen in der therapeutischen Kommunikationssituation entwickelt. Es läßt sich zeigen, daß sie als Methode zu Behandlung bestimmter Störungen des Erlebens und Verhaltens geeignet ist. Es handelt sich dabei um Störungen im emotionalen Bereich der Persönlichkeit, die auf der Grundlage mangelnder emotionaler Integration im Laufe der Sozialisation erworben wurden und die vorwiegend antagonistischen Charakter haben.

Es erweist sich als unzureichend, psychische Störungen anhand eines statistischen oder anthropologischen Normbegriffs zu definieren; psychopathologische Symptomatik muß vielmehr als eine Form der Beziehung des Individuums zu seiner Umwelt erfaßt werden. Sie ist Verhalten und Erleben in einer Situation widersprüchlicher innerer bzw. äußerer Verhaltensanforderungen, für die eine hierarchische Ordnung der verhaltenssteuernden Einstellungen nicht existiert.

Die Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Sprache und Kognitionen belegen die Möglichkeit, vermittels verbaler Kommunikation gezielt auf die kognitiv-affektiven Strukturen des Individuums einzuwirken. Das Begriffssys-

tem der Sprache ermöglicht die hierarchische Ordnung und Organisation der Erfahrung, seine Anwendung auch auf den Bereich der Affekte macht diesen den sprachlich vermittelten Verarbeitungsprozessen der Differenzierung, Abstraktion und Hierarchisierung zugänglich.

Die kognitiv-affektiven Strukturen der Persönlichkeit sind als Antezedenzien für Verhalten aufzufassen. Die Einflußnahme auf die kognitiv-affektiven Strukturen vermittels Sprache bietet demnach die Möglichkeit zur Verhaltens- und Erlebensänderung durch verbale Kommunikation.

Die begriffliche Erfassung der eigenen emotionalen Erlebnisinhalte durch (innere oder äußere) Verbalisierung ermöglicht eine differenzierte Wahrnehmung der Verbindung zwischen Affekt und Gegenstand und schafft damit die Voraussetzung für eine Umstrukturierung des affektiven Bereichs.

Die affektiven Verbindungen zu sozialen Objekten lassen sich als Einstellungen begreifen, die für die Beziehung des Individuums zu seiner Umwelt, für sein Erleben und Verhalten den Charakter von Dispositionen haben. Eine Veränderung dieser Dispositionen kann durch die Veränderung und Umstrukturierung von affektiven Verbindungen, durch Einstellungsänderung, erreicht werden.

Für die Erfassung von Einstellungsänderungen in der Gesprächspsychotherapie erweisen sich die Einstellungstheorien, die auf dem Prinzip

der Konsistenz aufbauen, trotz ihrer Einfachheit und relativen theoretischen Geschlossenheit als nicht geeignet. Der Haupteinwand richtet sich gegen die Annahme eines intrapsychischen Prinzips der Einstellungsänderung, das die Erfahrungsabhängigkeit der Einstellungen und ihres Verhältnisses zueinander nicht hinreichend berücksichtigt.

Es wurde daher versucht, ein Konzept von Einstellung und Einstellungsänderung zu entwickeln, das auf die Annahme eines solchen intrapsychischen Prinzips verzichtet. Bestimmend für das Verhältnis der Einstellungen untereinander ist ihre Bedeutung, die sie in der Verhaltenssteuerung gewinnen. Die Vereinbarkeit der Verhaltensweisen, die durch bestimmte Einstellungen ausgelöst werden, entscheidet auch über die Vereinbarkeit der Einstellungen; ihr Verhältnis zueinander ist abhängig von den tatsächlichen, praktischen Erfahrungen des jeweiligen Individuums. Dieses - und nicht ein a priori gegebenes Konsistenzstreben - ist die Grundlage für Einstellungsänderung.

Einstellungen werden im Laufe der Sozialisation erworben. Sie sind bestimmt durch die individuelle Lerngeschichte in einer bestimmten gesellschaftlichen Umwelt. Bei der Definition des Einstellungsbegriffs und bei dem Versuch der Erklärung von Einstellungsänderungen muß dieser Tatbestand berücksichtigt werden.

Psychische Störungen, die als Folge mangelnder emotionaler Integration entstehen, können durch

Umstrukturierung des affektiven Bereichs beseitigt werden, insbesondere durch Schaffung neuer affektiver Verbindungen und durch hierarchische Organisation und Umorganisation der bestehenden affektiven Verbindungen.

Die Zuordnung von Objekten zu affektiven Klassen geschieht nach dem Kriterium der mit ihnen verbundenen Affekte. Da sich mehrere Affekte gleichzeitig auf ein und dasselbe Objekt beziehen können - was wohl fast immer der Fall ist -, gehört dieses Objekt gleichzeitig mehreren affektiven Klassen an. Das Bestehen einer hierarchischen Ordnung unter den affektiven Klassen gewährleistet dennoch eine eindeutige Verhaltens- und Erlebenssteuerung.

Der Grund für die Zuordnung eines Gegenstandes zu affektiven Klassen ist nicht dieses Objekt 'an sich', sondern seine Eigenschaften. In der verbalen Exploration und begrifflichen Erfassung der affektiven Verbindungen wird festgestellt, welche Objekteigenschaften eine affektive Reaktion hervorrufen. Durch die Klärung dieses Zusammenhanges kann die Zuordnung überprüft und verändert werden. Ruft z.B. der Gedanke an eine Klausur bei einem Studenten eine Angstreaktion hervor, so können die Situationselemente, die diese Angst hervorrufen, geklärt werden. Durch Schaffung neuer affektiver Verbindungen oder/und durch hierarchische Umorganisation kann z.B. die affektive Reaktion, die der Situation 'Herausforderung' entspricht, für die Verhaltens- und Erlebenssteuerung

gegenüber dem Einstellungsobjekt 'Klausur' bestimmend werden.
Durch Differenzierung und Hierarchisierung können Einstellungsambivalenzen, die einer eindeutigen Verhaltens- und Erlebenssteuerung entgegenstehen, beseitigt werden.

Von besonderer therapeutischer Bedeutung sind die affektiven Verbindungen, deren Objekt das eigene Selbst ist. Negative Einstellungen und Einstellungsambivalenzen gegenüber dem eigenen Selbst bedeuten ein geringes Selbstwertgefühl und sind damit ein wesentlicher Grund für das Entstehen psychopathologischer Symptomatik. Ihre Exploration und Verbalisierung machen sie neben der Veränderung durch Differenzierung und Hierarchisierung auch der Gegenkonditionierung auf Grund reziproker Affekte zugänglich.

Die Variablen des Therapeutenverhaltens sind für diese Prozesse die äußeren Bedingungen. Ihre Bedeutung liegt hauptsächlich darin, daß sie den Prozeß der Digitalisierung analogen Materials in der Selbstexploration ermöglichen und fördern, und darin, daß sie eine Situation schaffen, in der dieses ohne hindernde Ängste und Abwehrhaltungen möglich ist. Weiter sind sie Bedingungen für das Entstehen reziproker Affekte beim Klienten; dies gilt besonders für die Kommunikation einer positiven Du-Definition durch die Verwirklichung der Variablen 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme'.

Für die therapeutische Praxis ergeben sich wichtige Konsequenzen. Es zeigt sich, daß die Variable 'Echtheit - Selbstkongruenz' ein viel stärkeres Gewicht im Prozeß der Therapie hat als bisher angenommen wurde. Wird sie nicht ninreichend verwirklicht, so bedeutet dies das Entstehen einer uneindeutigen und damit pathogenen Situation. Hieraus muß gefolgert werden, daß im Falle eines möglichen Konfliktes zwischen der Verwirklichung der Variablen 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme' und 'Echtheit - Selbstkongruenz' der letzteren der Vorzug zu geben ist, um uneindeutige Situationen, die den Therapieerfolg ernsthaft in frage stellen, zu vermeiden.

Die Variable 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte' des Klienten trägt zu einer Einstellungsänderung und damit zur Beseitigung psychischer Störungen bei, indem sie durch Digitalisierung des Analogen die Möglichkeit, emotionale Verbindungen aufzudecken und damit die Voraussetzung ihrer Veränderung schafft. Es ist demnach nicht ausreichend, nur die emotionalen Gehalte der Klientenäußerungen zu verbalisieren, ebenso wichtig ist auch die möglichst differenzierte und präzise Verbalisierung des Objektbezugs der Affekte. In der Verbalisierung muß der Therapeut daher nicht nur die Emotionen begrifflich erfassen, sondern auch explizit ihre Gegenstände verdeutlichen - nicht nur "Sie haben Angst gehabt", sondern "Sie haben sich gefürchtet, weil sie allein im Haus

waren", nicht nur "Sie sind unsicher gegenüber anderen Menschen", sondern "Sie denken, daß Sie die Erwartungen ihres Gegenüber vielleicht nicht erfüllen können und das macht sie unsicher".

Durch ihre Funktion für die begriffliche Erfassung und Verarbeitung im Bereich der Affekte besitzt die Variable VEE eine eminente Bedeutung. Die möglichst präzise und differenzierte Digitalisierung des Analogen erscheint als unerläßliche Voraussetzung für die Beseitigung von Unklarheiten und Ambivalenzen im Bereich der affektiven Steuerung des Erlebens und Verhaltens und damit für den Therapieerfolg.

7.2. Zur Frage der Indikation

Weitere Konsequenzen ergeben sich für die therapeutische Praxis bei der Frage nach der Indikation bzw. Kontraindikation der Gesprächspsychotherapie.

Es hat sich gezeigt, daß die Störungen, die mit der Gesprächspsychotherapie sinnvoll behandelt werden können, solche sind, die auf mangelnder emotionaler Integration und besonders fehlender Hierarchisierung im affektiven Bereich beruhen. Diese Störungen sind meist sehr diffus. Ungenügende emotionale Integration wirkt sich als Disposition zu psychischen Störungen im gesamten emotionalen Bereich aus. Beispielsweise

liegt fast immer mangelndes Selbstvertrauen vor, was sich negativ auf den gesamten sozialen Bereich, den Leistungsbereich und das Selbstwertgefühl auswirkt. Allgemein kann zunächst festgestellt werden, daß Gesprächspsychotherapie immer dann angezeigt ist, wenn es sich um diffuse und unspezifische Störungen im emotionalen Bereich handelt.

Hier muß auf eine elementare implizite Voraussetzung hingewiesen werden. Es wird davon ausgegangen, daß dem Individuum ein Verhaltensrepertoire, welches den in der Therapie geänderten Verhaltensdispositionen (Einstellungen) entspricht, auch tatsächlich zur Verfügung steht, m.a.W. daß keine Verhaltenslücken vorliegen, die die Realisierung einer geänderten Einstellung verhindern. Diese Voraussetzung kann jedoch nicht in jedem Fall gemacht werden. Liegen Verhaltenslücken größeren Ausmaßes vor, dann reichen Einstellungsänderung und der Wunsch, ein bestimmtes Verhalten zu realisieren, nicht aus, um die Schwierigkeiten zu beseitigen. Hat der Klient in einem solchen Fall in der Gesprächspsychotherapie ein erhebliches Ausmaß an Selbstexploration eigener affektiver Verbindungen verwirklicht, dann bedarf er trotz präziser Erkenntnis seiner emotionalen Reaktionen und trotz Einstellungsänderung (z.B. bei sexuellen Störungen gegenüber erotischen Reizen und Situationen) zusätzlicher Lernhilfen zum Erwerb befriedigender (sexueller) Verhaltensweisen.

Wird als Kriteium für den Erfolg der Therapie lediglich die Änderung eines bestimmten isolierten Verhaltens angesehen, so scheint in einem solchen Fall ein therapeutischer Mißerfolg vorzuliegen. Die Untersuchung der Wirkung verbaler und nicht-verbaler Kommunikation in der Gesprächspsychotherapie zeigt jedoch die Unzulänglichkeit einer solchen Betrachtungsweise. Das Therapieziel ist dann als erreicht anzusehen, wenn in der Selbstexploration eine präzise und differenzierte Aufdeckung der emotionalen Reaktionen auf bestimmte Gegenstände, Situationen usw. erreicht und die begriffliche Erfassung und Verarbeitung der Vorgänge im affektiven Bereich möglich ist. Ist eine Verhaltensänderung nun deshalb nicht möglich, weil adäquate Verhaltensweisen nicht zur Verfügung stehen, so bedeutet dies, daß die Therapie in einer anderen Form fortgesetzt werden muß, die den Erwerb und die Übung entsprechender Verhaltensweisen ermöglicht. Unter diesen Umständen ist eine Fortsetzung der Gesprächspsychotherapie allerdings kontraindiziert, da sie unnötigerweise zu erhöhter Frustration führen kann. Als ergänzende Therapieform für den Fall des Vorliegens von Verhaltenslücken bietet sich die Verhaltenstherapie an.

Verhaltenstherapie beruht auf Lern- und Umlernprozessen, wobei vorausgesetzt ist, daß Ausgangszustand und Ziel präzise definiert werden können. Die zu ändernde bzw. abzubauende

Verhaltensweise (z.B. Angstreaktion) ist bekannt, es ist bekannt, welche Stimuli diese Verhaltensweise auslösen (z.B. der Anblick von Spinnen bei einer Spinnenphobie) und es ist bekannt, welche Verhaltensweise mit den Stimuli verbunden werden soll (z.B. entspannte Betrachtung von Spinnen). Verhaltenstherapie setzt demnach eine Kenntnis der als störend empfundenen affektiven Beziehungen voraus. Sie erscheint indiziert bei eng umrissenen und präzise definierten Problemen, insbesondere bei solchen Störungen, die weniger auf Einstellungsambivalenzen als vielmehr auf bestimmten erlernten affektiven Beziehungen beruhen, deren Veränderung in gezielten Lernprozessen die Störung beseitigt.

Eine Verbindung beider Therapieformen im zeitlichen Nacheinander erscheint dann sinnvoll, wenn zunächst unspezifische Störungen im emotionalen Bereich zum Bedürfnis nach Therapie führen, diese im Verlauf der Selbstexploration auf bestimmte, präzise bestimmbare affektive Verbindungen zurückgeführt werden können, aber eine befriedigende Verhaltensänderung nach der Präzisierung der Störung in der Gesprächspsychotherapie nicht erreicht werden kann. Die Aufgabe der Gesprächspsychotherapie wäre in einem solchen Fall dann erreicht, wenn zunächst unspezifische Störungen auf bestimmte Lerndefizite oder konditionierte Reaktionsweisen gegenüber bestimmten Reizsituationen zurückgeführt wurden.

Es gibt einen weiteren Grund, der für eine Kombination beider Therapieformen auch bei bestimmten spezifischen Störungen spricht. Bei eng umrissenen Störungen, die mit Vermeidungsreaktionen und Abwehrmechanismen besonders im sozialen Bereich zusammenhängen, ist die Verhaltenstherapie indiziert. Es ist m.E. jedoch nicht unbedenklich, solche Vermeidungs- und Abwehrhaltungen therapeutisch abzubauen, ohne explo r iert zu haben, welche - bisher durch Abwehr und Vermeidung unterdrückte - Verhaltens- und Erlebensweise an ihre Stelle tritt. Die Annahme erscheint berechtigt, daß zumindest ein Teil von Abwehrhaltungen im zwischenmenschlichen Bereich für den Klienten die Funktion hat, Situationen zu vermeiden, für die Einstellungs- und Verhaltensambivalenzen bestehen, die unter Umständen schwerer wiegen als das aktuelle pathologische Verhalten.

Um zu vermeiden, daß nach dem Abbau von Verhaltensstörungen solche Störungen mit antagonistischem Charakter auftreten, vor denen das abgebaute Verhalten bisher schützte, soll hier vorgeschlagen werden, bei Störungen insbesondere im zwischenmenschlichen Bereich, bei denen die Verhaltenstherapie angebracht erscheint, diese mit einigen Stunden gesprächspsychotherapeutischer Kontakte zu verbinden, in denen das Vorhandensein von Einstellungsambivalenzen geklärt wird.

7.3. Zu Gruppentherapie und Gruppendynamik

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Übertragbarkeit von Ergebnissen, die bei der Untersuchung von Dyaden gewonnen wurden, auf andere, nicht-dyadische Kommunikationssituationen nicht ohne weiteres gegeben ist, sondern jeweils einer erneuten Überlegung bedarf. Solche Überlegungen liegen hier zunächst für die Gruppentherapie nahe, zumindest soweit sie sich an den Richtlinien der Gesprächspsychotherapie orientiert. Das Verhalten des Therapeuten wird hier ebenfalls durch die Variablen 'Verbalisierung emotionaler Erlebnisinhalte', 'positive Wertschätzung - emotionale Wärme' und 'Echtheit - Selbstkongruenz' kontrolliert, 'Selbstexploration des Klienten' ist ebenfalls angestrebtes Ziel. Die gleichzeitige Anwesenheit mehrerer Klienten (und u.U. mehrerer Therapeuten) schafft jedoch eine Kommunikationssituation, die sich relevant von der Einzeltherapie unterscheidet. So schafft z.B. die Beobachtung der Kommunikation zwischen einem Klienten und dem Therapeuten durch die anderen Klienten eine zusätzliche Lernmöglichkeit, auf der anderen Seite ist die Herstellung einer durchgehend akzeptierenden Kommunikationssituation mit wachsender Zahl der Kommunikationspartner zunehmend schwieriger. Eine mögliche Gefahr liegt auch darin, daß die Klienten beginnen, das Therapeutenverhalten zu imitieren - was an sich durchaus positive Auswir-

kungen auf das Gruppenklima haben kann -, aber dabei die Exploration ihrer eigenen Schwierigkeiten und Probleme vernachlässigen. Eine Untersuchung der Wirksamkeit therapeutischer Kommunikation in Gruppen muß daher zunächst von der Fragestellung ausgehen, inwieweit eine Gruppensituation eine Modifikation des Therapeutenverhaltens erforderlich macht.

Auf eine Möglichkeit, die die Gruppensituation bietet, soll noch hingewiesen werden. Gemeint ist die Anwendung bestimmter nicht-verbaler Übungen in der therapeutischen Gruppe, die eine Hilfe beim Ausdrücken noch nicht digitalisierbarer Inhalte bietet und zum Abbau von Kommunikationshemmungen beitragen kann.

Die Kommunikationsvariablen VEE, PW-EW, ES sowie die Variable SE scheinen weiterhin wesentliche Elemente einer bestimmten Form gruppendynamischer Veranstaltungen, nämlich der 'Sensitivity-Trainings' bzw. sog. Selbsterfahrungsgruppen zu sein. Die Kommunikation in ihnen zielt ebenfalls mehr oder minder direkt auf erhöhte emotionale Integration. Obwohl diese Veranstaltungen keine therapeutischen Ziele im Sinne der Psychotherapie verfolgen, im Gegenteil für Personen, die therapeutischer Hilfe bedürfen, meist ausdrücklich kontraindiziert sind, gibt es dennoch eine Verbindung zu den Wirkprinzipien der Gesprächspsychotherapie (mit denselben Einschränkungen selbstverständlich, die für die Übertragung auf die Gruppentherapie gelten). Bei der

Diskussion des Verhältnisses von Emotionen und Kognitionen und der Entwicklung des Krankheitsbegriffs wurde festgestellt, daß mangelnde emotionale Integration als Disposition für das Entstehen psychischer Störungen angenommen werden kann. Diese mangelnde emotionale Integration entsteht auf Grund vorherrschender Sozialisationsbedingungen und gesellschaftlichen Verhaltensanforderungen. Das Bestehen dieser Disposition kann daher auch bei einer großen Anzahl von Personen vermutet werden, die nicht unter manifesten Erlebens- und Verhaltensstörungen im Sinne psychopathologischer Symptomatik leiden. Es erscheint berechtigt, anzunehmen, daß ein großer Teil der Mitglieder unserer Gesellschaft für Störungen auf Grund mangelnder emotionaler Integration disponiert ist.

Auf diese Disposition wirken die erwähnten gruppendynamischen Veranstaltungen mehr oder minder direkt, so daß sie - in diesem Sinne zu Recht - gelegentlich als 'Therapie für Normale' bezeichnet werden. Bei der Entwicklung eines Konzeptes für 'Trainer'-Verhalten in Sensitivity-Trainings und Selbsterfahrungsgruppen müßte - unter Berücksichtigung der eingeschränkten Übertragbarkeit und der nicht-therapeutischen Zielsetzung - u.a. die Wirksamkeit der Variablen VEE, PW-EW und ES untersucht werden. Voraussetzung wäre allerdings die Entwicklung präzise formulierter und vor allen Dingen der Überprüfung zugänglicher Lernziele [1].

---

1) vgl. z.B. SADER, M.; SCHÄUBLE, W.: Zur Zielexplikation bei gruppendynamischen Veranstaltungen. Gruppendynamik, 1972, 3. S 423-428.

Es sei jedoch auf einen Punkt hingewiesen, der den Sinn dieser Veranstaltungen u.U. problematisieren könnte. Die in der Gesprächspsychotherapie erreichte erhöhte emotionale Integration ist mit der Verminderung bzw. Beseitigung neurotischer Symptome verbunden. Die Beseitigung des subjektiven Leidensdruckes ist eine unmittelbare Verstärkung für die veränderten Reaktions- und Verhaltensweisen, die diese stabilisiert. Dies gilt nicht im gleichen Maße für die gruppendynamischen Veranstaltungen. Selbst wenn angenommen werden kann, daß in ihnen tatsächlich eine Einstellungs- und Verhaltensänderung erreicht wird, erscheint es fraglich, ob diese in der Alltagssituation in der Regel beibehalten werden kann. Diesselben sozialen Ursachen, die für die Entstehung mangelnder emotionaler Integration verantwortlich sind, machen es nicht gerade sehr wahrscheinlich, daß die erreichten Verhaltensänderungen, also z.B. die Verbalisierung von Emotionen in zwischenmenschlichen Kontakten im Alltag positive Verstärkung finden und also unmittelbar befriedigend sind. Es stellt sich also das Problem der Stabilisierung dieser Erlebens- und Verhaltensweisen über die Trainingssituation hinaus.

7.4. Zur gesellschaftspolitischen Relevanz therapeutischer Praxis

"Gewisse sozial-gesellschaftliche Umstände, z.B. Auflösung der Groß-Familie, eine größere Zahl von Einzelkindern, große Freiheit individueller Lebensgestaltung u.ä. sowie stark artifizielle Lebensbedingungen in Großstädten mögen seelische Beeinträchtigungen und Konflikte bei einem Teil der Bevölkerung eher auslösen oder erhöhen." [1)]

TAUSCH spricht hier gesellschaftliche Ursachen für neurotische Verhaltens- und Erlebensstörungen bei einem Teil der Bevölkerung an. Er beschränkt sich jedoch auf die Benennung einiger plausibel erscheinender Umstände, ohne diese zu präzisieren oder mit anderen Bedingungen in Beziehung zu setzen.

Die Frage, inwieweit das Auftreten von psychischen Störungen mit bestimmten ökonomisch-sozialen Lebensbedingungen - z.B. Stellung im Produktionsprozeß, Bildungsstand, gesellschaftliches Ansehen usw. - zusammenhängt und inwieweit die Möglichkeiten zur Kompensation allgemein neurotisierender Umweltbedingungen, z.B. der Großstädte, schichtenspezifisch ungleich verteilt sind, wird nicht gestellt. Die Möglichkeit der Einsicht, daß ein "Teil der Bevölkerung" vielleicht den neurotisierenden Umweltbedingungen in besonderem Ausmaß unterworfen sein

---

1) TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 6.

könnte, wird aufgegeben, an ihre Stelle tritt - freilich implizit - die Voraussetzung, daß dieser Bevölkerungsteil irgendwie von vornherein störanfälliger ist.

Daß die Notwendigkeit zur Beseitigung psychischer Störungen nicht nur eine individuelle, sondern ebenso eine gesellschaftliche Notwendigkeit ist, sieht auch TAUSCH. Er deutet auch an, daß die demokratische Gesellschaft die Beseitigung von Störungen nicht so sehr aus der Besorgnis um das Individuum heraus fordert, sondern vielmehr um ihres eigenen Funktionierens willen. "Der Wunsch nach Änderung seelischer Beeinträchtigungen besteht nicht nur bei den einzelnen betroffenen Personen, sondern wird auch von der demokratischen Gesellschaft vertreten, da Individuen mit erheblichen seelischen Beeinträchtigungen die oft komplizierte Ordnung und das soziale Zusammenwirken von Menschen in Betrieben, Organisationen, politischen Institutionen und kleinen Gruppen bis hin zur Familie erheblich stören können." [1)]

Der Wunsch, seelische Beeinträchtigungen zu beseitigen, ist ein legitimer Wunsch [2)], unter den gegebenen Prämissen ist dieser jedoch nur durch einen Eingriff in die individuelle Psyche legitim zu befriedigen, nicht etwa durch Eingriff in die verursachende Gesellschaftsstruktur. Ein Grund hierfür mag in dem überkommenen Selbstver-

---

1) TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 6
2) ebenda

ständnis bürgerlicher Einzelwissenschaft liegen, die ihre politische Dimension auch dann nicht recht zu begreifen vermag, wenn ihre Ergebnisse direkt auf sie hinweisen.

Wieweit therapeutische Theorie und Praxis diese Dimension von vornherein leugnet, wird an der Art deutlich, wie sie sich mit der Frage der gezielten Beeinflussung des Klienten auseinandersetzt. [1] Es scheint, als ob die Ablehnung intentionaler Beeinflussung des Klienten nicht deshalb betont wird, weil dies den Therapieverlauf ungünstig beeinflussen könnte, sondern vielmehr aus außermethodischen Gründen (Selbstverständnis der Einzelwissenschaft, libarale politische Auffassung, usw.). Die Irrationalität dieses Standpunktes wird deulich angesichts der Tatsache, daß eine Beeinflussung des Klienten in Richtung des Wertesystems des Therapeuten i m m e r stattfindet und daß eine Therapie gerade dann besonders erfolgreich ist, wenn eine solche Angleichung stattgefunden hat. So fand ROSEN-

---

1) vgl. zu dieser Frage z.B. SKINNER, B.F.: Freedom and the control of men. In: ULRICH, R.E.; STACHNIK, TH.; MARBY, J.(eds): Control of human behavior. Gelnview/Ill. 1966. S 11 - 2o. und ROGERS, C.R.; SKINNER, B.F.: Some issues concerning the control of human behavior. In: ULRICH; STACHNIK; MARBY: a.a.O. S 3o1-316.

THAL, daß trotz der üblichen Vorsichtsmaßnahmen des Therapeuten zur Vermeidung der Übertragung von Wertvorstellungen auf den Klienten diejenigen Klienten, die die größte Verbesserung zeigten, die ihre moralischen Wertvorstellungen (bezüglich Sexualität, Aggression, Autorität) in Richtung auf die Werte ihres Therapeuten änderten; hingegen näherten sich Klienten ohne Verbesserungen den Werten des Therapeuten weniger. [1)]

Um so weniger lassen sich therapeutische Gründe für das Verbot der Vermittlung von Wertsystemen angeben; es zeigt sich, daß dafür wohl eher politische Gründe als Effektivitätserwägungen maßgebend sind. ROSENTHALs Ergebnisse führen die angebliche W rtfreiheit der Therapie ad absurdum. Eine Beeinflussung des Klienten findet statt, logischerweise im Sinne des auch bei Psychotherapeuten in der Mehrzahl vorherrschenden Wertesystems der Gesellschaft. So wird beispielsweise bei einer Verminderung der Diskrepanz zwischen Selbstkonzept und Ich-Ideal nicht so sehr das Ideal hinterfragt, dieses statt_dessen so hingenommen wie es die Gesellschaft normativ schafft und das Selbstkonzept diesem angepaßt. Es wäre im Sinne eines konsequenten Demokratieverständnisses, die Tatsache der Beeinflussung

---

1) vgl. ROSENTHAL, D.: Changes in some moral values following psychotherapy. J.Consult. Psychol., 1955,19. S 431-436.

und das Wertesystem des Therapeuten für den Klienten durchsichtig zu machen, um diesem z.B. die Möglichkeit zu geben, sich damit ausdrücklich auseinanderzusetzen oder sich für einen anderen Therapeuten zu entscheiden. Die Forderung an den Therapeuten, den Klienten nicht in Richtung seiner Auffassungen und Werte zu beeinflussen, verdeckt lediglich die Anpassung an die durch den Therapeuten vermittelten Maßstäbe, sie dient quasi der Exkulpierung des Therapeuten: was er unbewußt vermittelt, kann ihm nicht zur Last gelegt werden; von seiner politischen Verantwortung kann sie ihn jedoch nicht befreien.

Mindestens ein Teil der psychischen Störungen wird direkt oder indirekt durch die in der Gesellschaft (bzw. in den sozialen Gruppen) bestehenden expliziten und impliziten Werte und Normen mitverursacht, einmal durch den Widerspruch zwischen Norm und individuellem Bedürfnis, und zweitens durch Widersprüche zwischen verschiedenen Normen, z.B. expliziter Verhaltensnorm und konkreten Verhaltensanforderungen [1]. "In vielen Fällen ist ein neurotisches Symptom die spezifische Erscheinungsform eines moralischen Konfliktes. Der Erfolg der therapeutischen Bemühung hängt davon ab, ob das moralische Problem erkannt und dadurch auch eine Lösung gefunden wird." [2] Daß die Wertmaßstäbe,

---

1) vgl. S 41-48 dieser Arbeit.

2) FROMM: Psychoanalyse und Ethik. S 8. vgl. auch CLAESSENS, D.: Über gesellschaftlichen Druck, Angst und Furcht. In: WIESBROCK, H. (Hrsg): Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst. Frankfurt/M.1967. S 135-149. bes. S 143-144.

die in die therapeutische Lösung eingehen, trotz - oder besser gerade wegen - dieser Enthaltsamkeit der Psychotherapie eben doch die vorherrschenden gesellschaftlichen Werte sind und daß die Psychotherapie ihre Anpassungsfunktion nicht leugnen kann, läßt sich beispielhaft verdeutlichen.

So ist es nach einem Gesetz des Staates New York Aufgabe des Therapeuten, Anpassungsprobleme des Klienten zu beseitigen. [1] Wie eine Untersuchung von TRUAX, WARGO & SILBER zeigt, werden diese Probleme - Konflikte zwischenpersönlicher oder sozialer Art, Gegensätze zwischen Individuum und Gesellschaft - durch Anpassung des Individuums gelöst. Institutionalisierte delninquente Mädchen waren nach gesprächspsychotherapeutischer Behandlung gegenüber anderen Delinquenten ohne Behandlung überlegen (!) hinsichtlich des Prozentsatzes der Zeit, die sie während eines Jahres nach der Therapie außerhalb der Institution verbracht hatten, und hinsichtlich ihrer Ergebnisse in der Konformitätsskala des Minnesota Counseling Inventory (!). [2]

ROGERS versteht unter konstruktiver Persönlichkeitsveränderung, die das Ziel der Therapie ist,

---

1) vgl. TAUSCH: Gesprächspsychotherapie. S 17.
2) vgl. TRUAX, CH.B.; WARGO, D.G.; SILBER, L.D.: Effects of group psychotherapy with high accurate empathy and nonpossessive warmth upon female institutionalized delinquents. J.Abnorm. Soc.Psychol., 1966,71. S 267-274.

den Erwerb von sozial akzeptierten Verhaltensweisen, nämlich "any change in the personality structure, and in the behaviour of the individual, which clinicians would agree implies greater integration, less internal conflict, more energy utilizable for effective living. I mean a change in behaviours away from those generally regarded as immature and toward those regarded as mature, respnsible, and socialized". 1)

Dennoch ist die "Forderung der Patienten wie der Gesellschaft an die Ärzte, daß Therapie effektiv zu sein habe und daß sie dazu verhelfen müsse, unverwirrt kommunizieren und arbeiten zu können, ... legitim. In diesem Sinne ist die Therapie der politischen Praxis gegenüber formal: sie versucht, die Störung der Fähigkeit des Kranken zu beheben, unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen, gewissermaßen als bürgerliches Individuum existieren zu können." 2)

Aus der Gesellschaftlichkeit der Therapie ergibt sich allerdings die Notwendigkeit, neben der therapeutischen Beziehung eine Beziehungsebene zu schaffen, die dieser Gesellschaftlichkeit Rechnung trägt, indem sie auch dem Klienten die Möglichkeit schafft, Gesellschaft als Kontext zu begreifen, die seinem Handeln - und auch seinem gestörten Handeln - Bedeutung verleiht und die Be-

---

1) ROGERS: The therapeutic relationship. S 96.
2) AUTORENKOLLEKTIV: Psychiatrie und Politik. Argument 1973,15. No. 78. S 69-93. hier S 91-92.

dingungen seines Handelns - wiederum auch seines gestörten Handelns - setzt. Erst aus dieser Einsicht heraus ergibt sich die Möglichkeit, eigenes Handeln langfristig bestimmen zu können.

Es ist jedoch verfehlt, psychische Problematik und deren Therapie als unmittelbar politisches Agens aufzufassen, wie dies die Antipsychiatrie tut [1] oder Krankheit als spezifische Erscheinungsform des Kapitalismus zu bezeichnen [2]. "Die unmittelbare politische Interpretation der Therapie führte nicht nur zu einem entstellten Gesellschaftsbegriff, sondern darüber hinaus zur Unmöglichkeit, die eigene therapeutische Praxis konkret und doch nicht begriffslos, d.h. orientiert an der Krankheit der Individuen und gleichzeitig am Kontext wirklicher gesellschaftlicher Veränderungen, weiterzuentwickeln. De facto bedeutet der Voluntarismus in der Psychotherapie ihre Ausgrenzung aus der gesellschaftlichen Realität: die Patienten werden zu Subjekten ihrer eigenen Befreiung von Krankheit, Entfremdung und Ausbeutung stilisiert und sind damit hoffnungslos überfordert." [3]

---

1) vgl. z.B. COOPER, D.: Psychiatrie und Antipsychiatrie. Frankfurt/M. 1971.
2) vgl. SPK: Aus der Krankheit eine Waffe machen. Eine Agitationsschrift des Sozialistischen Patientenkollektivs an der Universität Heidelberg. München 1972. S 8-16.
3) AUTORENKOLLEKTIV: Psychiatrie und Politik. S 91.

LITERATURVERZEICHNIS

Abelson, R.P.: Modes of resolution of belief dilemmas. J. Confl. Resol., 1959,3. S 343-352.

Abelson, R.P.; Rosenberg, M.J.: Symbolic psycho-logic: a model of attitudinal cognition. Behavioral Sc.,1958,3. S 1-13.

Autorenkollektiv: Psychiatrie und Politik. Argument, 1973, 15. No 78. S 69-93.

Azrin, N.H.; Holz, W.; Ulrich, R.E.; Goldiamond, J.: The control of the contnet of conversation through reinforcement. In: Ulrich, R.E.; Stachnik, Th.; Marby, J. (eds): Control of human behavior. Glenview/Ill. 1966. S 28o-284.

Badura, B.: Kommunikative Kompetenz, Dialoghermeneutik und Interaktion. Eine theoretische Skizze. In: Badura, B; Gloy, K. (Hrsg): Soziologie der Kommunikation. Stuttgart, Bad Cannstatt 1972. S 246-264.

Bandura, A.: Psychotherapie als Lernprozeß. In: Rohr, Chr.: Verhaltensänderung. Psychologische Theorie der Veränderung menschlichen Verhaltens. München 1972. S 88-113.

Barrett-Lennard, G.T.: Dimensions of therapist response as causal factors in therapeutic change. Psychol. Monogr., 1962, 76. No 43. S 1-36.

Bastine, R.: Protokollauszug des Hamburger GwG-Ausbilder-Treffens vom 24.-27.9.71. Zeitschrift f. Klin. Psychol.,1,1972. No 2. S 182-185.

Bateson, G.: A theory of play and phantasy. Psychiatr. Res. Reports, 1955, 39. (nach Watzlawick; Beavin; Jackson: Menschliche Kommunikation. S 63).

Bateson, G.; Jackson, D.D.: Some varieties of psychogenic organization. In: Rioch, D.M. (ed): Disorders of communication. Research Public. der Assoc. f. Research in Nervous and Mental Disease, 1964, 42. S 270-283.

Battegay, R.: Der Mensch in der Gruppe. Bd III: Gruppendynamik und Gruppenpsychotherapie. Bern, Stuttgart, Wien ²1972.

Bem, D.J.: Attitudes as self descriptions: Another look at the attitude behavior link. In: Greenwald, A.G.; Brock, T.C.; Ostrom, T.M. (eds): Psychological foundations of attitudes. New York, London 1968. S 197-215.

Berger, B.M.: Working-class suburb: A study of auto-workers in suburbia. Berkeley 1960.

Berlyne, D.E.: Conflict, arousal, and curiosity. New York 1960.

Bernstein, B.: Social structure, language and learning. Educ. Res., 1961, 3. S 163-176.

Bernstein, B.: Elaborated and restricted codes: Their social origins and their consequences. In: Gumberz, J.J.; Hymes, D. (eds): The ethnography of communication. Amer. Anthrop., Special Publication, 1964, 66. No 6. Part 2. S 55-69.

Bernstein, B.: A sociolinguistic approach to social learning. In: Gould, J. (ed): Penguin survey of the social sciences. London 1965. S 144-168.

Bernstein, B.: Soziale Struktur, Sozialisation und Sprachverhalten. Aufsätze 1958-197o. Amsterdam 197o.

Bommert, H.; Minsel, W.-J.; Fittkau, B.; Langer, I.; Tausch, R.: Empirische Kontrolle der Effekte und Prozesse klientenzentrierter Gesprächspsychotherapie bei psychoneurotischen Klienten. Zeitschrift f. Klin. Psychol., 1972,1. S 48-63.

Brehm, J.W.; Cohen, A.R.: Explorations in cognitive dissonance. New York, London 1962.

Bronfenbrenner, U.: The psychological costs of quality and equality in education. Child Development, 1967, 38. S 9o9-925.

Brown, R.: Modes of attitude change. In: Brown, R.; Galanter, E.; Hess, E.; Mandler, G.: New directions in psychology. New York 1962.

Bruner, J.S.: Über kognitive Entwicklung II. In: Bruner, J.S.; Olver, R.R.; Greenfield, P.M. et al.: Studien zur kognitiven Entwicklung. Stuttgart 1971. S 55-96.

Carroll, J.B.: Language and thought. Englewood Cliffs, New York 1964.

Carroll, J.B.; Casagrande, J.B.: The function of language classifications in behavior. In: Maccoby, E.E.; Newcomb, T.; Hartley, E.L. (eds): Readings in social psychology. New York 1958. S 18-31.

Cartwright, D.; Harary, F.: Structural balance: a generalization of Heider's theory. Psychol. Rev., 1956, 63. S 277-293.

Cattell, R.B.; Saunders, D.R.; Stice, G.: Handbook for the sixteen personality factor questionaire. Champaign 1957.

Chapanis, N.P.; Chapanis, A.: Cognitive dissonance: Five years later. Psychol.Bull., 1964, 61. S 1-22.

Claessens, D.: Instinkt, Psyche, Geltung. Zur Legitimation menschlichen Verhaltens. Köln, Opladen ^{2}1970.

Claessens, D.: Über gesellschaftlichen Druck, Angst und Furcht. In: Wiesbrock, H. (Hrsg): Die politische und gesellschaftliche Rolle der Angst. Frankfurt/M. 1967. S 135 - 149.

Cohen, A.K.; Hodges jr., H.M.: Characteristics of the lower-blue-collar-class. Social Problems, 1963, 10. S 303-334.

Cooper, D.: Psychiatrie und Antipsychiatrie. Frankfurt/M. 1971.

Cooper, J.: Personal responsibility and dissonance: The role of foreseen consequences. J. Pers. Soc. Psychol., 1971, 18. S 345 -363.

Correll, W.: Einführung in die pädagogische Psychologie. Donauwörth ^{3}1969.

Cremerius, J.: Die Beurteilung des Behandlungserfolges in der Psychotherapie. Berlin, Göttingen, Heidelberg 1962.

Cumming, J.: Communication. An approach to chronic schizophrenia. In: Appleby, L.; Scher? J.M.; Cumming, J. (eds): Chronic schizophrenia. Exploration in theory and treatment. Glencoe/Ill. 1960. S 106-119.

Deutsch, M: The disadvantaged child and the learning process. Some social psychological and developmental considerations. In: Passow, H. (ed): Education in depressed areas. New York 1963. S 163-179.

Diebold jr., A.R.: The consequences of early bilingualism in cognitive development and personality formation. Paper o.O. (Stanford University) 1966.

Dollard, J.; Miller, N.E.: Personality and psychotherapy. New York 1950.

Engels, F.: Der Anteil der Arbeit an der Menschwerdung des Affen. In: Dialektik der Natur. MEW Bd 20. S 307-455.

Eriksen, Ch.W.: The case for perceptual defense. Psychol. Rev., 1954, 61. S 175-182.

Eysenck, H.J.: The effects of psychothwrapy: an evaluation. J. Consult. Psychol., 1952, 16. S 319-324.

Eysenck, H.J.: Structure of human personality. London ^{2}1960.

Eysenck, H.J.: The effects of psychotherapy. New York 1966.

Eysenck, H.J.; Rachmann, S.: Neurosen - Ursachen und Heilmethoden. Einführung in die moderne Verhaltenstherapie. Berlin 1970.

Feather, N.T.: A structural balance model of communication effects. Psychol. Rev., 1964, 71. S 291-313.

Feather, N.T.: A structural balance analysis of evaluative behavior. Human Relations, 1965, 18, S 171-185.

Festinger, L.: A theory of cognitive dissonance. Stanford/Cal. 1957.

Festinger, L.: Conflict, decision, and dissonance. Stanford/Cal. 1964.

Foppa, K.: Lernen, Gedächtnis, Verhalten. Ergebnisse und Probleme der Lernpsychologie. Köln, Berlin 1965.

Fromm, E.: Psychoanalyse und Ethik. Stuttgart, Konstanz 1954.

Gendlin, E.T.: Experiencing: A variable in the process of therapeutic change. Amer. J. Psychotherapy, 1961, 15. S 233-245.

Gerard, R.W.: Was ist Gedächtnis? In: Louttit, R. T. (Hrsg): Moderne psychogische Forschung IV: Physiologische Psychologie. Weinheim, Berlin, Basel 1971. S 61-72.

Glanzer, M.; Clark, W.H.: The verbal-loop hypothesis: Conventional figures. Amer. J. Psychol., 1964, 77. S 621-626.

Goffman, E.: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/M. 1971.

Grimshaw, A.D.: Soziolinguistik und Soziologen. In: Badura, B.; Gloy, K. (Hrsg): Soziologie der Kommunikation. Stuttgart, Bad Cannstatt 1972. S 267-293.

Günther, A.: Der Kommunikationsbegriff in 'Mind, self and society' (G.H. Mead). In: IPK-Forschungsbericht 68-2. Hamburg 1968.

Guilford, J.P.: Persönlichkeit. Methodik und Ergebnisse ihrer quantitativen Erforschung. Weinheim$^{2/3}$1965.

Hartig, M.; Kurz, U.: Sprache als soziale Kontrolle. Frankfurt/M. 1971.

Hathaway, S.R.; McKinley, J.C.: MMPI Saarbrücken. Handbuch zur deutschen Ausgabe des Minnesota Multiphasic Personality Inventory. Bern, Stuttgart 1963.

Heider, F.: Social perception and phenomenal causality. Psychol. Rev., 1944, 51. S 358-374.

Heider, F.: Attitudes and cognitive organization. J. Psychol., 1946, 21. S 1o7-117.

Heider,F.: The psychology of interpersonal relations. New York 1958.

Heller, K.; Myers, R.A.; Kline, L.V.: Interviewer behavior as a function of standardized client roles. J. Consult. Psychol., 1963, 27. S 117-122.

Herriot, P.: An introduction to the psychology of language. London 197o.

Herrmann, Th.: Psychologie der kognitiven Ordnung. Berlin 1965.

Herrmann,Th.: Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen 1969.

Herrmann, Th.: Sprache. Stuttgart, Bern 1972.

Hiebsch, H.: Sozialpsychologische Grundlagen der Persönlichkeitsformung. Berlin 1971.

Hiebsch, H.; Vorwerg, M.: Versuch einer Systematisierung des sozialpsychologischen Forschungsbereiches. Dtsche Ztschr. f. Philos., 1964, 12. S 541-558.

Hiebsch, H.; Vorwerg, M.: Einführung in die marxistische Sozialpsychologie. Berlin 1972.

Hörmann, H.: Psychologie der Sprache. Berlin, Heidelberg, New York 1967.

Hovland, C.I.; Janis, U.L.; Kelley, H.H.: Communication and persuasion. New Haven 1953.

Hülsmann, H.: Wissenschaft im Spätkapitalismus. Unveröffentlichte Vorlesung. SS 73, WWU Münster.

Hume, D.: An inquiry concerning human understanding. o.O. 1748.

Hund, W.D.: Kommunikation in der Gesellschaft. Frankfurt/M. 197o.

Hunt, J.: Intelligence and experience. New York 1961.

Inhelder, B.; Piaget, J.: The early growth of logic in the child. London 1964.

Insko, Ch.A.: Theories of attitude change. New York 1967.

Jensen, A.R.: Social class and verbal learning. In: De Cecco, J.P. (ed): The psychology of language, thought, and instruction. New York 1967. S 1o3-117.

Kaminski, G.: Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation - Entwurf einer integrativen Theorie psychologischer Praxis am Individuum. Stuttgart 197o.

Kanfer, F.H.: Issues and ethics in behavior manipulation. Psychol. Rev., 1965, 16. S 187-196.

Katz, D.; Sarnoff, I.; McClintock, Ch.; Ego-defense and attitude change. In: Wagner, R.V.; Sherwood, J.J. (eds): The study of attitude change. Belmont/Cal. 1969. S 4o-55.

Kiesler, Ch.A.; Collins, B.E.; Miller, N.: Attitude change. A critical analysis of theoretical approaches. New York, London, Sidney, Toronto 1969.

Klaus, G. (Hrsg): Wörterbuch der Kybernetik. Berlin 1968.

Köhler, U.: Einige methodologische Fragen der vollständigen Erfassung des menschlichen Verhaltens im Rahmen psychologischer Rorschung. Probleme und Ergebnisse der Psychologie V. Berlin 1962.

Koeppler, K.: Unterschwellig wahrnehmen - unterschwellig lernen. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1972.

Krumboltz, J.D.; Thoresen, C.E.: The effects of behavioral counseling in group and individual settings on information-seeking behavior. J. Couns. Psychol., 1964, 11. S 325-333.

Laing, R.D.: The self and others. Further studies in sanity and madness. London 1961.

Laing, R.D.; Phillipson, H.; Lee, A.R.: Interpersonelle Wahrnehmung. Frankfurt/M. 1971.

Lawton, D.: Social class differences in language development. A study of some samples of written work. Language and Speech, 1963, 6. S 12o-143.

Lenneberg, E.H.: Language and cognition. In: Steinberg, D.D.; Jakobowitz, L.A. (eds): Semantics. An interdisciplinary reader in philosophy, linguistics, and psychology. Cambridge 1971.

Leontjew, A.N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Berlin 1971.

Lewis, M.M.: Sprache, Denken und Persönlichkeit im Kindesalter. Düsseldorf 197o.

Lipkins, S.: Client's feelings and attitudes in relation to the outcome of client-centered therapy. Psychol. Monogr., 1954, 68. No 1. S 1-3o.

Loban, W.D.: Language ability: Grades seven, eight and nine. Coop. Res. Project No 1131, Univers. of Cal. at Berkeley. 1964.

Löwith, K.: Max Weber und Karl Marx. Archiv f. Soz. Wiss., 1932, 67. S 53-99 und S 175 -214.

Luria, A.R.: The role of speech in the regulation of normal and abnormal behavior. Oxford 1961.

Maccobi, M.; Modiano, N.: Über Kultur und Äquivalenz. In: Bruner, J.S.; Olver, R.R.; Greenfield, P.M.: Studien zur kognitiven Entwicklung. Stuttgart 1971. S 3o7-32o.

Marx, K.; Engels, F.: Ausgewählte Schriften. Bd I. Berlin 1963.

Massermann, J.H.; Moreno, J.L. (eds): Progress in psychotherapy. Vol. V. Review and integrations. New York, London 196o.

McCarthy, D.: Affective aspects of language learning. In: Kidd, A.H.; Rivoire, I.L. (ed): Perceptual development in children. New York 1966. S 3o5-343.

McGinnies, E.: Emotionality and perceptual defence. Psychol. Rev., 1949, 56. S 244-251.

McGuire, W.J.: The nature of attitude and attitude change. In: Lindzey, G.; Aronson, E. (eds): The handbook of social psychology. 2nd edition, Vol. III: The individual in the social context. Reading/Mass., Menlo Park/Cal., London, Don Mills/Ontario 1969. S 136-314.

Mead, G.H.: Mind, Self, and Society. Chicago 1934.

Mead, M.: Sex and temperament in primitive societies. New York 1935.

Miller, G.A.: The psychology of communication. London 1967.

Minsel, W.R.; Bommert, H.; Bastine, R.; Langer, I.; Nickel, H.; Tausch, R.: Weitere Untersuchung der Auswirkung und Prozesses klientenzentrierter Gesprächspsychotherapie. Zeitschrift f. Klin.Psychol., 1972, 1. S 232-25o.

Mitscherlich, A.: Freiheit und unfreiheit in der Krankheit. Hamburg 1948.

Mowrer, O.H.: Psychotherapy. Theory and research. New York 1953.

Mowrer, O.H.: Learning theory and the symbolic process. New York 196o.

Mussen, P.H.; Conger, J.J.; Kagan, J.: Child development and personality. New York, Evanston, London, Tokyo 8 1968.

Niepold, W.: Sprache und soziale Schicht. Darstellung und Kritik der Forschungsliteratur seit Bernstein. Berlin 1971.

Oerter, R.: Struktur und Wandlung von Werthaltungen. München 1970.

Oevermann, U.: Sprache und soziale Herkunft. Dissertation, Frankfurt/M. 1967.

Oevermann, U.: Sprachbarrieren, schichtenspezifische Sprachkodes und Intelligenz. alternative, 1968, 61.

Oevermann, U.: Schichtenspezifische Formen des Sprachverhaltens und ihr Einfluß auf die kognitiven Prozesse. In: Roth, H. (Hrsg): Begabung und Lernen. Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen. Stuttgart ^{6}1971. S 297-356.

Osgood, Ch.E.; Suci, G.J.; Tannenbaum, P.H.: The measurement of meaning. Urbana 1957.

Osgood, Ch.E.; Tannenbaum, P.H.: The principle of congruity in the prediction of attitude change. Psychol. Rev., 1955, 62. S 42-55. (auch in: Wagner, R.V.; Sherwood, J.J.(eds): The study of attitude change. Belmont/Cal. 1969. S 121-138.)

Ostrom, T.M.: The emergence of attitude theory: 1930-1950. In: Greenwald, A.G.; Brock, T.C.; Ostrom, T.M. (ed): Psychological foundations of attitudes. New York, London 1968. S 1-31.

Pawlik, K.: Dimensionen des Verhaltens. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse faktorenanalytischer Forschung. Bern, Stuttgart 1968.

Pawlow, I.P.: Die höchste Nerventätigkeit (das Verhalten) der Tiere. München ^{3}1926.

Pawlow, I.P.: Zwanzigjährige Erfahrungen mit dem objektiven Studium der höheren Nerventätigkeit (des Verhaltens) der Tiere. Sämtliche Werke, Bd III. Berlin 1953.

Pepitone, A.: Some conceptual and empirical problems of consistency models. In: Feldman, S. (ed): Cognitive consistency. Motivational antecedents and behavioral consequences. New York, London 1966. S 257-279.

Piaget, J.: Psychologie der Intelligenz. Zürich, Stuttgart 1967.

Potter, M.C.: Über perzeptives Erkennen. In: Bruner, J.S.; Olver, R.R.; Greenfield, P.M. et al.: Studien zur kognitiven Entwicklung. Stuttgart 1971. S 135-169.

Rhine, R.J.; Severance, L.J.: Ego-involvement, discrepancy, and attitude change. J. Pers. Soc. Psychol., 197o, 16. S 175-19o.

Ritter, H.; Engel, W.: Genetik und Begabung. In: Roth, H. (Hrsg): Begabung und Lernen. Ergebnisse und Folgerungen neuer Forschungen. Stuttgart ^{6}1971. S 99-128.

Rogers, C.R.: The concept of the fully functioning person. Unpublished Manuscript. Chicago 1955. (nach Truax; Carkhuff: Effective counseling)

Rogers, C.R.: The necessary and sufficient conditions of therapeutic personality change. J. Consult. Psychol., 1957, 21. S 95-1o3.

Rogers, C.R.: Training individuals to engage in the therapeutic process. In: Strother, C.R. (ed) Psychology and mental health. Washington 1957. (nach Truax; Carkhuff: Effective counseling)

Rogers, C.R.: The interpersonal relationship: The core of guidance. Harvard Educ. Rev., 1962, 42. S 416-429.

Rogers, C.R.: Counseling and psychotherapy. Newer concepts in practise. Boston, New York, Chicago, Dallas, Atlanta, San Francisco 1964.

Rogers, C.R.: The therapeutic relationship. Recent theory and research. Austr. J. Psychol., 1965, 17. S 95-1o8.

Rogers, C.R.; Skinner, B.E.: Some issues concerning the control of human behavior. In: Ulrich, R.E.; Stachnik, T.; Marby, J. (eds): Control of human behavior. Glenview/Ill. 1966. S 3o1-316.

Rohracher, H.: Gedächtnis-Zellen und Gedächtnis-Stoffe. Medizin heute, 1964. No. 6.

Rokeach, M.: The open and closed mind: investigation into the nature of belief systems and personality systems. New York 196o.

Rokeach, M.: Beliefs, attitudes, and values. A theory of organization and change. San Francisco 1969.

Rokeach, M.; Rothman, G.: The principle of belief congruence and the congruity principle as models of cognitive interaction. Psychol. Rev., 1965, 72. S 128-142.

Rosenberg, M.J.; Abelson, R.P.: An analysis of cognitive balancing. In: Rosenberg, M.J.; Hovland, C.I.; McGuire, W.J.; Abelson, R.P.; Brehm, J.W.: Attitude organization and change. An analysis of consistency among attitudes components. New Haven, London 1960. S 112-163.

Rosenthal, D.: Changes in some moral values following psychotherapy. J. Consult. Psychol., 1955, 19. S 431-436.

Rubinstein, S.L.: Sein und Bewußtsein. Die Stellung des Psychischen im allgemeinen Zusammenhang der Erscheinungen in der materiellen Welt. o.O. 1971.

Sader, M.; Schäuble, W.: Zur Zielexplikation bei gruppendynamischen Veranstaltungen. Gruppendynamik, 1972, 3. S 423-428.

Sapir, E.: Die Sprache. München 1961.

Schultz-Hencke, H.: Lehrbuch der analytischen Psychotherapie. Stuttgart ^{2}1970.

Sève, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/M. 1972.

Sherwood, J.J.; Barron, J.W.; Fitch, H.G.: Cognitive dissonance: Theory and research. In: Wagner, R.V.; Sherwood, J.J. (eds): The study of attitude change. Belmont/Cal. 1969. S 56-86.

Shlien, J.M.; Mosak, H.H.; Dreikurs, R.: Effect of time limits: a comparison of two psychotherapies. J. Clin. Psychol., 1962, 18. S 47-53.

Shoben, E.J.: Psychotherapy as a problem in learning theory. Psychol. Bull., 1949, 46. S 366-392.

Skinner, B.F.; Freedom and the control of men. In: Ulrich, R.E.; Stachnik, Th.; Marby, J. (eds): Control of human behavior. Glenview/Ill. 1966. S 11-2o.

Slater, P.E.: Mikrokosmos: eine Studie über Gruppendynamik. Frankfurt/M. 197o.

Slobin, D.: Abstracts of Soviet studies of child language. In: Smith, F.; Miller, G.A. (eds): The genesis of language. A psycholinguistic approach. Cambridge 1966. S 363-386.

Snyder, W.U.: The psychotherapy relationship. New York 1961.

Speer, E.: Kritische Psychotherapie. München 1959.

Spitz, R.A.: No and yes. On the genesis of human communication. New York 1957.

SPK: Aus der Krankheit eine Waffe machen. Eine Agitationsschrift des Sozialistischen Patientenkollektivs an der Universität Heidelberg. München 1972.

Stadler, M.: Kommunikation. Eine Einführung in den Gegenstandsbereich. Unveröffentl. Papier. Münster 1972.

Stoler, N.: Client likeability: A variable in the study of psychotherapy. J. Consult. Psychol., 1963, 27.. S 175-178.

Tausch, R.: Das psychotherapeutische Gespräch. Erwachsenentherapie. Göttingen 196o.

Tausch, R.: Gesprächspsychotherapie. Göttingen 197o.

Tedeschi, J.T.; Schlenker, B.R.; Bonoma, T.V.: Cognitive dissonance: Private ratiocination or public spectacle? Amer. Psychologist, 1971, 26. S 685-695.

Triska, A.K.; Linhart, J.: Dialektik der psychischen Entwicklung des Kindes. Manuskript o.O. o.J.

Truax, Ch.B.: A tentative scale for the measurement of therapist genuineness or self congruence. Manuskript 1962.

Truax, Ch.B.: Effective ingredients in psychotherapy: An approach to unraveling the patient-therapist interaction. J. Counsel. Psychol., 1963, 1o. S 256-263.

Truax, Ch.B.: Depth of intraperonal exploration in psychotherapy. Comparison between schiziphrenic cases and counseling cases and between relatively successfull and relatively unsuccessfull psychotherapeutic outcomes. Manuskript 1966.

Truax, Ch.B.: Therapist reinforcement of patient self-exploration and therapeutic outcome. Manuscript in preparation. Arkansas 1966. (nach Tausch: Gesprächspsychotherapie.)

Truax, Ch.B.; Carkhuff, R.R.: Toward effective counseling and psychotherapy. Chicago, New York 1967.

Truax, Ch.B.; Wargo, D.G.; Frank, J.D.; Imber, S. D.; Battle, C.C.; Hoehn-Saric, R.; Nash, E. H.; Stone, A.R.: Therapist empathy, genuineness and warmth, and patient therapeutic outcome. J. Consult. Psychol., 1966, 3o. S 3o9-314.

Truax, Ch.B.; Wargo, D.G.; Silber, L.D.: Effects of group psychotherapy with high accurate empathy and nonpossessive warmth upon female institutionalized delinquents. J. Abnorm. Psychol., 1966, 71. S 267-274.

Ullmann, L.P.; Krasner, L.; Gelfand, D.M.: Changed content within a reinforced response class. Psychol. Rep., 1963, 12. S 819-829.

Ullmann, L.P.; Krasner, L.; Collins, B.J.: Verhaltensmodifikation durch verbale Konditionierung: Auswirkungen im Rahmen der Gruppentherapie. In: Rohr, Chr. (Hrsg): Verhaltensänderung. Psychologische Theorie der Veränderung menschlichen Verhaltens. München 1972. S 114-124.

Verplanck, W.S.: The control of the content of conversation: Reinforcements of statements of opinion. J. Abnorm. Soc. Psychol., 1955, 51. S 668-676.

Vologinov, V.N.: Marxism and the philosophy of language. New York, London 1973.

Vygotsky, L.S.: Thought and language. Cambridge/ Mass. 1962.

Watzlawick, P.; Beavin, J.: Einige formale Aspekte der Kommunikation. In: Badura, B.; Gloy, K. (Hrsg): Soziologie der Kommunikation. Stuttgart, Bad Cannstatt 1972. S 179-193.

Watzlawick, P.; Beavin, J.H.; Jackson, D.D.: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern, Stuttgart 1969.

Weber, M.: Wissenschaft als Beruf. In: Solms, M., Graf zu (Hrsg): Schriften zur theoretischen Soziologie, zur Soziologie der Politik und Verfassung. Frankfurt/M. 1947. S 1-32.

Weber, M.: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: Solms, M., Graf zu (Hrsg): Schriften zur theoretischen Soziologie, zur Soziologie der Politik und Verfassung. Frankfurt/M. 1947. S 87-144.

Whorf, B.L.: Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie. Hamburg 1963.

Wichman, H.: Effects of isolation and communication on cooperation in a two-person-game. J. Pers. Soc. Psychol., 197o, 16. S 114-12o.

Wolf, E.: Ein Beitrag zur Kritik der Dissonanztheorie und Versuch eines neuen Ansatzes zu einer psychologischen Verhaltenstheorie. In: Vorwerg, M. (Hrsg): Psychologische Probleme der Einstellungs- und Verhaltenstheorie. Berlin 1972. S 31-59.

Wolpe, J.: Psychotherapy by reciprocal inhibition. Stanford 1958.

Wyer, R.S.; Lyon, J.D.: A test of cognitive balance theory implications for social inference processes. J. Pers. Soc. Psychol., 197o, 16. S 598-618.

Zajonc, R.B.: The concept of balance, congruity, and dissonance. POQ, 196o, 24. S 28o-296.

ANHANG

5.9.1944	geboren in Bielefeld als Sohn des kaufmännischen Angestellten Alfons Rechtien und der Hausfrau Elfriede Rechtien; röm.-katholisch
1951-1952	Besuch der ev. Volksschule (Sudbrack-Schule), Bielefeld
1952-1955	Besuch der kath. Volksschule (Klosterschule), Bielefeld
1955-1956	Besuch der Bosse-Realschule in Bielefeld
1956-1958	Besuch der Realschule in Lengerich/Westf.
1958-1964	Besuch des Aufbaugymnasiums (Graf-Adolf-Schule) in Tecklenburg
5.3.1964	Abitur an der Graf-Adolf-Schule, Tecklenburg
2.4.1964 - 30.9. 1965	Grundwehrdienst in Fürstenau (Kr. Bersenbrück) und Lingen; Tastfunker, Stabskompanie.
WS 1965/66	Beginn des Studiums der Publizistik in Münster bei Prof. Prakke. Nebenfächer: Philosophie, Kunstgeschichte - später Psychologie; Soziologie

1.8.1969 - 31.12.1970	Leitung des Pressearchivs am Institut für Publizistik der WWU als Universitätsangestellter
WS 1969/70	Beginn des Studiums der Psychologie als Nebenfach
seit Dezember 1969	Doktorand am Institut für Publizistik bei Prof. Dröge
1.1.1971 - 31.12.1972	Promotionsstipendium des Landes NRW; bzw. nach dem Gesetz zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses (GFG)